

JULIAN
WANGLER

DER
LETZTE
ERBE

Julian Wangler

Der Letzte Erbe

- Teil 2 -

Roman
2009/10

Ω

| |
|---|
| <p>Star Trek Companion www.startrek-companion.de</p> |
|---|



*Wenn wir nur wollen,
finden wir überall Schönheit.
Selbst im Menschen
in seinem dunklen Drange.*

Kapitel 17

Die Frau namens Feela führte mich in einem zehnminütigen Fußmarsch zu einer halb verfallenen, kleinen Holzhütte am Waldrand, das sie ihr Heim zu nennen pflegte. Ihre Gastfreundlichkeit war größer als mein erster Eindruck von ihr hatte vermuten lassen. Feela kochte einen würzigen Tee und bot mir etwas zu essen an. Da es aber noch nicht einmal Sechs in der Frühe war, beschränkte ich mich auf das heiße Gebräu – und aufs Zuhören.

Ich erfuhr, dass sie schon von Geburt an blind war und die Welt daher anders nicht kannte. Feela war ein gewisser unbändiger Stolz ob ihrer Behinderung anzumerken, und bald wusste ich auch, wieso. Ihrer Meinung nach konnte nur ein leeres Augenpaar in ein leeres Herz blicken, und davon hätte sie bei den Menschen im Laufe ihres Lebens viele gesehen. Einer davon sei mein Großvater gewesen, dem sie sich als Heilerin angenommen hatte, seit sie sich das erste Mal vor zwei Jahren begegnet seien. Anthony, so wusste sie zu erzählen, habe sehr viel seelischen Ballast mit sich herumgeschleppt, und ihre Aufgabe sei es zumeist gewesen, ein offenes Ohr für ihn bereitzuhalten.

Julian Wangler

Wieso hatte Arthur nie ein Wort über sie verloren? In keiner Erzählung, weder der des Butlers noch der anderen Bediensteten, war Feela vorgekommen. Hatten sie überhaupt von ihr gewusst? Vielleicht war mein Großvater in den Momenten seines Verschwindens nicht nur auf sein verborgenes Zimmer im alten Flügel geschlichen, sondern gar hierher gekommen.

Mit der Zeit, so eröffnete Feela, sei mehr aus dem Verhältnis zu Anthony geworden. Sie hatten einander zu schätzen gelernt. Waren bestimmte Themen von dem vereinsamten, alten Mann zu Anfang noch ausgespart worden, fielen die Tabus eines nach dem anderen, und er redete mehr und mehr offen darüber, was ihn bewegte. Sie seien von Ästchen auf Stöckchen gekommen, und eines Tages, vor etwas mehr als einem Jahr, erzählte er ihr plötzlich von seinem Wunsch, die Wahrheit über den Ursprung der Quinns ans Licht bringen zu wollen.

Ich hatte schnell getrunken, Feela schenkte mir nach. „Sie waren also stets in alles eingeweiht, was er tat?“ Ungläubigkeit schwang in meiner Stimme.

„Ihr Großvater brauchte jemanden, mit dem er seine Erkenntnisse teilen konnte. Früher habe ich für Pater Gregor gearbeitet. Als eine der Wenigen

Der Letzte Erbe

erhielt ich Einblick in die Chroniken, und sie interessierten mich.“, erwiderte sie.

Eine Blinde? Wie soll sie sie gelesen haben? Ich überlegte, ob jemand Feela vorgelesen haben mochte.

„Ihr Großvater und ich arbeiteten eng zusammen. Wir recherchierten, unterhielten uns, recherchierten weiter, gegen alle Rückschläge, gegen alle Widrigkeiten. Gemeinsam lösten wir das Rätsel um Lucius' verschollenes Grab. Und schließlich, als wir den Sarg gefunden hatten, war Anthony auf jemanden angewiesen, der ihm helfen konnte, das Portal zwischen den Zeiten zum Leben zu erwecken. Ich bin bewandert in keltischem Schamanismus, der hierfür erforderlich war.“

Ich nahm zur Kenntnis, was sie mir eröffnete, ohne das geringste Vorstellungsbild im Kopf. Sehr wohl wusste ich aber, dass ich das, was Feela verkörperte, mein Leben lang als Scharlatanerie abgetan hatte. Augenblicklich dachte ich wieder an das Gewächshaus, wo alles angefangen hatte. „Was ist passiert?“, platzte es aus mir heraus. „Warum musste er sterben?“

Die Blinde sog Luft durch ihre Nüstern. „Ihm blieb keine Wahl. Cilian war ihm auf den Fersen.“

Julian Wangler

Was sagte sie da? „Moment mal. Sie sprechen von...von Lucius' Bruder?“ Ich stieß ein trockenes Lachen hervor. „Wenn ich mich nicht sehr täusche, hat der vor *achthundert Jahren* gelebt.“

„Das hat er.“, bestätigte Feela. „Wenigstens der sterbliche Teil von ihm.“

Mir stockte der Atem. „Entschuldigen Sie, aber für mich ist das alles schwer nachvollziehbar. Ich bin nicht der Typ, der solche Dinge -...“

„Sie lasen von der Entscheidungsschlacht, nicht wahr?“, schnitt sie mir das Wort ab. „An jenem denkwürdigen Tag zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts hat Lucius seinen verhassten Bruder Cilian niedergestreckt. Damit war ein Jahrzehnte währender Disput an sein vermeintliches Ende gekommen.“

Ich schob die Brauen zusammen. „Vermeintlich?“

„Seit er ein kleiner Junge war, war Cilian ein Revolutionär gewesen, hoch intelligent und ungemein begabt, anders als sein nur mittelmäßiger, geerdeter und zutiefst gläubiger Bruder Lucius. Doch er vertrat Ansichten, die nach der christlichen Doktrin verboten waren, und es war nun einmal das Zeitalter der Kreuzzüge. Cilian experimentierte mit Geisteszuständen, er sah den Schlüssel zu Macht und Einfluss nicht im iridi-

Der Letzte Erbe

schen Leben, sondern in der Nekromantie. Er schuf einen Bund, in dem die Lehren der Totenbeschwörung praktiziert wurden. Auf Cumbery ließ er sich nieder, zusammen mit den treuesten seiner Anhänger. Auf sie geht ursprünglich die Gründung des Dorfes Lenow zurück, nur weiß es niemand. Sie können sich vorstellen, dass Cilians Treiben Lucius und seinem Clan nicht gerade zur Ehre gereichte. Der Erstgeborene empfand sich in der Pflicht, den eigenen Ruf zu retten, indem er seinen ungläubigen Blutsverwandten zur Rechenschaft zog. Um 1215 durchbohrte Lucius' geschärfte Klinge Cilians Leib tödlich. Und doch... Irgendein Teil seines bössartigen Bruders blieb am Leben. Wir können nicht sagen, wie und warum. Vielleicht war es auch das Zutun der ihm Loyalen, die ihn glühend verehrten. Sie waren mit der Finsternis im Bund, und sie waren eingeweiht in die hohe Kunst der schwarzen Magie. Auf diese Weise könnte es ihnen gelungen sein, einen Teil von Cilians Seele am Leben zu erhalten, während sein Körper bereits tot war. Mit diesem Lebensfunken, den Cilian irgendwo noch in sich barg, wurde er von Lucius in einer Kathedrale beerdigt, die letzterer auf den Überresten der heidnischen Stätte erbauen ließ.“

Julian Wangler

Ich blinzelte. „Auf der Nekromanenschule? *Sie* war die Heidenstätte?“

Feela quittierte mein andauerndes Verblüffen mit einem dünnen Lächeln. „So ist es. Ein Jahr später wurde Bloodriver errichtet. Sämtliche Verbindungen zur Kathedrale wurden gekappt. Sie liegt tief im Boden, niemand weiß, wo. Cilian geriet schon bald in Vergessenheit. Doch er war nicht tot. Die Keimzelle für seine Wiedergeburt war bereits gelegt worden. Das Portal zwischen den Zeiten.“

Ich fröstelte. „Was ist das für ein Objekt?“

„Lucius fand es in den Trümmern der Nekromanenstätte. Es war ein Gegenstand mit unglaublichem Potential, geschmiedet zu einer Zeit, als die Welt noch jung war. Durch das Portal entdeckte Lucius eine einzigartige Möglichkeit, seine Lebensgeschichte zu konservieren. Das Portal ist eine Art Wächter der Ewigkeit. Es sollte unweit seines Grabs untergebracht sein, um seine Größe hochzuhalten. Das Portal griff zurück in die Vergangenheit, überbrückte den Raum zwischen Leben und Tod. Eben dort nistete sich Cilians untote Seele ein und wartete, wartete geduldig.“

„Und ähm... Sie sagen, Großvater hat ihn aufgeweckt?“

Der Letzte Erbe

Feela nickte. „Das Portal kann nur von einem Quinn aktiviert werden, der sich mit keltischem Okkultismus auskennt. Es war ein Weckruf. Cilian erwachte zum Leben. Eine späte, aber äußerst perfide Rache an seinem Bruder, finden Sie nicht? Ausgerechnet das Orakel, das seine Unsterblichkeit bewahren sollte, wurde zur Brutkammer der Wiedererweckung seines größten Feindes. Cilians Bewusstsein, das in der Tiefe unter dem Schloss liegt, ist wieder aufgeflammt, wodurch das Portal vernichtet wurde. Es hat eine Weile gedauert, bis Cilians Spürsinn erkannte, wer ein Quinn ist und wer nicht. Die Zeit Ihres Großvaters verrann jedoch, weil er erst nicht wusste, was geschehen war. Und dann war es zu spät: Wollte er sich nicht zum Katalysator für die vollständige Erweckung machen, musste er den Freitod wählen.“

Es war also doch Selbstmord., dachte ich. Aber nicht von jener Form, wie ich sie auch nur in meinen kühnsten Träumen erahnt hätte. *Einen Moment.*, tadelte ich mich insgeheim. *Nimmst Du das alles etwa gedankenlos entgegen?* Jetzt, da mir endlich jemand eine Erklärung für Anthonys Tod und alles Abstruse, was geschehen war, anbot, war ich innerlich zerrissen.

Julian Wangler

„Ähm... Die *vollständige* Erweckung?“, wiederholte ich. „Cilian *ist* noch nicht vollständig erwacht?“

„Nein, noch ist er das nicht. Zurzeit ist er darauf konzentriert, Kräfte zu sammeln für die erste Phase seiner Auferstehung.“

Da fiel es mir wieder ein. „Die Morde. Es hat etwas mit den Morden zu tun, nicht wahr?“ Ich holte den Zettel hervor. „Die Dunkelheit liegt auf der Lauer und zählt bis drei.“, las ich langsam. „Einer. Einer fehlt noch.“

„Das steht zu vermuten, ja.“, sagte die Frau. „Und je länger wir dies hinauszögern können, desto besser für uns alle. In der Zwischenzeit müssen wir uns daran begeben, Cilian die Stirn zu bieten.“

Vorausgesetzt, ich glaubte diese zwischen Legendenstoff und Seemannsgarn schwankenden Worte: Wie sollte man einem Untoten die Stirn bieten? „Und was macht man da? Werfen wir ihm eine Knoblauchknolle vor die Füße?“

Feelas Antlitz verfinsterte sich. „Cilian wurde mit Lucius' Schwert aus der Welt der Lebenden verbannt. Es ist das einzige Objekt, das ihn jetzt noch vernichten kann.“

Immer noch von der Absurdität der ganzen Situation beeinträchtigt, hob ich die Schultern. „Schön, und wo... Wo finden wir dieses Schwert?“

Der Letzte Erbe

„Ich weiß es nicht, Nathan. Möglicherweise befindet es sich in der Krypta.“

„Deren Standort wir nicht kennen.“, war ich mir gewahr und fasste mir, vollkommen übermüdet an den Kopf. „Es könnte nicht besser laufen.“

Feela legte mir mit ernster Miene eine Hand auf die Schulter. „Nathan, hören Sie mich an. Der Traum, den Sie wie Ihr Großvater hatten, war ein Vorbote. Noch hat Cilian Sie nicht geortet. Ihre jahrelange Trennung von Bloodriver könnte etwas damit zu tun haben, Ihre...Entfremdung. Aber spätestens, sobald er einem dritten Menschen die Seele entrissen hat, um sie als Treibsatz für seine Auferstehung zu nutzen, wird sein Geist deutlicher fokussiert sein. Er wird hinter Ihnen her sein, so wie er hinter Ihrem Großvater her war. Er braucht Ihr Blut, das Blut eines männlichen Quinns, um zu erwachen. Damit seine Natur vollständig übersetzen kann in die Welt der Lebenden.“

Mit bebendem Kinn formulierte ich: „Ich bin der letzte Erbe.“

„Und damit sind Sie Cilians letzte Chance, wieder Fleisch zu werden und auf Erden zu wandeln.“

Genug! Ich fuhr in die Höhe. „I-ich muss jetzt wieder ins Schloss. Wenn die Anderen aufwachen,

Julian Wangler

bevor ich zurück bin, komme ich in Erklärungsnot.“

„Ich fühle mich verantwortlich für das, was geschehen ist, und deshalb möchte ich dazu beitragen, dass Ihr Großvater nicht umsonst gestorben ist. Er...hat mir sehr viel bedeutet. Wir müssen uns wieder sehen, sehr bald schon.“

„Ich werde versuchen, es möglich zu machen. Danke für den Tee, Feela...und alles andere.“

Ehe ich zur Tür gehen konnte, hielt sie mich noch einmal auf. Mit ihren langgliedrigen Fingern deutete die Blinde auf die Stelle, an der sich meine Tätowierung befand. Mit einer Stimme, die es mir kalt ums Herz werden ließ, sprach sie: „All die Jahrhunderte gaben die Quinns dieses Zeichen an ihre männlichen Nachfahren weiter in dem Bewusstsein, es weise auf eine höhere Geburt hin. Dabei war es ein Kainsmal.“

Ohne ein verräterisches Geräusch zu verursachen, stieg ich hoch in die erste Etage. Dabei sagte ich leise vor mich hin: „Du siehst nur die Ausnahme vom Schatten... Ein vergänglicher Punkt am Firmament in kalter Ferne.“

Ich verzichtete aufs Anklopfen, betrat sofort das Zimmer und setzte mich zu Cecile ans Bett. Be-

Der Letzte Erbe

hutsam rüttelte ich an ihr. „Cecile. Cecile, wach bitte auf.“

Langsam drehte sie sich auf den Rücken und blinzelte mir aus kleinen Spalten entgegen, hinter denen ihre sonst so offenen Kulleraugen lagen. „Nathan? Wie viel Uhr ist es?“

„Gleich halb sieben.“

Sie stieß einen leicht gequälten Laut hervor. „Das ist noch ziemlich früh, nicht? Komm lieber wieder zurück. Warum bist Du überhaupt angezogen?“

Ich schämte mich dafür, dass es kein Frühstück sein würde, welches ich ins ans Bett trug. Nur die Wahrheit – oder das, was Andere dafür hielten. „Es ist etwas passiert.“

Cecile rieb sich die Augen. „Wieso ahne ich nichts Gutes? Was ist los, Nathan?“

Gerade wollte ich den Mund aufmachen, da hörte ich Sirenen in der Einfahrt erklingen. Ich ging zum Fenster und sah, was ich gehnt hatte. McCormac kehrte zurück.

Der Inspektor, gefolgt von Sprint, stürmte nur so zur Tür herein. Er erwischte Arthur und Mary, die bereits aufgestanden waren, in Schlafanzug und Pantoffeln und bestand darauf, unverzüglich alle Anderen zu wecken. Eine Viertelstunde später

Julian Wangler

fanden wir uns auf McCormacs Wunsch in der Teestube ein. Ein Feuer loderte in seinem Blick, das ich bislang nicht gesehen hatte. Ich spürte, dass der Inspektor entschlossen war, ein Verhör aus dieser Zusammenkunft zu machen, wenn es unbedingt sein musste. Mit seinem Besuch zur Unzeit demonstrierte er, wie wenig ihm noch an Präliminarien und Höflichkeiten gelegen war.

Die größte Überraschung für mich war, Pater Gregor im Schlepptau der Polizisten zu sehen. Der Geistliche schaute nicht sehr glücklich drein, als er von McCormac gebeten wurde, sich mit uns anderen zu setzen. Während Sprint auf einen unausgesprochenen Befehl Stellung vor der Tür bezog, begann der Inspektor wie ein Raubtier Kreise um uns zu ziehen. Er hatte darauf verzichtet, sich den Hut vom Kopf zu nehmen, aber dafür war der Zahnstocher aus seinem Mund – man glaubte es kaum – verschwunden.

„In Ordnung. Es war genug. Räumen wir auf, machen wir Schluss mit dieser Scharade.“, schnaubte er. „In diesem Haus ist etwas faul.“ Er stierte mich an.

„Was Sie nicht sagen, Inspektor.“, versuchte ich mich unbeeindruckt zu geben, eine Trotzreaktion auf das, was sich abspielte.

Der Letzte Erbe

Toal hob beide Hände. „Verzeihen Sie, werter Herr. Ich bin nur der bescheidende Notar. Ich habe mit alldem nichts zu tun.“

„Das werde *ich* entscheiden. Früh genug.“ McCormac baute sich auf. „Morde sind verübt worden, derlei viele, und alle drehen sich um dieses Haus. Ich bin nicht gewillt, sie länger unaufgeklärt zu lassen. Damit ist jetzt *Schluss*.“, fauchte er.

„Und deshalb suchen Sie nun einen Sündenbock oder was?“

„Wie bitte, Mister Quinn?“

Ich verschränkte die Arme. „Das sind Willensbekundungen. Glauben Sie mir, ich bin auch an der Wahrheit interessiert.“

„Nein. Oh nein. Das waren Sie von vorneherein nicht.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

McCormac schob den Unterkiefer vor. „Dass das hier *meine* Insel ist. Sie werden nicht länger mit Ihren Vertuschungen durchkommen, Quinn.“

„Lächerlich, das höre ich mir nicht länger an.“

„Meister Nathan...“, erklang Arthurs Stimme inmitten der angstvollen Stille.

„Oh doch, das werden Sie. Ich habe nämlich einiges zu erzählen, warten Sie's ab. Sie haben sich ganz schön herumgetrieben, Mister Quinn. Wir fanden Ihren Wagen am Leuchtturm.“

Julian Wangler

Er hat mir hinterher geschnüffelt. „Das beweist überhaupt nichts.“

„Das vielleicht nicht. Aber wie würden Sie reagieren, wenn ich Ihnen erzählte, dass wir Ihre Fingerabdrücke in Roovens Labor gefunden haben? Ist das auch noch so unpräzise? Sie haben sich dort hineingeschlichen. Leugnen Sie es nicht.“

Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt gewesen, die Kassette aus dem Diktiergerät zu zücken. Ihr Fehlen erwies sich als fatal, der hitzigen Diskussion einen Wendepunkt zu geben.

„Ihre Reise ging unter anderem zu unserem geschätzten Pater.“ Der Inspektor bedeutete Gregor. „Es ist an der Zeit, auszupacken, Mister Quinn. Ein frühes Geständnis kommt Ihnen zugute, darauf darf ich doch hinweisen. Selbiges gilt für unseren noblen Mann der Kirche. Nun?“

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, was war.“, wehrte sich Gregor.

„Aha. Mister Quinn?“

„Das ist vollkommener Unsinn.“, warf Cecile ein. „Nathan hat nichts Falsches getan, ich kann es bezeugen.“

Ein künstliches Lächeln hob McCormacs Mundwinkel, gefolgt von einem Glucksen. „Sie haben das Recht zu schweigen, Miss Friant.“

Der Letzte Erbe

„Ich werde gar nichts gestehen.“, sagte ich daraufhin.

„Wie Sie wollen. Dann lassen Sie mich Ihnen noch einmal auf die Sprünge helfen, wir haben ja Zeit.“

Der Inspektor griff sich in die Tasche und präsentierte, verpackt in einen Plastikbeutel, die Überreste einer Spritze. Jemand schien sie zertreten zu haben.

„Was soll das sein?“

„Tun Sie nicht so minderbemittelt. Diese Spritze fanden wir bei unserem letzten Besuch bei Ihnen in der Bibliothek.“

Er hatte nichts davon gesagt.

„Eine Analyse der Rückstände hat ergeben, dass sie mit einem hochgiftigen Serum gefüllt war.“

Da ging mir ein Licht auf. „Rooven, dieser verdammte Mist...“

„Nein, Mister Quinn. *Sie* sind der Mistkerl. Sie haben einen Haufen Menschen auf dem Gewissen!“

Ich erhob mich und trat dicht an McCormac heran, sodass sich unsere Leiber beinahe berührten. „Und *Sie* überschreiten soeben Ihre Kompetenz. Sich von dieser Paranoia leiten zu lassen...“

„Paranoia? Seien versichert, ich habe noch gar nicht angefangen. Eines interessiert mich am

Julian Wangler

meisten: Warum mussten all diese Leute sterben, hm? Ein irrationaler Racheakt. Das wäre zumindest eine stichhaltige Theorie, finden Sie nicht? Sie gaben Ihrer Familie die Schuld für das, was geschehen ist. Es gibt viele Beispiele dafür, dass Sie sich nicht wohl gefühlt haben auf Bloodriver Castle. Der Tod Ihrer Frau hat Sie innerlich verbittert. Seien Sie dankbar, dass ich noch nicht darüber nachgedacht habe, wie er mit den aktuellen Morden in Verbindung stehen könnte. Ganz zu schweigen vom Tod Ihres Vaters.“

„Hören Sie auf, oder es passiert gleich etwas.“, knurrte ich.

„Sind Sie scharf darauf, eine Kugel in der Schulter zu haben? Falls ja, so geben Sie mir doch bitte ein noch deutlicheres Zeichen, und Mister Sprint wird Ihnen diesen Wunsch gerne erfüllen. Sie würden uns eine Menge Zeit ersparen.“

„Sie haben nichts verstanden, *nichts* von dem, was hier geschieht.“

„*Was* geschieht hier, Nathan?“, hörte ich Ceciles besorgte Stimme in meinem Rücken.

„Dieser... Dieser *Fall*, er hat mit Maßstäben normaler Ermittlungen nichts zu tun. Das ist ein Irrtum.“

McCormac legte den Kopf an. „Was meinen Sie damit?“

Der Letzte Erbe

„Sie hätten längst anormale...paranormale Umstände einbeziehen sollen.“

Erst weitete er argwöhnisch den Blick, dann lachte er verächtlich. „Papperlapapp. Dieser Fall ist nicht anders als andere, erst ist nur ein wenig ausgebuffter. Ob Sie es glauben oder nicht: *Alles* folgt kausalen Prinzipien, selbst Ihr krankes Hirn, Mister Quinn. Alles hat Ursache und Wirkung, jeder Mord. Wenn ich mich auf abergläubische Spekulationen einließe, könnte ich meinen Job gleich an den Nagel hängen. Und diesen Gefallen werde ich Ihnen nicht tun. Sie sind ein Mörder und ein Lügner, einer von der *gemeingefährlichen* Sorte.“

Ich spürte, wie mir im Nu die Kontrolle entglitt. Die Kränkung, die dieser Mann aussprach, riss klaffende Löcher in mein Innerstes. Von der einen auf die nächste Sekunde stürzte ich mich auf ihn. McCormac, noch halb ungläubig, bemühte sich, meine Schläge zu parieren, doch meine Fäuste gruben sich in seinen Oberkörper, und ineinander verkeilt gingen wir wie zwei Hinkelsteine zu Boden.

Schon im nächsten Moment knallte es laut. Ich drehte den Kopf und sah eine tiefe Kerbe im Holz eines nur einen halben Meter entfernten Lampentisches. Tante Marys Aufschrei zerriss die Luft,

Julian Wangler

und dann herrschte Schweigen. Ich schaute zu Sprint, der mit seiner Pistole im Anschlag nur knapp daneben geschossen hatte. Oder auch nicht.

Trotzig erhob sich McCormac und klopfte sich die Hosenbeine ab. „Jetzt sind Sie fällig, Quinn. Jetzt ist es vorbei.“

Eine Erschütterung rumste durch das Haus. Sie schien von draußen zu kommen, unterbrach alles. Wie auf ein unausgesprochenes Kommando, rann ten wir Anwesenden zum Fenster. Der Sturm hatte beinahe unglaubliche Ausmaße angenommen. Blätter- und Astmassen, dazwischen Kies und Erdbrocken wirbelten durch die Einfahrt, wo ein Blitz in einen Baum niedergezüngelt war. Ein beträchtlicher Teil der Krone hatte Feuer gefangen, war abgerissen und genau auf den Polizeiwagen gekracht.

„Verdammt!“, rief Sprint. „Wir haben zwei Benzinkanister im Kofferraum!“

Unweit vom Polizeiauto stand der Bentley, und darüber war sich der Hilfskommissar zweifellos mehr als im Klaren. Ohne, dass McCormac ihm einen entsprechenden Befehl gab, eilte er aus dem Teezimmer, durch die Eingangshalle und hinaus ins Freie.

Durch das Fenster verfolgten wir, wie Sprint den Dienstwagen erreichte und weiter nicht kam. Als

Der Letzte Erbe

gehe Gottes Zorn selbst auf ihn nieder, gleißte ein neuer Blitz hinunter und suchte durch ihn Erdung. Nur Sekunden später ereignete sich in der Einfahrt eine Explosion, die zwei Autos zerriss und eine riesige, schwarze Grube schuf, aus der fortwährend schwarzer Qualm emporstieg.

In der Eingangshalle fanden wir Sprint. Überall stank es nach verkohltem Fleisch. Schreiend wie am Spieß kam uns der verkohlte Überrest dessen, was von ihm übrig war, entgegen gerannt. Verbrannte Haut hatte die Farbe von Schiefer angenommen, hing in Fetzen von Körper und Gliedmaßen. Das breiige Fleisch war mit der Uniform verschmolzen und so sehr angeschwollen, dass es den Eindruck erweckte, jederzeit platzen zu können.

Sprint hielt sich an mir fest, als sein zerstörter Körper zu Boden sackte. Sein Atem pfiff, ein animalisch klingendes Stöhnen erklang. In der schwammigen Gewebefratze fand ich seine weit aufgerissenen Augen. Dieser grauenvolle Blick fuhr in mich. Als hätte dieser Mann mitten ins Antlitz einer entsetzlichen Wahrheit geschaut – und konnte sie nun keinem mehr mitteilen. Mit diesem Blick starb er in meinen Armen.

Augenblicke später warf der durchs offene Portal dringende Wind eine Reihe teurer Vasen von

Julian Wangler

ihren Sockeln. Ich sah auf zu McCormac, der versteinert neben mir stand und das Unfassbare mitverfolgt hatte.

Kapitel 18

Sprints grauenhaftes Ende war für uns nur der Anfang gewesen. Ein entsetzliches Unwetter brach um die Insel herum aus, übertraf dabei selbst McCormacs schlimmste Befürchtungen als auch meine unangenehmsten Erinnerungen. Der Himmel wurde schwarz und verwirbelte sich, überall flackerte es. Ein Umweltphänomen dieser Art hatte ich nie zuvor erlebt. So stellte man sich die Unterwelt vor. Wie die Wilden machten wir sämtliche Fenster dicht, und durch eines fiel mir auf, dass der starke Wind die Feuergrube in der Einfahrt gelöscht hatte.

In all dem Schrecken war nur eine Sache tröstlich. Ganz unerwartet herrschte in Anbetracht des Orkans so etwas wie einen Waffenstillstand zwischen dem Inspektor und mir. Er konnte nicht abreisen, und ein Kontrollgang zum Telefon förderte nur die Erkenntnis zutage, dass alle Leitungen nach wie vor tot waren und es vorerst auch bleiben würden.

Wir saßen fest, alle miteinander. Flüchtig erinnerte ich mich an ein Experiment, von dem ich einmal gehört hatte. Man brachte Ratten in immer

Julian Wangler

kleineren Käfigen unter, bis sie gegenseitig übereinander herfielen.

Wir trugen Sprints Leichnam nach oben. In Ermangelung eines besseren Aufbewahrungsortes legten wir ihn in die Badewanne eines unbelegten Gästezimmers und deckten ihn mit einem Laken ab.

McCormac schritt mit ehrfurchtgeweiteten Augen in seinem aschfahl gewordenen Gesicht zum Fenster und starrte zum aufbrausenden Meer, dessen aggressive Ausläufer sich im Sekundentakt über den Leuchtturm stülpten. „Das ist ein ausgemachter Seesturm, punktum.“, stellte er mit einem Hauch Ungläubigkeit fest. „Wieso in Dreiteufelsnamen hat ihn der Wetterbericht nicht kommen sehen?“ Er fluchte vor sich hin. „Alles Nieten. Hier läuft nichts, wie es soll.“

„Wie es jetzt wohl Lenow ergeht?“, stellte Arthur besorgt in den Raum. „Die Häuser dort sind nicht so massiv wie das Gemäuer von Bloodriver.“

„Na ja“, sagte ich achselzuckend, „ein paar Dächer werden wohl abgedeckt werden.“

„Das ist noch untertrieben, Sohn.“, ächzte Pater Gregor, seines Zeichens Vierter, der Sprint hinaufgebracht hatte. „Ich hoffe, die Menschen nehmen ebenso wenig Schaden wie die Kirche.“

Der Letzte Erbe

Das Gebäude ist aufgrund eines Umbaus zurzeit recht ungeschützt.“ Er schüttelte den Kopf. „Was da über uns hereinbricht, ist furchteinflößend. Es ist beinahe...“

Ich wandte mich dem Geistlichen zu, der einen Augenblick versteinerte. „Es ist was, Pater?“

„...beinahe wie der Zorn Gottes, als er Sodom und Gomorra in Schutt und Asche legte.“

Während die Insel in Regen und Flut zu versinken drohte, geisterten mir ständig Feelas Worte durch den Kopf. Ich hatte mich auf mein Zimmer zurückgezogen und starrte zum Fenster heraus. Riesige, meterhohe Wellen stürzten sich in die Bucht, und die Landzunge war verschwunden. Nur Bradburial ragte trotzig daraus hervor. Brüllend bäumten sich die Fluten im Hafenbecken auf und brachen sich an den Felsen, um dann schnell und wuchtig auf den abschüssigen Strand zuzurollen. *Mein Wagen!* Ich hatte völlig vergessen, ihn zurückzuholen. Hoffentlich würde er die Aufruhr der Elemente überstehen.

Angtschweiß lag mir auf der Stirn. *Ein Traum, nichts weiter als ein schlechter Traum.*, redete ich mir ein. Da musste ich erneut an Feela denken und ihren Einwand, dass selbst meine Träume auf rätselhafte Weise mit dem in Verbindung standen,

Julian Wangler

was vor kurzem in den Tiefen von Bloodriver aufgeweckt worden sein mochte.

Was geschah hier? Konnte ich dem Wahnsinn trauen, den ich in den Worten der Blinden ebenso vorgefunden hatte wie im Tagebuch meines Großvaters? Und war es nicht falsch, überrascht zu tun? Immerhin hatte ich gehant, dass die Rückkehr zum Herrenhaus nur Schlechtes mit sich bringen würde. Aber das?

Innerlich mit mir ringend, hörte ich, wie jemand gegen die Tür klopfte.

„Ja, bitte.“

„Ich bin es nur.“ Toal stand schüchtern im Türrahmen. „Dieses unsägliche Gewitter macht mich ganz nervös. Daher wollte ich mich erkundigen, ob Sie ein Beruhigungsmittel zur Hand hätten.“

„Gehen Sie zu Monica. Sie wird Ihnen eine Aspirin geben.“

Der Notar setzte sich ein bedeutungsschwangeres Lächeln auf. „Verzeihen Sie, Mister Quinn, ich habe mich wohl nicht klar ausgedrückt. Ich spreche von...Nervennahrung. Ich hörte, Sie bewahren größere Mengen davon im Keller auf.“

Er hatte sein Anliegen klar formuliert. Toal wollte Wein. „Warum auch nicht?“, seufzte ich halblaut. „Die Flaschen verstauben ohnehin im Keller. Kommen Sie mit.“

Der Letzte Erbe

Vorfreude flackerte im Gesicht des Nachlassverwalters. „Oh, ich bin wirklich ein hoffnungsloser Genießer. Und ähm... Falls ich Sie damit ein Stück weit beruhigen kann: Ich glaube nicht, dass Sie mit den Morden irgendetwas zu tun haben. Sie sind ein ehrbarer Mann, ja, ja, das sind Sie ganz sicher.“

Ich betrachtete den Notar. „Wollen Sie noch den Wein?“

„Ähm... Natürlich.“

„Dann reden Sie nicht so viel.“

Ich führte den dürstenden Toal hinab in den Keller, wo es nach Staub und Feuchtigkeit roch. Von Arthur hatte ich mir eine große Taschenlampe geben lassen und schritt nun voran. Nachdem die schmale Bogentreppe ein Ende genommen hatte, bewegten wir uns zwischen Regalreihen mit Fässern, Einmachgläsern und sonstigem Gerümpel, das im Laufe der Zeit hier eingelagert worden war.

Hinter mir pfiff der Notar einen schrägen Ton. „Hier hat lange niemand mehr aufgeräumt, nicht wahr? Oder nein, lassen Sie mich raten: Nur ein Genie überblickt das Chaos, ist es nicht so?“ Toals erzwungenes Gelächter brandete gegen die Mau-

Julian Wangler

ern und wurde um ein Mehrfaches von ihnen zurückgeworfen.

Schließlich fanden wir die Weinflaschen. Sie wurden am hinteren Ende des Raums in einem hölzernen Regal aufbewahrt, um das herum Spinnweben im fahlen Schein der Taschenlampe glitzerten.

„Bei allem Respekt, Mister Quinn: Hier würde ich nicht einmal meine Beerdigung abhalten wollen.“

Ich fand, dass Toal sich allmählich mehr herausnahm. „Geht mir genauso.“ Flüchtig griff ich nach einer Flasche und strahlte sie an. „Einen Roten oder einen Weißen?“

„Lieber einen Roten, die Sorte ist mir egal. Hauptsache, er ist schön süffig und macht beim Abgang auf sich aufmerksam.“

Unter Mobilisierung meiner eher schlechten als rechten Weinkenntnisse versuchte ich dem Wunsch Toals bestmöglich nachzukommen. Ich zog zwei, drei Flaschen hervor, las das Etikett und steckte sie wieder zurück, ehe ich auf einen nicht mehr ganz taufrischen Chardonnay aufmerksam wurde und entschied, er würde den Geschmacksnerven eines katzbuckelnden Juristen schon Genüge tun.

Der Letzte Erbe

Von einer Sekunde auf die nächste, während ich noch auf die staubüberzogene Phiole sah, fiel mir aus dem Augenwinkel eine kreisrunde Kontur auf, die sich hinter dem halboffenen Weinregal in silbernem Grau abzeichnete. Teils verborgen, machte ich tatsächlich einen Kanaldeckel aus. Das Schloss für einen ansehnlichen Schlüssel war in ihm verbaut worden.

Ohne meine Gedanken preiszugeben, wandte ich mich mit der Flasche zum Gehen. Plötzlich hörte ich ein Rascheln, das sogleich wieder erstarb.

„Waren Sie das, Toal?“

„Aber Mister Quinn, ich habe mich doch gar nicht von der Stelle bewegt.“

Ich musste zugeben, dass an seiner Antwort etwas dran war. Da war es wieder, dieses eigentümliche Knistern, nur für eine Sekunde. Diesmal betrachtete ich den Notar und erkannte, dass er sich kaum gerührt hatte. Und dass Geräusch hatte er offenbar auch nicht bemerkt.

„Artuhr, sind Sie das? Arthur?!“

Keine Antwort erklang, aber mir wurde allmählich mulmig. „Wir sollten wieder hinaufgehen.“

„Ich wage nicht, Ihnen zu widersprechen, Mister Quinn.“

Julian Wangler

Samt dem Wein begaben wir uns durch das Gerümpellabyrinth zurück zur Treppe. Auf halbem Weg lief ein kleiner Schatten im Lichtkegel vorüber, daraufhin Gequieke. *Ratten*. Es waren nur Ratten. Toal und ich schnauften uns erleichtert zu.

„Solange es sich nicht um einen unerwarteten Kammerjäger handelt.“, sagte ersterer kichernd.

Mein befreites Lächeln verschwand, wie es gekommen war. In nur wenigen Metern Entfernung hob sich eine neue Silhouette aus der Finsternis, aber diesmal war es kein Tier.

„Wer ist dort? Arthur?!“

Die Hüften eine Frau fielen mir in den Blick, und im nächsten Augenblick war der Schatten so nah gekommen, dass er den Schein der Lampe vollends verdeckte. Neben mir warf es Toal mit Wucht gegen ein Regal, wo er in sich zusammensank und am Boden liegen blieb. Mir erging es nicht besser. Eine kalte Hand packte mich. Ich vernahm einen zittrigen, übel riechenden Atem.

„Musik, wo? Die Musik.“

Gegen ein anderes Bord gedrückt, gelang es mir die Taschenlampe in der Hand für einen kurzen Moment so zu drehen, dass das Gesicht der fremden Gestalt angestrahlt wurde. Mir verschlug es die Sprache, als ich die Frau sah, die mir am Leuchtturm aufgewartet hatte.

Der Letzte Erbe

„Noch mal hören. So schön.“ Ihr Griff war genauso wenig fest wie ihre Stimme nachdrücklich. Vielmehr sprach sie mit einer fast flehentlichen Verzweiflung.

„Meister Nathan? Sind Sie hier? Ist alles in Ordnung?“

Arthur, er betrat den Keller, na endlich. Die Frau fuhr mit dem Kopf herum und wollte dann, gleich einer geschmeidigen Katze, zum Sprung ansetzen, um sich in die Flucht zu schlagen. Vermutlich hatte sie sich die ganze Zeit über im Keller versteckt, nachdem sie irgendwie ins Schloss eingedrungen war. Aber ich war schneller und schlang hartnäckig beide Arme um sie. Zügellos wand sie sich, aber ich ließ sie nicht los. Sie versuchte sogar, mir in den Arm zu beißen. Mit ihr voran, schleuderte ich sie gegen ein Regal und presste mich so stark ich konnte gegen ihren Körper.

Der Butler erschien zur rechten Zeit. Glücklicherweise hatte er meinen Ruf gehört.

„Schnell, Arthur, holen Sie McCormac hierher! Und besorgen Sie mir etwas zum Fesseln! Wir haben ein ungebetenen Gast!“

„Die Musik... Die Melodie... So schön...“, hörte ich die Frau säuseln, die ihren Widerstand mittlerweile aufgegeben hatte.

Julian Wangler

McCormac und ich fesselten die Frau an Armen und Beinen und zerrten sie mit Arthurs Unterstützung aus dem Keller. Wir setzten sie auf einen Stuhl in der Küche, wo der Inspektor damit begann, ihr verhörartige Fragen zu stellen. Die hagerre, blasse Figur mit dem pechschwarzen, zerzausten Haar gab keinen Mucks mehr von sich. Sie blinzelte McCormac an, als verstünde sie seine Sprache nicht. Als der Polizist bereits heiser wurde vom vielen Schreien, brach er sein Unternehmen ab und schritt frustriert aus dem Zimmer.

„Das arme Ding.“, fasste sich Monica ein Herz. „Es sieht aus, als hätte es seit Jahren nichts Vernünftiges mehr zu essen gekriegt. Wir könnten sie in die Badewanne stecken.“

Mary war nicht so angetan von der Idee. „Nach allem, was geschehen ist, haben wir nicht noch diese Hupfdohle nötig. Wir sollten sie in diesem Zustand vor die Tür setzen, bis sich ihre Zunge lockert. Blöde Inselzecherin...“ Sie nahm Dylan bei der Hand und verließ die Küche.

Monica zeigte aus sicherer Entfernung auf die rußfarbenen Wangen der Frau. „So lassen Sie mich zumindest ihr Gesicht waschen. Vielleicht hindert der Schmutz sie ja am Reden, könnte doch möglich sein.“

Der Letzte Erbe

„Auf eigene Gefahr, Monica.“, äußerte Arthur sich bedächtig. „Sollte sie Ihnen einen Finger abbeißen, so haben wir Sie wenigstens eindringlich gewarnt.“

„Unsinn.“, gab Pater Gregor in entschlossener Mission seinen Senf dazu. „Jedes Geschöpf Gottes hat ein Anrecht auf einen Schuss Würde. Ma'am, ich werde Ihnen gerne helfen, es... ähm, ich meine natürlich sie zu säubern.“

Während Cecile mit zarter Hand Toal einen Kühlbeutel gegen den Hinterkopf hielt – eine Behandlung, die aus meiner eigenen Erfahrung Wunder wirkte –, verfolgte ich mit Arthur, wie Monica und Gregor einen Eimer voll Wasser machten. Sie mischten etwas Seife hinzu und näherten sich dann vorsichtig der Gefesselten.

„Nur ein Schwamm, sehen Sie?“ Gregor hielt ihr den Wischer auf Augenhöhe, und die Frau verharrte. Zaghafte begann der Pater ihr die Wangen zu reinigen. Ihre Nasenflügel dehnten sich, während sie sich putzen ließ. Das angenehm temperierte Wasser und der Duft der Seife schienen ihr zu gefallen.

Ich drehte mich zum Hausdiener. „Arthur, mir ist aufgefallen, dass es einen Zugang zur Kanalisation im Keller gibt.“

„Jawohl, Meister Nathan.“

Julian Wangler

„Wieso ist er mit einem Schloss gesichert?“

Im Ausdruck des Butlers lag ein latenter Tadel. „Sie stellen wahrhaft sonderbare Fragen, Meister Nathan. Ich vermag es Ihnen nicht zu sagen. Und falls Sie sich als nächstes nach dem Schlüssel erkundigen sollten – den habe ich nicht. Solange ich hier bin, war er nie in meinem Besitz. Ganz abgesehen davon, dass es keinen vernünftigen Grund gibt, in diese schmutzigen Rohre voller Brackwasser hinab zu steigen.“

Arthur hatte deutlich gemacht, dass ihm mein fortwährendes Geschnüffel aufgefallen war und er nicht weiter damit behelligt werden wollte. Ich ließ locker.

„Du meine Güte...“ Mein Blick war aus dem Küchenfenster geschweift. In der Entfernung des von Wind und Wetter zerpflügten Gartens schaute ich auf eine Gestalt, die zitternd Unterschlupf am Dachüberhang des kleinen Gärtnerschuppens suchte. Die dahinfegende Luft riss an ihrer durchnässten Kleidung.

Kein Zweifel. Dort kauerte die blinde Feela.

Sofort stürzte ich ins Freie und, halb erfroren und verwittert, wie sie war, holte ich sie herein. Noch ahnte ich nicht, welche Folgen diese Entscheidung nach sich ziehen würde.

Der Letzte Erbe

„Der Sturm hat mich überrascht.“, erzählte Feela vor McCormac, Arthur, Cecile und mir. „Er hat mein Haus zerstört. Aber ich hätte auch so kommen müssen.“

„Ach ja?“ Der Inspektor saß in einem Sessel des Teezimmers und überschlug die Beine. „Und warum, wenn ich fragen darf?“

Die Blinde wandte instinktiv den Kopf in meine Richtung. Ich sah ihr an, dass sie versucht war, einen Vortrag zu halten. Nur ein kleiner Schritt trennte sie davon, die Geschichte vom seit seiner Geburtsstunde verfluchten Hause Quinn, von Lucius und Cilian, den verfeindeten Brüdern, und von der Suche Anthonys Quinns nach der Wahrheit auszubreiten, und sie hätte dies nicht ohne einen gekonnten Gänsehauteffekt getan.

Am Ende sagte sie lediglich: „Finstere Mächte ranken sich um diesen Ort, und sie werden beständig stärker. Hören Sie, wenn eine weitere Person stirbt, wird alles noch viel schlimmer kommen. Nur, wenn wir zusammenarbeiten, haben wir eine Chance, die Dunkelheit zu bannen, die um uns herum beständig am Werke sind.“

McCormac verlachte sie. „Was ist das hier? Ein schräges Theater? Erwarteten Sie, dass ich Ihnen diesen Mist abkaufe, Lady?“ Zweifellos hielt sie für

Julian Wangler

übergeschnappt. Der Inspektor nahm mich ins Visier. „Haben *Sie* sie darauf angesetzt?“

Ich enthielt mich der Aussage. Niemand kam dazu, Feela eine entsprechende Nachfrage zu stellen, was sie mit ihren Worten denn meinte.

Just in diesem Augenblick kam Gregor herein. Er war mit Monica bei der namenlosen Frau gewesen und hatte nicht mitbekommen, wen ich eingelassen hatte. Jetzt schlug er mit fassungsloser Miene ein Kreuz. „Heiliger Vater!“

„Was haben Sie, Pater?“

Mit zitternder Hand deutete er auf die Blinde. „Bei allem, was mir heilig ist: Was hat diese Kräuterhexe hier zu suchen? Sie ist des Teufels. Bleiben Sie ihr um jeden Preis fern, Mister Quinn. Sie hat sich dem Satanismus verschrieben.“

Kapitel 19

Gregor musste ernsthaft dagegen ankämpfen, nicht im nächsten Moment die Fassung zu verlieren. Einen Mann der Kirche derart außer sich zu erleben, ist ein seltener Anblick. Er hielt Feela das Kreuz entgegen, das um seinen Hals baumelte. Kurz darauf eröffnete er uns wortgewaltig, woher er sie kannte.

„Vor vielen Jahren haben sich unsere Wege erstmals gekreuzt.“, schnaufte er. „Da war sie noch eine ehrbare Frau. Und sie war interessiert und talentiert. Sie bewarb sich, und ich stellte sie guten Mutes als Hüterin für die Chroniken ein. Mit der Zeit aber begann sie sich zu verändern. Sie kam auf die falsche Bahn, aller meiner gut gemeinten Einwirkungen zum Trotz. Sie verliebte sich in das satanische Weltbild und machte sich zu dessen Sklavin. Alte, keltische Texte verschlang sie mit unaussprechbaren Inhalten. Daraufhin entließ ich sie. In den Jahren hat sie eine kleine Schar von Anhängern auf Cumbery gewonnen und hielt mit ihnen okkulte Treffen ab. Sie ist verführerisch und falsch wie die Schlange im Alten Testament. Nichts, was sie vorgibt zu sein, stimmt. Ich jedoch kenne die Wahrheit ihrer verwerflichen Identi-

Julian Wangler

tät.“ Der Pater blähte die Backen. „Und was denken Sie über ihre Augen? Etwa dass sie von Geburt an blind gewesen sei? Hat sie etwa versucht, Ihnen das weiszumachen? Oh nein, das ist eine schleimige Lüge. Sie hat ihr Augenlicht *verloren*, sie hat es bereitwillig geopfert. Ein Ritus des Blendens. Sie hat sich die Iris und die Pupillen herausgebrannt, bis nichts mehr davon übrig war.“

Nur ein leeres Augenpaar kann in ein leeres Herz blicken., hallte es mir hinter der Stirn wider.

Nach wie vor streckte Gregor das Kreuz von sich. „Und dann hat sie sich eines Tages Ihrem Großvater um den Hals geworfen. Immer öfter hat er sie an ihren alten Arbeitsplatz mitgenommen, um in den Chroniken zu recherchieren. Mehr als Protestieren konnte ich nicht, denn seither obliegt es dem Quinn-Oberhaupt, zu entscheiden, welche Personen in Begleitung sein und Einblick erhalten dürfen und welche nicht. Mehrfach habe ich Sir Quinn beschworen, den Kontakt zu ihr abubrechen. Vergebens, er hörte nicht auf mich. Mir schien, diese Bestie hatte schon Besitz von seiner Seele ergriffen. Ich habe über das ganze Thema vor Ihnen Stillschweigen bewahrt, weil es mir selbst unangenehm war. Es hat mich belastet. Aber jetzt komme ich nicht mehr darum herum. Sir Quinn hat einen großen Fehler begangen, sie zu

Der Letzte Erbe

seiner Vertrauensperson zu wählen. Feela hat schon immer ihre eigenen Ziele verfolgt.“

Die Blinde verschränkte die Arme. „Sind Sie fertig, Pater?“

„Erst, wenn für Dich Ungeheuer wieder der Scheiterhaufen ins Leben gerufen wird.“ Protestierend zog der Geistliche von dannen.

McCormacs Blick durchbohrte mich noch einmal, ehe er sich einen Zahnstocher aus der Tasche griff, in den Mund legte und ebenfalls schweigend wegtrat.

„Stimmt es, was er Ihnen vorwirft?“, fragte ich.

„Dass ich eine erklärte Anhängerin Satans bin? Das tut es. Aber seine Sicht auf die Dinge kennt nur Schwarz und Weiß. Für ihn bin ich Jüngerin einer mörderischen Sekte. Ob Sie es glauben oder nicht: Der Satanismus ist auf seine Weise kaum anders als es das Christentum einst war. Nur weil ich zu einer anderen Wahrheit und einem anderen Gott gefunden habe als der Pater, macht mich das nicht automatisch zu jemandem, der das Böse beschwört. Ich sehe die Welt nur mit anderen Augen.“

„Im wahrsten Sinne des Wortes.“, ließ sich Arthur mit gewölbten Brauen vernehmen.

„Ich bin erleuchtet worden, von Satan, dem Allmächtigen. Doch das, was Ihr Großvater und ich

Julian Wangler

zu verantworten haben, lag nie in meiner Absicht. Cilian muss bekämpft werden. Ich stehe auf Ihrer Seite. Ich will helfen, das wollte ich immer.“

Wir verfielen in ein langes Schweigen. Entgegen ihrer vehementen Beteuerungen begann ich plötzlich wieder an den Dingen zu zweifeln. Hatte Feela die Wahrheit über den Schrecken gesagt, den Anthony in seiner Gruft geweckt haben mochte? Möglicherweise, mit sehr viel Fantasie. Aber welche Motive hatte Feela dabei verfolgt? Irgendwie war es für mich immer schwerer vorstellbar, dass sie ihm ganz und gar aus Altruismus und persönlicher Sympathie bei seiner Suche zur Seite gestanden hatte. Denn was, wenn Feela erst den Wunsch in meinem Großvater geweckt hatte, das uralteste Geheimnis unserer Familiengeschichte zu ergründen?

Am späten Nachmittag fand ich McCormac, Total, Arthur und Cecile dicht gedrängt an einem Fenster im ersten Stock. Ich wollte sie fragen, nach wem oder was sie Ausschau hielten, bis ich es selbst sah. Dort oben, weit über der gefurchten, mit weißer Gischt überzogenen See, zeichnete sich eine geisterhafte Illumineszenz ab. Hinter dem Schleier der lückenlosen Wolken hatte sich ein gespenstisches Leuchten aufgetan, ein fluores-

Der Letzte Erbe

zierendes Hellbau, das ständig seine Stärke veränderte, an einer Stelle verschwand und schier willkürlich an anderer auftauchte.

„Worum kann es dabei handeln?“, rästelte Toal, einen Schüttelfrost von sich werfend.

Arthur wölbte mit hinter dem Rücken verschränkten Armen die Stirn. „Polarlichter über Cumbery?“

„Absurd.“, schnaubte McCormac, wobei er sichtbar nervös auf den Zehenspitzen wippte. „Eine simple Leuchterscheinung, hervorgebracht durch Gewitter hinter dichten Wolken. So was kommt vor.“

Der Kreis des Publikums löste sich auf und zerstreute sich in alle Richtungen. Nur Cecile blieb wie angewurzelt stehen. „Die Irrlichter.“, sagte sie und schien laut zu denken.

„Irrlichter?“

„Ein Produkt der französischen Sagenwelt, das vor Jahrhunderten unter den Seefahrern kursierte. Hinter Wetterleuchten und anderen Erscheinungen dieser Art vermutete man etwas Böses, das die Absicht habe, einen Kahn vom Kurs abzubringen und in die Irre zu locken.“

„In die Irre?“ Ich presste die Lippen zusammen. „Du meinst in den Tod.“

Julian Wangler

„Es heißt, die Irrlichter flackerten geheimnisvoll blau. Sie tauchten vor einem Schiff auf und gaukelten ihm vor, in der Nähe befinde sich ein Hafen. Man hatte sie gefürchtet, weil sie junge Männer in die magische Welt und in ihr Verderben lockten.“

Ich übertünchte das in mir ausgelöste Unbehagen mit einem unschuldigen Grinsen. „Willst Du meinen Großvater mit seinen Geschichten Konkurrenz machen? Verrätst Du mir, was wirklich hinter diesen Irrlichtern steckt? Was sagt die Wissenschaft?“

„Sie sagt nichts. Die Irrlichter wurden nur selten beobachtet, und sie sind ihr ein ziemliches Rätsel. Daran können auch die verschiedensten Theorien nichts ändern.“ Cecile hob und senkte die Schultern. „Wer weiß, vielleicht steckt doch ein böser Geist da drin.“

Sie schien zu merken, wie ich leicht erblasste, und kurz darauf kicherte sie.

„Jetzt bin ich Dir aber auf den Leim gegangen.“

„Ich dachte, Du wärest abgehärtet von gruseligen Erzählungen, Nathan. Du glaubst doch nicht allen Ernstes an so ein Seemannsgarn. Und hoffentlich auch nicht dieser Feela.“

„Du etwa nicht?“

Der Letzte Erbe

Cecile rümpfte ihre dryadengleiche Nase. „Sie ist mir jedenfalls nicht ganz geheuer. Ich meine, im Laufe meines Lebens habe ich schon eine Menge verrückter Sachen gehört und erlebt, aber aus ihrem Mund klingt alles einfach nur erstunken und erlogen. Pater Gregor hat ganz Recht. Jetzt steh da doch nicht so angewurzelt.“ Sie hauchte mir einen Kuss auf die Wange, der mich wieder tauen ließ. „Lass uns etwas essen gehen, ja? Mir knurrt allmählich der Magen.“

Beim verspäteten Mittagessen fand ich nicht die erhoffte Ruhe. Was Monica aus dem Hut gezaubert hatte, schmeckte ohne Frage vorzüglich, doch dafür musste ich die ganze Zeit über die gefesselte Frau anstarren, die am anderen Ende des Raums saß und sich beim Anblick der reichhaltigen Speisen begierig die Lippen leckte. Niemanden außer mir schenkte ihr zurzeit Beachtung.

„Es ist zwar das Letzte, was ich angestrebt habe...“ McCormac, der uns zusammen mit Mary und Dylan Gesellschaft leistete, vertilgte ein großes Kartoffelstück. „...aber es sieht wohl danach aus, dass ich eine Nacht hier werde verbringen müssen.“

Arthur stand stramm am Rand der Tafel. „Das wird gewiss kein Problem sein, Sir.“

Julian Wangler

„Für mich ist es eines, und zwar schon jetzt.“, sagte der Inspektor und pointierte mich mit der Gabel. „Morgen hat das Unwetter garantiert nachgelassen, und dann werde ich zu Fuß nach Lenow zurückgehen. Das, was unweigerlich auf Sie zukommt, Mister Quinn, hat nur einen kleinen Aufschub erhalten.“

Zu diesem Zeitpunkt hätte ich es mir niemals offen eingestanden, aber mittlerweile tat mir McCormac sogar Leid. Ich erkannte, dass er von Anfang an nicht die Kapazitäten besessen hatte, einen Fall dieser Tragweite zu lösen, all die Morde, all die Unbekannten. In seiner Überforderung hatte er sich an mir festgebissen. Es war ihm gar nicht mehr an Aufklärung gelegen. Wenn es nach ihm ging, war ich nicht in erster Linie sein Verdächtiger als vielmehr sein Rettungsanker. Indem er die Balken so bog, dass ich als Schuldiger da stand, würde er seine auf dem Spiel stehende Ehre retten. Wer behauptete schon, wir würden unsere Würde opfern für andere, für materielle Dinge? McCormac bewies, dass das Gegenteil richtig war. Er wollte morgen noch in den Spiegel blicken dürfen und wissen, dass er seinen Platz hatte.

Ich begegnete ihm mit schmalem Lächeln. „Sagen Sie, Inspektor, lesen Sie ab und an?“

Der Letzte Erbe

„Gelegentlich. Mein Beruf lässt solche Vergnüg-lichkeiten aber nur bedingt zu.“

„Kennen Sie zufällig das Buch *Les Misérables*?“

McCormac blinzelte. „Sollte es mir etwas sagen?“

„Möglicherweise.“, entgegnete ich leicht übermelodisch. „Darin geht es um einen Polizisten, der sein Leben lang einen Mann verfolgt, der einen Laib Brot geklaut hat, um seiner hungernden Familie zu helfen. Anstatt Verbrecher zu jagen. Erkennen Sie da irgendwelche Parallelen?“

McCormac wurde flatterig. Zuletzt suchte er wieder das Weite, ließ einen fast noch vollen Teller zurück. Sein protestierender Marsch verhallte im Gang zur Teestube.

„Nanu, der gute Mann scheint mir nicht mit dem besten Sitzfleisch gesegnet.“, amüsierte sich Mary. „Er ist ja fast noch ein größerer Zappelphilipp als mein süßer Dylan.“ Sie strich ihrem Sohn zärtlich über den Haarschopf, senkte mit zwei Fingern dessen Kinn und schob ihm ein kleines, aufgespießtes Stück Fleisch in den Mund. Nur äußerst behäbig begann Dylans Kiefer zu malmen.

Da fielen mir die tiefen Ringe unter den Augen des Jungen auf. „Hat ähm... Hat er nicht so gut geschlafen?“

Meine Tante seufzte. „Ganz Recht. Dylan ist zurzeit ziemlich durch den Wind. Er wollte ein-

Julian Wangler

fach nicht einschlafen. Und das haben wir jetzt davon, nicht mein Hübscher? Alles etwas zu viel der Aufregung für uns. Ich habe ihn noch nie auf eine Beerdigung mitgenommen, mag sein, dass das ein Fehler gewesen ist.“

„Wo wir dabei sind: Du siehst auch nicht gerade erholt aus, Tante. Geht es Dir gut?“

„Geschlafen habe ich schon ein bisschen.“, meinte Mary. „Aber ich hatte einen verstörenden Traum. Ich rannte, und jemand hat mich verfolgt. Hm.“ Sie verzog das Gesicht und winkte dann ab.

„Jemand? Wer?“

Mary verengte die Augen zu Schlitzen, als sie darüber nachdachte. „Hm, ich glaube, es war ein Kleid, ja, ein langes, schwarzes Kleid.“

„Ein Kleid, das einen verfolgt?“, fragte nun Cecile, und ihre Stimme nahm einen unverwandten Klang an.

Mary zuckte die Achseln. „Verrückt, was das Unterbewusstsein im Dämmerzustand alles ausheckt, nicht? Oh mein Gott...“

Neben ihr begann Dylan ein eigenartiges Verhalten zu zeigen. Er vollführte apathische Bewegungen, verdrehte die Augen, und ich sah, wie die Muskeln in seinem aufgedunsenen Gesicht sich verkrampften. Der Junge begann mit den Armen zu rudern, zu würgen, husten und beben.

Der Letzte Erbe

„Was hat er?“

„Ich glaube, er bekommt gleich wieder einen Anfall.“

„Können wir irgendwie helfen?“, bot sich Cecile besorgt an.

„Nein, nein, das kriegen wir schon wieder hin. Nur müssen wir uns jetzt leider verabschieden.“

Monica sah den Beiden hinterher. „Armer Bursche.“

In der Zwischenzeit hatte mein Blick wieder die Gefesselte gestreift. Ich ergriff die Gelegenheit, riss ein Stück Brot in mehrere, kleine Stücke und stand auf. Als ich kurz darauf der Frau die Scheibchen hinhielt, aß sie mir von der Hand und schmatzte dabei leise, aber vergnüglich. Nachdem sie alles aufgegessen hatte, erhielt ich einen dankbaren Ausdruck von ihr. Ein erster Vertrauensbeweis? Manchmal mochte Zuckerbrot besser sein als Peitsche, ein Lektion, die McCormac noch beherzigen musste.

Ein fürchterlicher Schrei unterbrach das Geschehen. *Mary!* Cecile, Arthur, Monica und ich eilten flugs aus der Küche in die Eingangshalle, wo wir meine Tante am Boden liegend vorfanden, neben ihr den außer Kontrolle geratenen Dylan. Der Knabe war nun völlig sich selbst überlassen, zappelte wild wie ein Fisch auf dem Trockenen,

Julian Wangler

denn seine Mutter war aus irgendeinem Grund ohnmächtig zusammengebrochen.

Ich trat näher und wusste, wieso. Fast wäre ich zurückgeprallt. Vor Marys ausgestrecktem Körper schaute ich auf eine riesige, dickflüssige Lache, die den Teppichsaum neben dem Treppenaufstieg tränkte. Die dunkelrote Substanz breitete sich aus, sie floss nach.

„Was um Himmelswillen kann das sein?“, stöhnte Arthur.

„Seht nur – dort.“ Wir folgten Ceciles Fingerzeigen in zwei Richtungen. Auch an anderen Stellen der Eingangshalle drang die Flüssigkeit durch die Wand und nässte den Boden. *Wie durch die Poren eines verletzten Körpers...*

„Wenn ich es nicht besser wüsste...“ Monica rang nach Atem. „...würde ich sagen, das Schloss, es blutet.“

In unserer Not wussten wir uns nicht anders zu helfen, als den Jungen an uns zu drücken. Irgendwo hatte ich aufgeschnappt, das könnte bei einem epileptischen Anfall hilfreich sein. Und tatsächlich, als wären meine stillen Gebete erhört worden, beruhigte sich Dylans Körper wieder.

Cecile nahm ihn an die Hand, während Arthur und ich Mary behutsam auf ihr Zimmer trugen.

Der Letzte Erbe

Dort angelangt, bespritzte ich ein Tuch mit feuchtem Wasser und legte es ihr auf die Stirn, die wir sie auf das Bett gelegt hatten. Als dann legte ich ihr zwei Finger an den Hals.

„Ich glaube, sie hat nur einen Schock erlitten.“

„Schon früher konnte sie nie Blut sehen.“, wusste sich der Butler zu erinnern. Er hatte Recht: Einmal hatte sie sich im Gewächshaus bei der Pflege der Sukkulente geschnitten und war dabei umgekippt.

„Arthur, seien Sie so gut und geben McCormac Bescheid. Er soll sich diese Flecken einmal ansehen.“

„Was wollen Sie denn von mir hören?“, brummte der Inspektor am frühen Abend. „Es scheint Blut zu sein. Zumindest hat es alle Eigenschaften und auch den Geruch davon. Wir bräuchten jedoch Rooven für eine genauere Analyse. So kann ich unmöglich sagen, von wem es stammt. Ich bin ja auch kein Wahrsager.“

Gregor hatte aufmerksam gelauscht. „Wenn Sie *mich* fragen...“, raunte er verschwörerisch. „Das ist das Werk dieser Hexe. Sehen Sie sich vor. Ach, was rede ich: Setzen Sie sie am besten gleich vor die Tür.“

Julian Wangler

Der Überfluss dieser unnötigen Anfeindungen brachte mich in Rage. „Hier wird *niemand* vor die Tür gesetzt.“

„Oh, ein Machtwort vom Hausherrn.“, spöttelte der Inspektor.

„*Sie* können ja gehen, McCormac. Niemand hält Sie hier fest.“

Später am Abend überkam viele von uns die Müdigkeit. Angesichts der vielen seelischen Erschütterungen konnte so ein Körper seine Sinne nicht ewig ausgerichtet halten. Die Debatte über die Ursache der grauenhaften Vorgänge ließ sich nur vertagen. Beinahe jedermann schwirrte der Kopf, mir auch.

Auf dem Treppenabsatz vereinbarten wir, uns morgen pünktlich um sieben Uhr in der Küche einzufinden und nachtsüber unsere Zimmer zu verschließen. Eine Vorsichtsmaßnahme, die auf McCormacs Drängen hin entstanden war und die bei allen offene Türen einrannte. Auf meinen Wunsch hin wies Arthur Feela ein Zimmer zu.

Cecile war sehr rasch eingeschlafen. Ich jedoch hatte am Fenster gesessen und das Branden des Sturms beobachtet. Wie in einer Endlosspirale gefangen, wollte er sich einfach nicht abschwä-

Der Letzte Erbe

chen, sondern kam – im Prinzip unnatürlich – stets neu auf.

Musik, wo? Die Musik. So schön.

Wieder kam mir die Frau in den Sinn. Bislang hatte sie einfach nichts von sich preisgegeben. Von ihr musste sich doch irgendetwas in Erfahrung bringen lassen. Da fiel mir ein, dass wir sie einfach in der Küche hatten sitzen lassen. Wir waren mit solcher Selbstverständlichkeit davon ausgegangen, sie stünde auf der Seite des namenlosen Übels, das sich seit geraumer Zeit entlud, dass wir und selbst McCormac fest davon ausgingen, sie verdiene es nicht, geschützt zu werden.

Nach wie vor hatte ich das Bild der Grube im Kopf, die sie im Wald neben mir aushob. Sie hatte mich bewusstlos geschlagen. Ja, sie *hatte* Böses getan. Ich kam nicht umhin, das einzuräumen. Und trotzdem bereitete mir mein Gewissen ein unangenehmes Empfinden. Oder war es nicht vielmehr meine Neugier? Meine Leichtsinnigkeit?

Mit jeder Sekunde, die ich verstreichen ließ, formierte sich das stärkere Gefühl, dass ich zu ihr musste. Dass ich sie nur im Schutze der Nacht und unter vier Augen zum Reden bewegen konnte. Nachdem ich sie gefüttert hatte, dieser Blick... Er war mir verheißungsvoll erschienen. Zu verhei-

Julian Wangler

ßungsvoll jedenfalls, um diese Nacht einfach ungenutzt verstreichen zu lassen.

Ich wusste, wo der Ersatzschlüssel für das Zimmer lag. So ließ ich Cecile den Hauptschlüssel zurück, stahl mich aus dem Raum und sicherte die Tür hinter mir. Auf diese Weise würde ich sie für eine kurze Weile allein lassen können. Tunlichst ohne Geräusche zu verursachen, schlich ich ins Erdgeschoss und von dort in die Küche.

Kapitel 20

Sie war hellwach. Als ich die Küche betrat, sah ich, wie das Aufzucken mehrerer Blitze ihre großen, mandelförmigen Augen in einen silbergrauen Glanz tauchte. Dicht vor ihr geriet ich zum Stillstand.

Meine Lippen teilten sich. „Die Musik... Die Melodie... So schön.“

„So schön.“, wiederholte die Frau mit leidlichem Ausdruck. Aus ihren Augenwinkeln kullerten dicke Tränen.

„Bist Du deshalb hergekommen? Warst Du deshalb im Keller? Wolltest Du die Musik hören?“

Eifrig nickte sie. *Na endlich.* Sie antwortete mir tatsächlich. Meine Eingabe hatte mich nicht im Stich gelassen.

„Verbindest Du etwas mit ihr? Was ist an ihr so besonders?“

Ich erkannte, dass ihr sprachliches Niveau das eines Kleinkindes war. Obschon im Alter eines jungen Erwachsenen angekommen, musste es sich bei ihr um eine Aussätzige handeln. Sie hatte das Leben nicht unter Menschen verbracht. „Erinnerung.“, stieß sie hervor. „Schöne Erinnerung. Und warm. Keine Angst. Früher.“

Julian Wangler

„Früher war es schön, weil Du keine Angst hattest?“

Wieder erntete ich ein Nicken.

„Wovor hast Du Angst?“

Die Fremde ließ sich einen Moment Zeit. „Niemand da, niemand, der spricht. Simone allein. Allein mit dem vielen Wasser. So lange allein und hungrig. Immer mehr.“

Simone? War das etwa ihr Name? „Bradburial...“, rollte ich über die Zunge. „Wohnst Du dort, Simone? Ist der Leuchtturm Dein Zuhause?“

Jetzt schüttelte sie den Kopf. „Nicht zuhause. Nur ein bisschen besser als der Wald.“

„Wo ist Dein Zuhause?“

„Musik. Musik ist Zuhause.“ Sie schmolle. „Simone war böse, sie ist hergekommen. Sie wollte so gern. Sie wollte die Musik hören, so schön. Sie wollte sich erinnern, früher.“

„Aber Du hast mir eine übergeben.“, ächzte ich. „Du wolltest mich bei lebendigem Leibe unter die Erde schicken.“

„Der Mann hat gesagt, und Simone hat getan.“

Ich verschränkte die Arme. „Welcher Mann?“

„Der Mann hat gesagt. Keine Gäste in Bradburial. Auf keinen Fall. Simone wehgetan, sie hat Angst, solche Angst. Aua. Sie tut besser, was er sagt.“

Der Letzte Erbe

Das Gesicht von Rooven vermischte sich vor meinem geistigen Auge mit denen anderer ominöser Figuren. Wirre Bilder begannen in meinem Kopf zu schwirren. „Der Mann, von dem Du da redest, hat er Dich angewiesen, mich umzubringen?“

„Aber dann Melodie, so schön. Simone hat gewusst, sie hat gewusst. *Du* bist nicht böse. Du hast die Musik. Du gehörst zu...früher. So schön.“

Sie hatte mich nicht umgebracht, weil ich mich mit der Melodie zu erkennen gegeben hatte? Ich zog mein Gesicht in Falten. Ich griff mir in die Tasche und holte die handgemachte Schatulle hervor. „Es gehörte meinem Großvater. Sir Anthony Quinn? Kennst Du ihn?“ Sie reagierte nicht, und ich mühte mich erneut. „Der Mann, von dem Du redest. Wer war er?“

Die Gefesselte wurde nervöser. „Immer da. Immer da. Niemals gut zu Simone. Weh getan, Schmerzen gemacht. Immer. Vor kurzem gekommen, zu Bradburial.“

Ich war wie aufgezogen. Schlagartig musste ich an das denken, was ich von Monica gehört hatte. „Der Mann? Er ist zu Dir gekommen, zum Leuchtturm? Vor kurzem?“

Lautlos nickte sie.

„Was hat der Mann dort gemacht?“

Julian Wangler

„Gesprochen mit Simone. Gesagt, wo Musik. Eines Tages, eines Tages, Simone darfst Du zur Musik.“ Sie stotterte, das Thema war ihr sichtlich unangenehm. „Ich werde nicht zurückkommen, Simone. Simone Kuss, Simone streicheln. Es tut mir Leid, Simone. Alles so schrecklich Leid. Besser, besser. In einem anderen Leben, Simone, in einem anderen Leben. Simone etwas gegeben. Zu schützen. Nicht aufmachen. Keine Gäste in Bradburial. Nur für Nathan Quinn. Für Nathan Quinn bestimmt.“

Wie angewurzelt stand ich da. „Aber...das bin ich. Ich *bin* Nathan Quinn.“

„Oh,“, stotterte sie verlegen, „*guuuut*.“

Konnte es sein? Sprach sie wirklich von Großvater? Hatte er etwas für mich hinterlassen? Und war er der Mann, der diesem Mädchen offenbar so viel Traurigkeit zugefügt hatte?

„Zu schützen, nicht aufmachen.“, wiederholte ich ihre Worte, um zu zeigen, worum es mir ging. „Wo?“

„Bradburial. Wand. Wand hässlich.“

„Wand...hässlich?“

„Wand, ja, Wand.“, erneuerte sie ihre Worte.

Eine hässliche Wand. Keine sehr detaillierte Beschreibung, aber ein Fieber hatte mich gepackt. Es zog mich hinaus. Das Wetter war für einen Aus-

Der Letzte Erbe

flug zwar urgefährlich, aber die Ungeduld brodelte in mir und drohte mich innerlich zu zerreißen. Ich musste noch einmal zurück zum alten Leuchtturm.

Kaum hatte ich mich in einem Regencapce aus dem Haus geschlichen, da merkte ich, dass ein Fußmarsch inmitten dieses Schauers viel zu gefährlich war. Meine Erinnerungen reichten, um ein Pferd aus dem Stall zu holen und der Pferdedroschke vorzuspannen.

Weil ein Wolkenband kurzzeitig aufriss, beschien Vollmond die Fahrt ans Ufer. Furchterregend war es schon, bei diesem Wetter allein zu sein. Der Gegenwind war so heftig, dass er mir Tränen in die Augen trieb. Immer wieder zuckten Blitze auf und beleuchteten mit ihrem farblos-fahlen Schein die knorrigen Bäume, die aussahen wie alte, griesgrämig blickende Riesen. Oft war der Weg blockiert mit umgestürztem oder vom Sturm entwurzelttem Gehölz, um das herum man ausscheren musste. Die Silhouetten dieser vor mir liegenden Bäume erwachsen unter dem Eindruck meiner Fantasie zu toten oder auch nur schlafenden Ungetümen.

Julian Wangler

„Die Dunkelheit umarmt das Licht und bringt es aus sich hervor...“, flüsterte ich geistesabwesend. „So wie sie Grausames unter die Gerechten sät.“

An der Küste schien die Welt unterzugehen, und der Schutz vor den gewaltsamen Böen, den ich noch bei der Abfahrt genossen hatte, existierte hier nicht mehr. Ich ließ die Kutsche in sicherer Entfernung stehen, nahm dankbar zur Kenntnis, dass es meinen Wagen noch gab, und stapfte zur vom Meer überschwemmten Landzunge. Nur auf einer kleinen Kuppe ragte der von den Fluten umtoste Leuchtturm noch hervor. Um sie zu erreichen, musste ich durch zähen Sandschlamm stapfen, in dem man bis zu den Knien versank.

Ein Schwall eisigen Meeresswassers wurde hereingespült, als ich die Tür aufriss und gleich wieder hinter mir zuknallte. Der schimmelige Gestank im Leuchtturmhaus schien mir noch penetranter als beim letzten Besuch. Ich holte die Taschenlampe hervor und begab mich daran, die Wände auszuleuchten.

Ungeduldig spürte ich über die verrotteten Tapeten, auf der Suche nach einer Einbuchtung, nach einem Hinweis, nach irgendetwas. Zuerst fand ich nichts. Dann, als ich bereits den Großteil des Raums durchkämmt hatte, fiel mein Blick auf

Der Letzte Erbe

eine Stelle, die zugespachtelt worden schien. Ich übte den nötigen Druck aus, durchbrach die verdickte Masse, woraufhin ich die Taschenlampe hob und in die entstandene Öffnung strahlte.

Zuerst kroch eine schwarze Spinne daraus hervor. Und als sie weg war... Etwas befand sich im Loch, etwas Bizarres. Ein Zahn. Ein langer, spitziger, krummer Goldzahn blitzte mir entgegen. Schaurig, aus wessen Mund mochte er wohl stammen? Aus dem meines Großvaters etwa? Mit zitternden Fingern griff ich nach dem Kauwerkzeug, und kaum hatte ich den Zahn aus dem Loch hervorgezogen, fiel mir auf, dass sein hinteres Ende mit einer Art Schaft verlängert und verdickt worden war. Dadurch ließ er sich halten wie ein Schlüssel.

Ein Schlüssel! Mein Blick fuhr herum. Dort hatte ich doch etwas im Vorübergehen entdeckt. Ein schweres, gusseisernes Behältnis, das auf dem Kaminsims ruhte. Langsam näherte ich mich ihm. Ich schaute in eine seltsam ungleichmäßig geformte Öse im Zentrum des samowarartigen Objekts. Und ehe ich recht darüber nachdenken konnte, steckte ich den Zahn hinein und drehte den Knauf um.

Es klackte, der obere Teil des Gefäßes schnappte auf, und ich beugte mich vor, den Deckel zur Seite

Julian Wangler

klappend. Irgendwie war ich nicht überrascht, wieder einen Schlüssel vorzufinden. Ganz von der blitzenden, extrovertierten Art jenes Türöffners, den Anthony bei Pater Gregor für mich hinterlassen und der mir kurz darauf den Zugang zu seinem geheimen Arbeitszimmer gebahnt hatte. *Eine Reihe ganz privater Schlüssel... Die verborgene Welt des Anthony Quinn...* Zugleich kribbelte und fröstelte es in mir. Ich nahm den Schlüssel an mich – und fand im Behälter noch eine Notiz.

Wir machen uns im Leben so vieler Dinge schuldig. Ich hege die Hoffnung, eines Tages wird meine Schuld ein Ende finden. Du bist meine Hoffnung, Nathan.

Dieser Niederschrieb war an mich, ja an mich persönlich adressiert worden. Anthony hatte gewollt, dass ich herkomme und fündig werde. Diesmal hielt ich mich nicht zu lange damit auf, über den Inhalt des Zettels nachzudenken. Das konnte auch später folgen. Ich hatte, was ich wollte, also galt es jetzt so schnell wie möglich zum Schloss zurückkehren. Ich gedachte mich zum Ausgang begeben, doch vorher spürte ich eine Hand, die nach meinem Arm griff und mich mit einigem Nachdruck umdrehte. In der nächsten Sekunde starrte ich in Shane McCormacs Gesicht.

Der Letzte Erbe

Alles in mir verkrampfte sich. McCormac, er war mir tatsächlich gefolgt. Er hatte mir aufgelauret, und es war nicht das erste Mal gewesen. *Habe ich es mir doch gedacht, Quinn!*, erscholl eine Vorahnung von der Stimme des Inspektors in meinem Kopf. Innerlich bereitete ich mich darauf vor, angefeindet, ausgeschimpft, bedroht und vielleicht sogar angegriffen zu werden. McCormac hatte sich derart in die Vorstellung verbohrt, ich sei die Wurzel allen Übels, dass ich ihm hier wieder eine Gelegenheit auf dem Silbertablett präsentiert hatte, seine Sicht der Dinge zu zementieren. Vielleicht die Letzte, bevor er einer Kurzschlussreaktion erlag? Innerlich wappnete ich mich.

Doch etwas war ungewöhnlich. Anstatt dass er verbal oder sonst wie auf mich eindrosch, geschah zunächst nichts, gar nichts. Stattdessen war sein Gesicht von einem seltsamen Krampfen geprägt, ähnlich dem, wie ich es bei Dylan beobachtet hatte. Während McCormac mich anstarrte, schien sein Gesicht eigentümlich zu altern. Und dann, mit einiger Verspätung, tat sich sein Mund auf. „Sie Mistkerl. Verzeihen Sie mir. Verzeihen Sie mir, Quinn...“

Stöhnend brach der Polizist nach vorn aus, und plötzlich hielt ich sein ganzes Gewicht. Sein Körper sackte mir weg. Ein letztes Mal trafen sich

Julian Wangler

unsere Blicke, ehe er tot zusammenbrach und auf der Seite landete. Ich lenkte die Taschenlampe hinab. In seinem Rücken stak ein Dolch.

Nach Sprints Tod hätte ich eigentlich auf ein solch schauriges Bild gefasst sein sollen. Aber jetzt merkte ich, dass das sich vor meinen Augen Vollziehende anders war, gewaltiger. Jemand hatte McCormac erstochen, rücklings. Und mehr noch: Der Inspektor war nicht irgendjemand gewesen. Wenn sich wer auch immer traute, ihn zu ermorden, dann gab es kein Halten mehr, dann war alles möglich. *Weg, einfach nur weg!* Kopflös, verschreckt und panisch nahm ich Reißaus, stürzte in unsicheren, schnellen Schritten zum Ausgang.

Ein paar Zentimeter trennten mich noch von der Klinke, da fuhr mir die Tür entgegen. Beinahe wäre ich von dem morschen Holz erschlagen worden, wäre ich nicht so schnell zurückgewichen. Eine finstere Gestalt stand vor mir, ein Schatten, nur eine Silhouette vor dem Hintergrund des immerwährenden Flackerns außerhalb. Ich lenkte den Lichtkegel auf ihn.

Eine Vorahnung war in mir aufgestiegen: Diesmal würde mich nicht Feelas blindes Antlitz erwarten. Binnen eines Herzschlags zog sich alles in mir zusammen. *Der Mann von der Fähre!* Theodor, wie ihn Rooven genannt hatte. Natürlich. Er

Der Letzte Erbe

musste McCormac abgestochen haben. Steckte er hinter alldem, hinter all den Toten? Ich ging in mich, sah Rooven und ihn. Aber Rooven lebte nicht mehr, der Forensiker war gegen meinen anfänglichen Verdacht seinerseits bloß eine Marionette gewesen, etwas, das man benutzt und dann wegschmeißt. Offenkundig war es dem Fährenmann von Anfang an um mehr gegangen als ich vermutet hatte, um mehr als eine innerfamiliäre Racheaktion. Dieser dem Wahnsinn anheim gefallene Kerl musste von Anfang an sein eigenes Spiel getrieben haben.

Jäh verdichtete sich eine ungeahnte Erkenntnis in mir: Nach McCormacs Tod hatte sich meine Rolle inmitten dieser Vorgänge zwangsläufig verändert. Ob ich ihm etwas schuldig war? Das traf es nicht. Aber meine nun eingetretene Befreiung von all seinen Vorwürfen schien gleichsam meine Verdammnis zu sein. Ich war dazu verdammt, seine Arbeit zu übernehmen, zu beweisen, dass ich es besser machen konnte, wenn ich der ungeschminkten Wahrheit auf den Grund ging.

Doch erst einmal, schwante mir, würde ich um mein Leben laufen müssen. Mit unerhörter Geschwindigkeit kam der Mann auf mich zu. Ich tänzelte zurück, weit hinein in den Raum, eine strategisch ungünstige Richtung. Ohne ein Wort

Julian Wangler

zu verlieren, blieb der Unbekannte bei McCormacs Leichnam stehen und riss ihm den Dolch aus dem Rücken, wodurch sich eine Fontäne aus Blut im Zwielficht verteilte. Meiner Kehle entrangen sich ungezügelter Laute des Schreckens. Mein Gegner richtete sich wieder auf, bereit, sein grausiges Werk zu vollenden.

Für einen kurzen Moment sah ich Canoul. Der Dolch fauchte in unliebsamer Nähe zu meinem Kinn und zerschnitt die Luft. Ich ruderte mit den Armen und wäre beinahe umgekippt. Dann spürte ich die Wand in meinem Rücken. Kein Weiterkommen, und der Weg zur Tür war blockiert. Gerade noch ein, zwei Atemzüge schieden mich vom Fährmann.

Weil Denken ein Luxus war, den ich mir gegenwärtig nicht mehr leisten konnte, überließ ich mich der instinktiven Reaktion. Meine Beine preschten voran, noch bevor ich so ganz wusste, worauf ich mich einließ. Der Aufstieg war frei. Mit einer Todesangst jagte ich die Treppe hinauf. Frühzeitig erinnerte ich mich an die moosige, glitschige Schicht und griff nach dem Geländer.

Mein Verfolger war mir dicht auf den Fersen und beging nicht die Dummheit, auszurutschen. Mit nur geringem Zeitvorteil gelang es mir, im Ausguck anzulangen. In dem von Panik gesteuert-

Der Letzte Erbe

ten Bestreben, weiterzulaufen, immer weiter, donnerte ich gegen die poröse Brüstung, wäre beinahe vornüber gekippt. Unter mir schäumte das Meer, urgewaltig und endlos.

Ich dachte an Ceciles wunderschönes Gesicht. Würde es mir vergönnt sein, es noch einmal in Augenschein zu nehmen? Der Moment verstrich, die Realität zerfaserte. Hinter mir kamen Schritte auf. Ich wischte herum und schaute auf den Fährenmann, der das spitze Eisen wie einen Speiß in der Unterhand hielt.

„Laufen Sie nicht mehr weg, Mister Quinn.“, hauchte er. „Es geschieht zu Ihrem Besten, zu Ihrem Allerbesten.“

Konfusion und Horror zerbarsten in mir, schufen eine eisige Hitze in meinem regengetränkten Körper. Ein letztes Mal schwang sich mein Geist auf, um nach Fluchtmöglichkeiten zu suchen. Sollte ich das Risiko eingehen, ihm auszuweichen, um wieder nach unten zu gelangen und von dort aus ins Freie? Möglich, dass es funktioniert hätte, aber die Angst lähmte mich.

So führte das fahrige Bemühen, dem Fremden zu entgehen, auch dazu, dass er ein Leichtes hatte, mich zu packen und gegen die Fassade des Lichthauses zu schleudern. Der Aufprall meiner linken Schulter ließ ein dünnwandiges Fenster zu Bruch

Julian Wangler

gehen, und die Splitter wurden mir in den Nacken getrieben.

„Es ist vorbei, Mister Quinn.“

Mit harter Hand hielt er mich auf Position, ich konnte strampeln so viel ich wollte. Das gezackte Eisen schwang heran...

Ein ohrenbetäubendes Krachen. Ich betrachtete den Fährmann, welcher zur Bewegungslosigkeit erstarrte. Der Dolch in seiner Hand vibrierte, als versiegte ihm die Kraft. Nach ein paar Sekunden des Innehaltens begann er wieder auszuholen. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer trotzigen Grimasse.

Wieder der Knall. Der Dolch entglitt seinem Griff und flog in hohem Bogen davon. Der Griff meines Gegenübers lockerte sich, und seine Augenlider sanken. Als aufs Neue ein Blitz loderte und die Umgebung geisterhaft erhellte, glaubte ich, eine lange Blutspur zu sehen, die aus seinem Ohr rann.

„Zu Ihrem Besten.“, wiederholte der Fährmann ein letztes Mal, ehe er unkontrolliert zurück taumelte, über die Absperrung kippte und in die Tiefe stürzte.

Ungläubig trat ich vor und starrte nach unten, wie damals auf der Fähre nach Plymouth. Ich machte seine leblose Gestalt aus, die vom Meer

Der Letzte Erbe

aufgenommen wurde. Diesmal, wie es schien, war er wirklich beim Sturz verendet. *Aber wie um alles in der Welt...?*

Mein suchender Blick wurde fündig. Neben einem spitz aufragenden Stück Fels, unweit von meinem Wagen gelegen, stieß ich auf das orangefarbene Glühen einer Zigarette. Die Gestalt des Mannes aus Étretat zeichnete sich dort ab, mit demselben hochgeschlagenen Mantelkragen, eine Hand in der Tasche geballt. Nur für ein paar Schläge meines hämmernden Herzens sah ich ihn. Dann trat er zur Seite und verschwand hinter dem Gesteinsbrocken.

Ich wagte es nicht, mich vom Fleck zu rühren. Stattdessen dachte ich über das soeben Geschehene nach, in dem krampfhaften Bemühen, einen Sinn darin zu entdecken. Aber es gab Keinen. Er hatte mutwillig seinen eigenen Komplizen ermordet? Oder war der Schuss daneben gegangen? Hatte er eigentlich mich treffen wollen? Nur wozu? Hätte er den Fährmann einfach machen lassen, hätte unlängst ein Dolch in meinem Gedärm gesteckt.

So stand ich da, eine Viertelstunde, daraus wurde eine halbe und noch mehr. Der Zigarettenraucher tauchte nicht wieder auf. Halb erfroren, tappte ich schließlich die Treppe herunter und

Julian Wangler

verließ Bradburial. Die Leiche des Fährmannes war mittlerweile von den Wassermassen weggetragen worden. Ich ging zur Droschke und fuhr zurück nach Bloodriver, schier ahnungsloser denn je zuvor.

Kapitel 21

Verdreht und durchnässt, mit einer unangenehm riechenden, lehmigen Schicht auf der Kleidung, die Zeuge eines dummen Sturzes vor dem Stall war, kehrte ich in die Küche zurück, eine Fährte aus Tropfen legend. Simone hockte da und beobachtete mich aufmerksam.

„Danke.“, sagte ich, noch außer Puste. „Danke, dass Du mit mir gesprochen hast. Dass Du die Wahrheit gesprochen hast. Danke, Simone.“ Ich zeigte ihr den Schlüssel vor, den ich gefunden hatte.

Sie verdrehte den Kopf und lächelte sanft. „Nathan Quinn. Du.“ Zufriedenheit nahm ihre Stimme ein.

„Ja. Ja, das bin ich.“ Ich konnte nicht anders als mit ihr zu lächeln.

Der Schlaf war mir wieder einmal verwehrt worden, aber er kümmerte mich jetzt auch nicht mehr. Spätestens, als Simone mich anstrahlte, verbot mir meine innere Stimme, einfach zu Cecile aufs Zimmer zu gehen und sie allein zu lassen. Stattdessen war es an der Zeit, mich bei ihr zu revanchieren. Welch ein Vertrauensbeweis, ich

Julian Wangler

nahm ihr die Fesseln an Armen und Beinen ab. Sie klimperte noch ganz verwirrt mit den Augen, wusste nicht, wie ihr geschah, da nahm ich ihre Hand und bedeutete ihr mit dem Zeigefinger vor dem Mund, keinen Laut von sich zu geben. Sie verstand mich.

Zusammen kehrten wir im alten Flügel ein. Wir verschwanden im Geheimgang und zuletzt im Zimmer meines Großvaters, dessen Tür ich vorsorglich hinter mir abschloss. Eine Streichholzsachtel und daneben zwei halb abgebrannte Kerzen, die in versilberten Ständern steckten, kamen mir gelegen. Ich schaltete die Taschenlampe aus, platzierte die eine Kerze auf einer kleinen Kommode, die andere auf dem Schreibtisch.

„Ähm... Setz Dich doch, Simone. Hier, hierher.“

Neugierig wie ein kleines Kind wollte sie am liebsten alles in diesem fremden Raum in die Hand nehmen und jedem einzelnen Gegenstand sein ureigenes Geheimnis entlocken. Auf einmal hatte sie alle Gefährlichkeit, die ich vor kurzem noch in ihr zu erkennen glaubte, eingebüßt. Erst, als meine Hände ihre Schultern mit sanftem Nachdruck auf einen hölzernen Stuhl senkten, fügte sie sich. In der Folge beobachtete Simone mich, wie ich begann, das ganze Refugium abzusuchen.

Der Letzte Erbe

„Simone auch. Simone helfen.“

„Das ist sehr nett von Dir, aber keineswegs nötig. Bleib bitte dort, wo Du bist, ja?“

Ich durchsuchte wieder die komplette Einrichtung. Nach einer Weile fand ich etwas, vergraben in einem unteren Schubladenfach des Tisches. Ein lederbeschlagenes Etui. Kaum hatte ich den Reißverschluss beiseite geschoben, flogen mehrere Fotos heraus. Ich hob sie auf und betrachtete sie.

Simone! Wo man vom Teufel sprach. Das war Simone, in jüngeren Jahren, nicht der geringste Zweifel. Auf den Bildern wirkte sie verstört und beunruhigt, als jage ihr jemand eine Heidenangst ein. Ich vermied es, dem Mädchen zu zeigen, was ich gefunden hatte, nahm mir mehrere Blätter Papier vor, die im Etui lagen, und las leise vor mich hin.

Was ich bald erfuhr, ließ mir das Blut in den Adern gefrieren. Dem mit beichtendem Begleitton verfassten Niederschrieb Anthonys zufolge war mein Großvater nicht immer der treue Gatte an der Seite von Lady Grace Quinn gewesen, als der er sich so gern ausgegeben und dernatur auch ins Gedächtnis der Bedienstetenschaft geprägt hatte.

Vor zweiundzwanzig Jahren verfiel er einer Frau namens Lisa Dopkins, einer Gemüsehändlerin, welche er zufällig auf dem Markt von Lenow ken-

Julian Wangler

nen gelernt hatte und die er in den folgenden Zeilen immer wieder als *Femme fatale* einstufte. Ohne dass sie es bewusst gesteuert hätte, war Anthony ihrer Anziehungskraft erlegen. Aus einer kurzen, aber heftigen Affäre, die er penibelst mit falschen Vorwänden und sogar Notlügen kaschierte, ging ein uneheliches Kind hervor, ein Mädchen. Lisa hatte ihre Schwangerschaft jedoch vor ihm verborgen gehalten, und als sie sich wieder trennten, war sie nicht einmal im dritten Monat.

Jahre später erfuhr Anthony durch einen Zufall von dem neuen Leben, das unter Lisas Herz herangewachsen und schließlich zur Welt gekommen war. Er war so voller Wut über ihre Geheimhaltung und noch viel mehr in Furcht über die Schädigung seines guten Titels, dass er Lisa aufsuchte und sie so windelweich schlug, dass er ihr das linke Handgelenk brach. Anthony bediente sich eisiger Drohungen, bis es ihm gelang, ihr so viel Angst einzuflößen, dass er sie zur Abreise nötigen konnte. Niemals in ihrem Leben sollte sie je ein Wort über ihre *Liaison* verlieren.

Er hatte der armen Frau solche Furcht bereitet, dass sie sogar ihren Mutterinstinkt überkam und von heute auf morgen Reißaus nahm, genau wie von ihm intendiert. Das Kind verblieb auf seinen Wunsch bei ihm. Paranoia drohte ihn innerlich zu

Der Letzte Erbe

zerfressen, denn er ängstigte sich davor, einen sozialen Schaden von dieser mittlerweile bereuten Liebschaft zu nehmen. Wörtlich notierte er: *Mit einer Waffe kann man zwei Dinge tun. Sie benutzen oder wegsperren.*

Für Anthony war ausgeschlossen, das Kind nach Bloodriver zu bringen, auf dass sich eines Tages entpuppte, dass seine Züge den seinen ähnlich waren, sie sogar seinem Blut entsprang. Ein Mann wie Rooven, zu dem er, wie ich erfuhr, schon damals ohne mein Wissen Bande knüpfte, wäre mit einer solchen Erkenntnis womöglich schnell bei der Hand gewesen. Ebenso wenig traute er sich, eine brutale Konsequenz zu ziehen und das Kind zu ertränken oder anderweitig zu beseitigen. Also erwarb er ein abseits stehendes Hexenhäuschen am Waldrand und quartierte das Mädchen, das er nach einer seiner liebsten Romanfiguren Simone nannte, für die nächsten fünfzehn Jahre dort ein.

Alle paar Tage sah er vorbei, wo sich das Leben der gefesselten Simone in einer Abstellkammer abspielte, in der Tag und Nacht, Sommer und Winter nur Nuancen in der einzelnen, vergitterten Fensterscheibe waren und die einzigen Mitmenschen auf die Existenz von Kellerasseln und Spinnen reduziert. Simone reifte heran und verwelkte schon wieder, weil ihr kindlicher Verstand

Julian Wangler

nichts in Erfahrung bringen, die Welt nicht entdecken konnte. Der Baukasten Mensch konnte nicht zur Entfaltung geraten.

Mit dem Fortgang der Jahre wurde das Mädchen für den alternden Mann zur Last. Seine Gattin Grace unterließ jetzt zwar Versuche, Anthony auf seinen merkwürdigen Ausflügen nach Lenow begleiten zu wollen, bei denen sie bislang immer abgespeist worden war, dafür war sie aber chronisch depressiv geworden und auf Psychopharmaka angewiesen. Unter diesem ständigen Druck stehend und durch das Verübte von unsäglicher Reue umschlungen, kehrte er jedes Mal in der Holzhütte ein – bis seine Verfassung eines Tages nach einem Ventil verlangte.

Anthony begann sich an dem Mädchen abzureagieren. Ohne Ankündigung schlug er es und schief mit ihr, wann immer es ihm beliebte. Simone hatte sich nie gegen seine Übergriffe gewehrt, sie ließ alles über sich ergehen, war er doch die einzige Bezugsperson in ihrem Leben und ihre Maßstäbe nicht mit denen gewöhnlicher Kinder zu vergleichen. *Wenn ich die Güte in ihren Augen sehe, las ich Anthonys Worte, werde ich noch trauriger und noch wütender, und ich will sie wieder schlagen.*

Der Letzte Erbe

Als seine Frau verstarb, sah Anthony plötzlich keinen Grund mehr, Simone länger eingesperrt zu lassen – solange sie nur auf der Insel verblieb. Seine Frau hatte ihn mit ihrer aristokratischen Haltung stets an die Würde der höheren Geburt erinnert, die er hinter den Kulissen unwiderruflich verletzt hatte. Vielleicht trug auch das Alter seinen Teil dazu bei, dass er seinem Ruf nicht mehr so viel Bedeutung zumaß wie einst, zumal er keine Geschäftsreisen gen London und Dublin mehr angetreten hatte. Vielleicht war es nach dem Tod seines Sohns und dem Weggang seiner Tochter und seines Enkels ebenfalls die Erkenntnis, dass es weithin egal war, wie die anderen Leute sich künftig an die Quinns erinnern würden.

Allmählich begann sich Anthony den Dingen zuzuwenden, die größer waren als er selbst und dadurch einen gewissen Trost verhießen, und er setzte die völlig unselbstständige Simone am alten Leuchtturm aus, in der Gewissheit, sie würde verhungern oder von den Wölfen im Wald geholt werden. So vergingen die letzten Jahre des Anthony Quinn. Er war bereit, zu vergessen und alle Schuld von sich zu werfen, ohne bei auch nur einer Gelegenheit seine Sünden gebeichtet, ohne je Absolution erhalten zu haben.

Julian Wangler

Vor anderthalb Jahren begann der gebrechlich gewordene Mann zu verstehen, dass jeder weitere Tag seines Lebens immer weniger selbstverständlich wurde. Er bestand darauf, über die Insel zu wandern, um das Bild des wilden Cumbery für alle Zeit in sein Herz aufzunehmen. Bei diesem Spaziergang führte der Zufall der Dinge dazu, dass er im Wald, unweit von Bradburial, Simone begegnete. Der Anblick machte ihn fassungslos. Gegen jede Erwartung und Wahrscheinlichkeit hatte dieses völlig unselbständige Wesen es tatsächlich geschafft, sich durchzubringen, von Früchten und der Natur zu leben, manchmal auch von den Abfällen der Bewohner von Lenow, und dem sicheren Tod ein Schnippchen zu schlagen.

Anthony spürte etwas in sich, etwas Mächtiges. Schuld, unendliche Schuld. Er fiel in Ungnade. Er ging zurück auf sein Schloss und setzte keinen Schritt mehr vor die Tür. Wenig später verschlangen ihn die Abgründe der Quinns, und als er, wenige Wochen vor seinem Ende, erkannte, dass seine Zeit sehr bald gekommen sein würde, suchte er Simone noch einmal auf.

Zum ersten Mal schien er dem Mädchen mit offenem Blick zu begegnen und stellte fest, dass ihre Augen – nach all dem, was geschehen war – von einer Feinheit und Würde kündeten, die ihn

Der Letzte Erbe

unweigerlich aufzufressen drohte. Von unbeschreiblicher Melancholie ergriffen, stellte er dem Mädchen, das sein bisheriges Leben mit dem sehnächtigen Traum von einer gewissen Schmuckkästchenmelodie verbracht hatte, in Aussicht, sie eines Tages wieder hören zu dürfen, und dann so oft ihm beliebte. Als täte er den Dingen bereits Genüge, teilte er ihr mit, wo sich die Musik – ihre verschüttete Vergangenheit – befand: auf Bloodriver.

So gelangte ich zur Erkenntnis, dass Simone und ich eine Gemeinsamkeit teilten: Wie ich war sie auf der Suche nach einem äußerst wertvollen Schlüssel gewesen. Nach dem Schlüssel zu ihrer verschütteten Vergangenheit. Die Bedeutung des Schmuckkästchens für sie konnte ich nur erahnen. Vielleicht hatte es ihrer Mutter gehört. Vielleicht erinnerte sich das Mädchen nicht an ihr Gesicht, nicht an ihre Stimme, aber dafür umso mehr an diese Melodie, die ihr Hoffnung verhieß, eines Tages das Gefängnis ihres Lebens verlassen zu dürfen.

Am Ende des Briefes las ich dieselben Worte, die auf dem Zettel aus dem Leuchtturm standen, ganz abgeschnitten vom Rest:

Du bist meine Hoffnung, Nathan.

Julian Wangler

„Oh mein Gott...“, stöhnte ich vor mich hin.
„Am Ende bist Du ja meine Tante, Simone.“

Eine Tante, die zehn Jahre jünger war als ich. Das war ein Gedanke, an den ich mich erst noch gewöhnen musste. Ich senkte das Etui und ging vor ihr in die Hocke. „Es muss schrecklich für Dich gewesen sein. Früher.“

„Früher.“, echote sie, und ihre Stimme hatte, wie ich fand, an Festigkeit gewonnen. „Du Nathan Quinn.“ Wie einen fröhlich stimmenden Akkord sprach sie meinen Namen aus.

Ich beschloss, ihr das Schmuckkästchen zu schenken. Behutsam öffnete ich ihre Handfläche und legte es hinein.

Ein Funkeln entstand in ihren Zügen, ein ungewöhnlich intensiver, reiner Ausdruck, wie ich ihn bislang nur bei sehr wenigen Menschen beobachtet hatte. Simone öffnete die Schatulle, lauschte eine Weile der Melodie, nahm sie in sich auf. Dann schenkte sie mir ein Lächeln, das ihre Wangen zu prallen Äpfeln werden ließ. Sie streckte die Arme nach mir aus und schmiegte sich im nächsten Moment an mich wie ein Jungtier an das wärmende Fell seiner Mutter.

Sieh einer an., sagte ich zu mir. Die Familie Quinn hatte unversehens Zulauf bekommen. Ein Zipfel von ihr schien wieder ins Leben hineinzuz-

Der Letzte Erbe

ragen, eine dankbare Abwechslung. *Du warst ein Schwein, Anthony. Immer hast Du Andere für Deine Fehler bezahlen lassen.* Dieses Geschöpf und die Mutter, die sie nie richtig kennen gelernt hatte, bildeten keine Ausnahme.

Nachdem wir uns schweigend im Arm gehalten hatten, ließ ich von ihr ab und besah mir aus der Nähe ihr Gesicht. Es war von unausgesprochenen Erinnerungen gezeichnet, und ihre Augen konnten ebenso gut zehn wie hundert Jahre alt sein. Wie eigenartig, plötzlich kam es mir gar nicht mehr so unvertraut vor. Binnen eines Augenblicks glaubte ich so etwas wie ein Déjà-vu zu erfahren. Hatte ich diese Frau etwa schon einmal gesehen, vor unserer ersten Begegnung im Wald? Je mehr Zeit verging, desto sicherer wurde ich mir, und in meinem Gedanken begab ich mich auf die Suche.

Vor meinem geistigen Auge rahmte sich der Ausdruck ihres Gesichts ein, wurde zeit- und alterslos wie auf einem trüben Schwarzweißfoto. Da wusste ich mit unumstößlicher Gewissheit, dass dies das Antlitz war, welches ich vor Jahren in einem meiner Träume gesehen hatte.

Eine Schlucht. Ich hatte am Rand einer unermesslich tiefen Schlucht gestanden, aus der Feuer hoch quoll. Irgendwer hatte mir vorher in die Hand geschnitten, und Blut quoll aus der Furche

Julian Wangler

heraus, rann mir zwischen den Fingern. Dann verpasste mir jemand, den ich nicht sah, von hinten einen Schubs, sodass ich den Halt verlor und über die Kante kippte. Ich fiel. Ein Sturz, der sich wie eine Ewigkeit anfühlte und der von vielen seltsamen Erinnerungen begleitet wurde, von Stimmen. Unter mir brodelte ein endloser Kessel aus Basaltsäulen, Lava und glitzernden Obsidianhügeln.

Da fingen mich zwei große Hände auf. Ich landete weich, um mich herum ein fluoreszierendes, weißes Leuchten, ein Schein, der sich vom düsteren Schwarzrot der unwirtlichen Umgebung abhob. Verwundert drehte ich den Kopf und blickte auf zwei Schwingen, federbesetzte, samtige Flügel, die von einem eigentümlichen Leuchten begleitet wurden. Und dann dieses Gesicht...

Simone, *sie* war es gewesen, ganz sicher. Sie war mir des Nachts als Engel erschienen.

War das Realisieren mit ungeheurem Verblüffen einhergegangen, so schnell zerfaserte der Gedanke wieder. Eine grauenhafte Müdigkeit überkam mich. Wie ein süßes, lähmendes Gift schlich sie durch meine Glieder. Ich schleppte mich zurück zum Tisch und ließ mich auf den Stuhl sinken.

Eine Weile sah ich Simone zu, wie sie überglücklich mit dem Schmuckkästchen spielte. Bis

Der Letzte Erbe

ein Schleier über mich herabsank, meinen Kopf und meine Lider zu Blei werden ließ. Obgleich die ganze Welt gegen mich zu stehen schien, schlief ich mit einem eigenartigen Gefühl der Zufriedenheit ein.

Kapitel 22

Würde ein Körper, der sich aus lauter Erschöpfung bereitwillig dem Schlaf ergibt, wissen, dass er in jener Verfassung seine mitunter schlimmste Bedrohung sein kann, er würde vielleicht die Ermattung vorziehen. Aber er weiß es nicht, jede seiner Zellen hofft auf das Beste. In diesem Zustand trügerischer Ruhe befand ich mich, als ich die Augen aufschlug – und mich im Kaminzimmer wieder fand. Ich war allein und starrte von meinem Platz in einem bequemen Sessel ins knisternde Feuer vor mir. Gedankenfreies Nichts bestimmte meinen inneren Kosmos, ich genügte mir selbst und war doch nicht recht bei mir.

Nach einer Weile merkte ich, dass irgendetwas nicht stimmte. Ich wandte den Kopf zur Seite, und dann sah ich es: Langsam, aber sicher ging das Herrenhaus unter. Nur ein paar kleine, dunkle Wassertropfen waren es, die zunächst aus den Fugen zwischen den Deckenreliefs tropften. In trägen Schlieren glitt das eiskalte Nass dahin und tropfte aus den Schlüssellöchern. Aus verschiedenen Richtungen bahnten sich Wasserlachen einen Weg durch den Raum. Um den Sessel herum ent-

Der Letzte Erbe

stand eine Schicht, die erst den Boden und meine Füße bedeckte und dann rasch anstieg.

Wieso blieb ich wie ein Unbeteiligter im Sessel sitzen? Jetzt wusste mein Geist, was dieses selbstgenügsame Empfinden von vorhin zu bedeuten hatte. Die Erkenntnis blieb passiv, der Willen entzog sich den Gedanken.

Und so sah ich mit an, wie das Wasser weiter anstieg. Es löschte den Kamin, kroch an meiner Kehle hinauf, und in Kürze füllte es das Zimmer bis zur Decke.

Bewegungslos übergab ich mich dem mächtigen Element, das mich aus meinem Sessel hob und meterweit über der Boden treiben ließ.

Ich hob den Kopf, als ich hinter den Fenstern einen Lichtwurf flimmern sah. Vor dem Hintergrund eines bläulichen Schleiers erschienen Gestalten in der Wasserfinsternis. Sachte, dann heftiger wurden sie von der Strömung ergriffen. Während sie hinauf glitten, streckte sie mir die Hände entgegen.

Zuerst glaubte ich darin Gesten der Hilflosigkeit zu erkennen, aber dem war mitnichten so. Im selben Augenblick, als ich die Gesichter von Canoul, Stifler und McCormac identifizierte, verstand ich, dass sie mir winkten. Kurz darauf verschwanden sie.

Julian Wangler

Ich stand auf und ging zum anderen Ende des Zimmers, wo ich mich einer geschlossenen Tür näherte. An diese Tür konnte ich mich nicht erinnern. Hielt sie womöglich einen Fluchtweg parat? Eine Flucht vor den alles verschlingenden Fluten?

Durchs Schlüsselloch drang spärlich Licht. Ich öffnete die Tür und erkannte, dass dahinter eine Treppe nach unten führte, zig vielleicht hundert Meter, und dabei überschlug sie sich mehrfach. Ein absurder Anblick. Und vielleicht gerade seinetwegen ließ ich mich hinunter sinken in die namenlose Tiefe.

Ich sank lange, sogar sehr lange. Dann erreichte ich das Ende der Treppe. Ich durchquerte eine Tür, hinter welcher sich ein ovaler Saal auftat, in dessen Mitte eine Reihe von Gestalten im Kreis beisammen standen. Als ich eintrat, drehten sie sich um, und ich erkannte, dass sie weiß gekleidet waren, Masken und Handschuhen trugen.

Helle, weiße Lampen beleuchteten etwas, das wie ein Operationstisch aussah. Ein Mann ohne Gesichtszüge und Augen ordnete auf einem Tablett chirurgische Instrumente. Eine der Gestalten winkte mich heran. Eigenartig kontrolllos, folgte ich der Aufforderung und spürte, wie ich an Kopf und Körper gepackt und auf den Tisch gebettet wurde.

Der Letzte Erbe

Das Licht blendete mich, aber ich konnte dennoch sehen, dass mit Ausnahme des Instrumententourierers alle Gestalten identisch waren und Thadeusz Roovens Gesicht besaßen. Lautlos lachte einer der Ärzte. Er hielt eine Spritze in der Hand und setzte sie mir an den Hals. Ich spürte keinen Einstich, nur ein angenehmes, warmes Gefühl von Taubheit, das in meinem Körper manifest wurde.

Zwei der Ärzte legten meinen Kopf in eine Haltung und passten den Kranz der Schrauben an, an deren Ende eine gepolsterte Platte befestigt war. Ich spürte, wie meine Arme und Beine mit Riemen festgeschnallt wurden, und leistete keinen Widerstand. Als mein Körper von Kopf bis Fuß fixiert war, reichte einer der Ärzte seinem Doppelgänger ein Skalpell, und der beugte sich über mich.

Ich spürte, wie jemand meine Hand nahm und festhielt. Es war ein Kind. Diesen fahlen Blick kannte ich doch. Dylan. Der Junge starrte mich an.

Dann sah ich die Scheide des Skalpells sich in der flüssigen Finsternis herabsenken und fühlte, wie das Messer in meine Brust schnitt, unweit von meinem Herzen, ohne dass ich irgendwelchen Schmerz empfand. Ich spürte, wie etwas aus dem Schnitt floss, und eine schwarze Blutwolke breite-

Julian Wangler

te sich langsam im Wasser aus. Das Blut stieg wie Rauchkringel zu den Lampen empor und bildete immer neue Formen. Dylan drückte meine Hand nun fester.

Ich spürte etwas, auf mir. Etwas bewegte sich. Panik packte mich, und ich wollte aufstehen, doch ich konnte mich kaum einen Zentimeter bewegen. Der Junge schaute mich mit einer eigenartigen Gnadenlosigkeit fest an und nickte.

Ich glaubte, das Bewusstsein zu verlieren oder aber ganz zu erwachen, und da sah ich sie. Ich sah sie in den Lampen über dem Operationstisch gespiegelt. Eine faustgroße, schwarze Spinne, die mir einer der Ärzte auf den Leib gelegt hatte. Sie bewegte sich auf meiner Haut. Oh, mein Gott, sie bewegte sich.

Ein lautloser Schrei entrang sich meiner Kehle, vom Wasser verschluckt. Mit diesem Schrei schien ich zu erwachen, die Kontrolle über mich selbst zurückzuerhalten, wo ich mich zuvor freiwillig in diese chirurgische Hölle begeben hatte. Doch es war zu spät. Ich kam hier nicht mehr weg. Jetzt gab es kein Entrinnen.

Die Spinne war der Wunde immer näher gekommen. Zuletzt hielt sie inne, und ich spürte, wie eine Gnadenfrist von mehreren, sich ausdehnenden Sekunden verrann. Dann setzte sie sich in

Der Letzte Erbe

Bewegung und drang durch den Schnitt in meinen Körper ein.

Ich krümmte mich, kreischte wie am Spieß, und daraus wurde ein Klang, so dumpf wie ein kaphoner, disharmonischer Sirenengesang. Die Ärzte um mich herum verharren und beobachteten meine Agonie. Schmerzen brannten, während die Spinne in meinem Innern voran stieß. Dann spürte ich, dass sie mein Herz erreicht hatte.

Zuerst zogen sich die Schmerzen zurück, und nichts schien zu geschehen. Doch dann legte sich, ganz sachte, ein schwarzer Film über meine Netzhäute, der alles noch finsterner machte. Nach einer Weile realisierte ich, dass dieser ominöse Schleier nicht nur Einfluss auf die Lichtverhältnisse hatte, sondern auch das sich mir preisgebende Bild einer Veränderung unterwarf.

Die Farben verloren sich. Alles bestand aus unterschiedlichen Graden von Schwarz, Weiß und Grau. Wie durch ein Fischglas sah ich. Die Ärzteschaft, deren Augen nun grell glühten, formierte sich vor mir, als hätte sie einen militärischen Befehl erhalten. Gemeinsam traten die Rooven-Figuren einen großen Schritt nach vorn und wuchsen in meinem Blick zu erschreckender Größe an. Im nächsten Moment liefen sie rückwärts und waren beinahe sofort verschwunden.

Julian Wangler

Sie verloren sich in den langen Schatten des Operationsaals.

Ich wusste nicht, was mit mir geschah. Immer noch, bemerkte ich, ruhte die andere, kleinere Hand in meiner. Ich drehte den Kopf zu Dylan, der in meiner Wahrnehmung sofort zu einem Riesen anschwell, durch und durch verzerrt.

Ich wimmerte etwas vor mich hin, einen stillen Ruf nach Erlösung ausstoßend, als die Hand des Jungen merklich zu zittern anfing. Erst jetzt bemerkte ich, dass seine Augen nicht mehr dieselben waren wie vorhin. Sie hatten einen Schein von Quecksilber eingenommen, Iris und Pupille waren nicht mehr erkennbar.

Ein dämonischer Schrei folgte, so schrill, machtvoll und zornerfüllt, dass er jedes andere Geräusch, jeden anderen Gedanken auslöschte. Der Schmerz in meinen Ohren war so stark, dass ich glaubte, mein Schädel würde platzen.

Etwas brach aus der Begrenzung von Dylans Körpers aus, etwas Fremdes, Urgewaltiges. Seine Haut dehnte sich, bis sie an vielen Stellen nachgab und zerriss. Unter einer Gischt aus Blut und Fleischbrocken ergoss sich ein riesiger Schatten über mir und in mich hinein, ehe ich endlich aus meinem Albtraum erlöst wurde.

Der Letzte Erbe

„Meister Nathan!“

Irgendwie hatte ich angenommen, mich in meinem Bett wieder zu finden und Arthurs Stimme deshalb hinter der Tür vermutet. Doch das erste Anzeichen, dass ich mit dieser Vermutung falsch lag, bestand darin, dass ich kein überaufdringliches, aber nachdrückliches Klopfen hörte. Stattdessen hallte die Stimme des Butlers von weiter her, und seine leicht heisere Stimme übte sich nun in einem strapazierten Rufen.

„Meister Nathan!“

Da, schon wieder. In Arthurs zweitem Ausruf war das Sorgenvolle deutlicher zutage getreten. Das war der Moment, in dem ich die Augen aufschlug und mich in der düsteren Schreibkammer meines Großvaters wieder fand. Die Kerzen waren erloschen, und ich musste mich erst mit Mühen zur Taschenlampe tasten, wobei mehrere Gegenstände zu Boden gingen.

Als der Lichtstrahl das kleine, runde Zimmer illuminierte, fiel mein erster Blick zu der Stelle mit dem Stuhl, auf welchem Simone gesessen hatte. Sie war verschwunden, als hätte sie meine Gesellschaft nie geteilt. Erst jetzt fiel mir ein schmaler Spalt in der Tür auf.

Ich hatte sie doch abgeschlossen. Den Schlüssel hatte ich – oh nein – stecken lassen. Ich seufzte

Julian Wangler

verärgert. Wie hatte ich derart unaufmerksam sein können? Hatte ich das Mädchen am Ende etwa für so unfähig gehalten, nicht einmal einen Schlüssel im Schloss umzudrehen, wo es doch so lange Zeit auf eigene Faust in der Wildnis überlebt hatte? Ihre Neugier hatte Simone demonstriert, und was auch immer sie zu später Stunde, als ich eingeschlafen war, getrieben haben mochte, war sie nun auf und davon.

„Na toll.“ Ich rieb mir Schlaf aus den Augen, indes sich mein verspannter Nacken bemerkbar machte.

Mein Blick suchte die große, hölzerne Standuhr, und meine Hand mit der Taschenlampe darin fuhr flugs hinterher. *So ein Mist.* Es war kurz nach sieben.

Mit einer Ladung halbgarer Gefühle, einem schlechten Traum im Rücken und vor lauter Konfusion halb zerfaserten, gleichwohl fürchterlichen Erinnerungen an die vergangene Nacht schloss ich die Tür zu Anthonys Zimmer ab und kehrte auf den Gang des Südflügels zurück. Der Zeitpunkt war gerade richtig gewählt, denn nur eine unscheinbare halbe Minute später erschien Arthur mit kummervogelbter Miene am Ende des Trakts.

Der Letzte Erbe

„Meister Nathan, gottbehüte, wir wollten uns doch um Sieben in der Küche treffen. Wir haben uns große Sorgen gemacht. Wo waren Sie?“

Ehe ich eine Antwort parat hatte, fiel mir Arthurs suchender Blick auf, der auf meine völlig verdreckte Hose fiel. „Ich ähm... Ich wollte mir ein wenig die Füße vertreten. Man kann es doch nicht ewig nur in diesem Gemäuer aushalten. Ja, ich war draußen, und da bin ich...hingefallen. Dumme Sache. Aber Sie sagten es ja: Ich bin ein Schussel.“

Sehr bald zeigte sich in den Zügen des Butlers kaum verborgene Skepsis ob meiner zu fadenscheinig wirkenden Begründung. „Ich habe den Dreck in der Eingangshalle gesehen.“, entgegnete er. „Bei diesem gefährlichen Wetter haben Sie allen Ernstes einen Spaziergang gemacht, Meister Nathan?“

„Was heißt ‚Spaziergang‘? Ich bin doch nicht lebensmüde. Nur im Garten ein bisschen...“ Unwillkürlich unterbrach ich mich, als Arthur ein Stück näher getreten war und eine Leichenblässe auf seiner Haut erkennbar wurde. „Ist denn etwas passiert?“

Der Butler seufzte gequält. „Ich fürchte, es gibt Probleme. Der Inspektor und der Pater sind nicht

Julian Wangler

in der Küche erschienen. Wir wollten gerade nachsehen.“

Ich nickte. „Dann werde ich mitkommen.“

„Und ähm... Noch etwas, Meister Nathan.“, sagte der Butler. „Der ungebetene Gast, das Mädchen meine ich... Es ist verschwunden. Es muss sich irgendwie befreit haben.“

An Arthurs Seite kehrte ich in der Küche ein, wo Cecile, Mary und ihr Knabe, Monica, Feela und Toal standen und einander schweigend musterten. Meine Ankunft sorgte für anfängliche Beruhigung, obwohl ich mir von Cecile den Vorwurf gefallen lassen musste, ich hätte sie wecken müssen, bevor ich mich aus dem Zimmer verabschiedete. Sie streckte sich leicht nach mir, eine subtile Aufforderung, sie in den Arm zu schließen, die niemand anderem auffiel. Doch diesmal ging ich nicht darauf ein. Sie merkte das und maß mich mit einem Blick, in dem Verunsicherung ebenso geschrieben stand wie Enttäuschung.

Was war mit mir los? Rational gesehen vermochte ich es nicht zu erklären. Ich hatte mich aufrichtig in diese Frau verliebt, sie hatte mich fasziniert, mein Herz und meine Fantasie mit dem raffinierten Zauber, den sie aussandte, in Beschlag genommen. Ohne meine Einwilligung wäre sie gar

Der Letzte Erbe

nicht hierher gekommen, nach Cumbery. Und doch verweigerte ich ihr die Geste der Zuneigung, die sie zweifellos von mir erwartete. Beging ich eine Dummheit?

Mir wurde bewusst, dass ich ihr in den vergangenen Tagen mehr als einmal Unrecht getan hatte, indem ich mich ihr nicht gleich anvertraute. Gestattete ich es meinem zermarterten seelischen Zustand, das Verhältnis zur einzigen Person zu gefährden, die mir seit langem etwas bedeutete? In meiner Einsamkeit hatte ich doch eine Lektion gelernt: Man brauchte nicht nur etwas, das sättigte, sondern auch etwas, das hungrig machte.

Der Moment versiegte. Als Erstes begann Toal zu reden, und darauf gab ein Wort das andere. Keine fünf Minuten später standen wir wie eine Delegation der skurrilen Sorte vor McCormacs Tür.

Monica presste mit zerknautschtem Ausdruck ihr Ohr gegen das Holz. „Glauben Sie, dass er verschlafen hat?“

Mary zuckte die Achseln. „Gut möglich. Ich meine, so ein Inspektor ist oft auf Achse. Der ernährt sich zwar von schwarzem Kaffee, aber irgendwann – wenn man viel Stress hat – verlassen einen die Kräfte.“

Julian Wangler

Ich haderte mit mir. „Ähm... Es gibt da etwas, das ich vielleicht...“

Es war kaum mehr als ein Nuscheln, viel zu leise. Und es kam zu spät. Arthur verließ in einem Anflug von Selbstaufopferung den Kreis der Zaudernden und griff nach der Klinke. Als die Tür auffiel, las ich in den überraschten Gesichtern, dass fest damit gerechnet worden war, sie sei abgeschlossen. Die Hoffnung starb zuletzt. Ich konnte es ihnen nicht verdenken.

Es brauchte keine Ewigkeit, um festzustellen, dass das Zimmer verwaist war.

„Nanu, wo ist er hin?“, ächzte Toal.

„Vielleicht vertritt er sich ja auch nur die Füße, hm?“ Arthur wölbte beide Brauen und sah in meine Richtung.

„Wie auch immer.“, ließ sich Toal vernehmen. „McCormac ist ein Mann des Rechts. Er hat Erfahrung und Statur. Falls er sich einer Gefahr gegenüber sieht, weiß er besser als wir Übrigen, wie er mit ihr umzugehen hat.“

Ich wandte mich ihm zu, um einen unangenehmen Augenblick zu übertünchen. „Und was schlagen Sie vor, Mister Toal?“

„Dass wir erst einmal nach dem Pater sehen. Es erscheint mir angebracht.“

Der Letzte Erbe

Anders als in McCormacs Fall war die Tür zu Gregors Zimmer verschlossen, so wie wir es abgemacht hatten. Wir klopfen an, einmal, zweimal, sprachen und riefen hinein, lauschten. Doch nichts geschah.

„Da drin scheint es ja wie ausgestorben zu sein.“, genehmigte sich Mary.

Monica wurde nervöser. „Ich bitte Sie, sagen Sie *so* etwas doch nicht.“

Wir mussten nur noch ein paar Minuten dort stehen und rätseln. Dann riss uns der Geduldsfaden, und Arthur lief hinunter in die Bibliothek, wo die Ersatzschlüssel aufbewahrt wurden. Wir verschafften uns Zutritt zum Zimmer, wo wir zu unserem Verblüffen ein sperrangelweit geöffnetes Fenster vorfanden, vor dessen Hintergrund die Gardine vom Wind aufgebläht wurde, sowie einen aufgeschraubten Flachmann mitsamt den Resten eines schwer alkoholischen Trunks darin. Die Einrichtung war vom hereindringenden Sturm in Unordnung gestürzt worden.

Das halbe Zimmer stand unter Wasser. Die Lache drang um die Ecke aus dem Badezimmer, zusammen mit einer Dunstwolke, die vom Wind verflüchtigt wurde. Beim Eintreten durchquerten wir den ansehnlichen Dampf und eine riesige

Julian Wangler

Pfütze, die uns die Hosenbeine nässte, ehe wir von, Monicas Schrei begleitet, Gregor dort fanden.

„Sieh nicht hin, mein Süßer, sieh nicht hin.“ Meine Tante hielt Dylan prompt eine Hand vor Augen und zog sich mit ihm ins Schlafzimmer zurück.

„Das ist ja fürchterlich.“

Während Cecile es gerade so zur Kloschüssel schaffte, starrte ich auf den Leichnam vor mir. Gregor lag ausgestreckt und splitterfasernackt in der Badewanne, die Haut längst schrumpelig. Er war umringt und eingehüllt von Schaumbergen. Der Hahn lief noch und sandte weiter heißes Wasser in das längst übergelaufene Becken. Wäre er voll aufgedreht gewesen, es wäre wahrscheinlich längst auch der Korridor überflutet worden.

Arthur ging Cecile zur Hand, die sich übel verschluckt hatte, und klopfte ihr auf den Rücken. Ich stand weiter da wie angewurzelt. Gregors Augen waren, zur Decke starrend, weit aufgerissen. Der Blick seines letzten Lebensmoments wirkte irgendwie konserviert. Für mich stand fest, dass er etwas Schreckliches gesehen haben musste.

Mir fiel etwas auf. Der Pater trieb nahe der Oberfläche. *Als wäre sein Körper plötzlich um ein Vielfaches leichter geworden...*

Der Letzte Erbe

Mit einer Hand schlug ich eine große Schaumkrone davon. Auf seiner Brust kam zum Vorschein, was ich befürchtet hatte. Die Tätowierung. Das Stigma.

Und schlagartig wusste ich, warum er so eigenartig dahintrief. *Blutleer...* Er war vollkommen ausgesaugt.

Eine Silhouette trat durch die Dampfschwaden zu mir.

„Drei.“, sagte Feela mit Ernüchterung in der Stimme. „Jetzt hat sie bis drei gezählt.“

Kapitel 23

Wir begaben uns auf meinen Wunsch hin ins Teezimmer. Ich bat Monica, einen Kamillentee für alle zu machen. Gleichwohl wusste ich, dass die ihm nachgesagte beruhigende Wirkung nicht genügen würde angesichts dessen, was wir gesehen hatten, ebenso wenig wie bei dem, was noch folgen würde. Ich wartete, bis jedermann – auch Arthur – eine Tasse in der Hand hielt und Monica eingeschenkt hatte.

„Ich hoffe, dass die Anschuldigungen mir gegenüber allmählich an Konjunktur verlieren.“

„Nun, das liegt im Auge des Betrachters.“, meinte Toal. „Bei allem Respekt, Mister Quinn: Warum mussten Sie auch frühzeitig Ihr Zimmer verlassen? Es wäre doch auch einfacher gegangen, oder?“

Ich stierte den Nachlassverwalter an. „Sparen Sie sich die Worte, Toal. Hören Sie mir zu. Ich habe über etwas nachgedacht.“

„Und über was, Meister Nathan?“, fragte Arthur.

„So, wie ich das sehe, gibt es zwei Sorten von Toten.“, verkündete ich. „Die Einen sind blutleer – wie und warum auch immer –, und die Anderen sind... na ja, einfach tot.“

Der Letzte Erbe

„Einfach tot?“ In ihrer Nervosität fummelte Mary an ihrer Halskette. „Eine merkwürdige Unterscheidung. Wer ist denn einfach tot?“

„Canoul zum Beispiel.“

Es gefiel mir nicht, wie Arthur den Namen des Gärtners aussprach.

„Nicht nur Canoul. McCormac ist es auch.“, sagte ich zuletzt, und die Blicke aller trafen mich.

„Was, Du willst wissen, dass der Inspektor *tot* ist? Ich dachte, er wäre -...“

„Ich weiß es. Ich war dabei. Heute Nacht, am Leuchtturm.“

Toal richtete sich auf. „Sieh einer an. Also haben Sie die Unwahrheit gesprochen. Nur die Füße vertreten... Ich dachte mir gleich, da kann etwas nicht richtig sein. Mister Quinn, allmählich verliere ich das Vertrauen.“

„Sie werden *vorlaut*, Toal. Setzen Sie sich wieder. Hören Sie, heute Morgen war es einfach zu früh für eine solche Eröffnung. Wenn ich ehrlich bin, weiß ich nicht einmal, ob sie jetzt angebracht ist. Aber McCormac ist vor meinen Augen ermordet worden, das ist die Wahrheit.“

„Grundgütiger, von wem?“, ächzte Monica.

Ich adressierte Cecile. „Von dem Mann, den ich bei Rooven sah. Der Mann von der Fähre. Theodor... Wenn er denn so heißt.“

Julian Wangler

Die Übrigen schauten einander an und fühlten sich übergangen.

„Moment mal, von wem redest Du da?“

„W-wer ist denn Theodor?“, stotterte die Köchin.

„Was hast Du beim Leuchtturm gemacht?“, fragte Cecile.

Ich prustete. „Eine längere Geschichte.“

„Das sind sie immer, oder?“

Ich hatte Mühe, meine Gedanken in eine vernünftige Ordnung zu bringen. „Sagen wir, ich habe mich auf meine Weise bemüht, einem Rätsel auf die Spur zu kommen, das uns hier alle bedroht. Großvater wusste offenbar von Anfang an mehr als ich, als jeder von uns annahm. Er hat mir viele kleine Botschaften hinterlassen. Nicht jede von ihnen hat bislang einen Sinn ergeben, aber... Ich habe eine Verantwortung.“

„So, eine Verantwortung?“

Ich atmete tief ein. „McCormac wurde von diesem Theodor hinterrücks erstochen. Er... Er stand im Weg, eigentlich ging es Theodor um mich.“

„Du wurdest angegriffen?“

„Alleine hätte ich es nicht geschafft.“, sagte ich. „Dieser Theodor hat offenbar einen Feind gehabt. Einen, den ich nicht vermutet hätte.“ Ich beließ es dabei. „Ich habe es von Anfang an gespürt: Eine

Der Letzte Erbe

Gruppe verfolgt da die Geschehnisse um uns herum, und sie will eingreifen, sie will etwas, sie verfolgt irgendein Ziel.“

Ich sah Arthur an, dass er auf dem Schlauch stand. „Die Whistlers?“

„Auch nicht die Everthows.“, antwortete ich kopfschüttelnd. „Mittlerweile glaube ich nicht mehr, dass es etwas mit anderen Familien zu tun hat. Nein, es hat nur mit uns zu tun. Mit *unserer* Familie.“

Monica wurde unruhig. Sie machte einen Schmolmund und sprach: „Meister Nathan, Sir, Sie scheinen die ganze Zeit über sehr viel zu wissen. Vor McCormac haben Sie das Wort von irgendwelchen paranormalen Umständen in den Mund genommen. Ja, so pflegten Sie es auszudrücken. Ich meine... Sie stellen Fragen und treiben sich herum in Dingen, von denen wir nie das ganze Bild bekommen haben. Damals war das schon mit Ihrem Großvater so. Aber...“ Sie überwand sich. „Aber ich denke, wir haben ein Anrecht darauf, doch, doch.“

Ich wartete ab, bemerkte, dass Toal und Mary eifrig nickten. „Meinetwegen. Es wird Ihnen aber nicht gefallen. Feela?“

Julian Wangler

Feela bekam ihre zweite Chance, die ganze Wahrheit zu entschleiern. Eine paranormale Geschichte. Ob so etwas auf viel Gegenliebe stieß? Es stand jedenfalls kaum zu erwarten. Trotzdem vermochte ich nicht mit Sicherheit zu sagen, was die Übrigen von Feelas Darbietungen hielten.

Die Erklärungen, die ihnen angeboten wurden, hätten zweifellos genauso gut aus einem fantastischen Roman stammen können, und ich rätselte noch selbst, ob sie das vielleicht nicht auch taten. *Wenn nicht aus einem Roman, dann aus einem kranken, ausgebufften Hirn. So hätte es McCormac ausgedrückt.*

Feela hatte insoweit Glück, als mit Gregor ihr schärfster Antipode nicht mehr war. Vermutlich hätte er ihre Ausführungen ständig torpediert und sie unterbrochen. So hörten Cecile, Mary, Arthur, Monica und Toal sie wenigstens an, aber es war fraglich, was in ihren Köpfen vor sich ging.

Auf diese unbefriedigende Weise löste sich die Zusammenkunft nach einer Weile auf. Wir sprachen nicht mehr viel. Mary holte ihr Strickzeug hervor und begann wie eine Wilde zu werkeln, wobei sie Dylan völlig aus den Augen verlor. Monica kehrte zurück in die Küche, Arthur lief zum Telefon, bloß um festzustellen, dass die Leitung nach wie vor erstorben war. Einem ultimativen

Der Letzte Erbe

Vertrauensbeweis kam dieses Verhalten mit Sicherheit nicht gleich. Und Cecile? Sie saß einfach nur da und sah mich an. Nie zuvor war mir das so unangenehm gewesen.

Toal begegnete ich nachher noch einmal in der Eingangshalle, wo er mich wissen ließ, er wolle nicht mehr länger Teil dieses, wie er es formulierte, „wahnwitzigen Hexenkessels“ sein. Ich fragte ihn, wie er denn bei diesem Wetter fortkommen wolle, und er entgegnete mir spitz, bei mir hätte es letzte Nacht doch auch geklappt, mich bis zum Ufer durchzuschlagen.

„Wo wollen Sie überhaupt hingehen?“

„Hauptsache weg von hier.“, sagte Toal kurzatmig. „Alles, nur weg aus diesem verrückten Haus. Ich verzichte auch gerne auf die große Auflösung der Geschichte. Sie interessiert mich nicht im Geringsten. Wissen Sie, mein lieber Mister Quinn, ich bin Notar. Mein ganzes Leben lang hatte ich mit dem Tod zu tun, das ist mein Geschäft. Aber das bedeutet noch lange nicht, dass ich als Schaschlik am Spieße irgendeines blutrünstigen Irren enden will. Was, wenn das alles eine Strafe Gottes ist?“ Toal schickte sich zum Gehen an.

„Wieso sollte Gott eine so grausame Strafe aussprechen?“, rief ich ihm hinterher.

Julian Wangler

Der Notar lächelte viel wissend. Er schien sich endgültig aus seiner anfänglichen Rolle ausgewachsen zu haben. „Aber haben Sie es denn noch nicht mitbekommen? Es gibt nur *einen* Anfang und *ein* Ende. Es gibt nur einen Schöpfer und Zerstörer, der sich verschiedener Namen bedient, um die Menschen zu verwirren und ihre Schwächen zu prüfen.“ Er schüttelte den Kopf. „Aber es ist ein- und derselbe Gott, dessen wahres Ich zwei Seiten hat. Jahrtausende hat die Menschheit einem Irrtum aufgesessen: Unser Erlöser ist zugleich unser schrecklichster Dämon. Und zurzeit hat er es auf diesen Ort abgesehen.“

Der Mann verschwendete keine Zeit mehr, lief hinauf und machte sich daran, seine Sachen zusammenzupacken.

Einfach das Weite suchen. Weglaufen war doch keine Lösung. Die Mordserie hatte sich auch auf Lenow und die Umgebung erstreckt. Leute waren in allen Teilen der Insel umgebracht worden, und von Cumbery kam bei dem anhaltend schlechten Seegang niemand fort. Toal riskierte lediglich, von einem Blitz getroffen oder einem Baum erschlagen zu werden.

Objektiv wäre es möglicherweise gar nicht so schwer gewesen, Bloodriver schnellstmöglich den

Der Letzte Erbe

Rücken zu kehren. Welche fassbare Kraft hielt mich denn schon? Aber hier verlief nun einmal der Unterschied zwischen dem Notar und mir. Wäre er an meiner Stelle gewesen, hätte er auch nicht einfach seinen Hut nehmen können. Warum nur?

Ich versuchte, diesen Gedanken weiter zu erforschen. Dabei stieß ich auf ein bislang ungekanntes Empfinden, welches mir zuteil wurde. Ich merkte, dass sich trotz oder gerade wegen des Grauens, das sich seit meiner Rückkehr zum Herrenhaus vollzogen hatte, etwas in mir grundlegend wandelte. War es ein Wandel des Herzens?

Eine eindeutige Antwort darauf fand ich nicht. Was ich sagen konnte, war, dass Bloodriver mich seit meines Vaters Tod, eigentlich schon viel früher, mit Schwere und unbarmherzigen Leid überschüttet hatte, gegen das ich stets machtlos war. Die Gewissheit um jene Ohnmacht hatte sich in mir für das weitere Leben eingebrannt.

Bis heute. Heute gab es vielleicht endlich die Möglichkeit, Bloodriver die Stirn zu bieten, den alten Dämonen, wie Arthur sie genannt hatte. Ich musste es zumindest versuchen und durfte mich nicht kampflös ergeben. Was hier vor sich ging, war zweitrangig, ganz egal, ob ich es auch so we-

Julian Wangler

nig durchdrang, dass ich geradewegs an meinem eigenen Verstand Zweifel haben musste.

Was ich erkannte, war eine andere Sache. Frieden, ich sehnte mich nach innerem Frieden. Einen Frieden, der fraglos über Margarets Tod hinausreichte. Irgendjemand hat einst gesagt, Freiheit kann man nicht ohne Fesseln haben und Liebe nicht ohne Schmerz. So konnte man wohl auch Erlösung nicht ohne Qual haben und nicht heimkehren ohne die Fremde durchstreift zu haben.

Dass ein Menschenleben im Angesicht der größten Absurdität so eigentümlich berührt ist... Ich staunte über mich selbst, über die Natur, die jetzt in mir zum Vorschein kam. So lange ich denken konnte, war ich ein durch und durch rationaler Mensch gewesen. Nur war Rationalität im Hier und Jetzt vollkommen unangebracht, es ging nur noch um dieses Gefühl, das damit lockte, eine uralte Last von meinen Schultern zu nehmen. Dem konnte ich mich nicht verwehren.

Zuletzt verstand ich: Aus meiner Wiederkehr war mehr geworden, als ich mir jemals hätte träumen lassen. Was immer mir bevorstehen mochte.

Ich stieg in den Keller des Schlosses hinab, bis zum Weinregal. In einer großen Kraftanstrengung

Der Letzte Erbe

gelang es mir, es ein Stück zur Seite zu schieben. Ich kniete vor dem schweren, gusseisernen Deckel nieder und kramte den Schlüssel aus Bradburial hinaus.

Da, ich hatte mich nicht getäuscht. Seiner Größe und Form nach passte er, er musste passen. Ich überlegte. Feela hatte nichts davon gesagt, dass sie gemeinsam in die Kanalisation hinab gestiegen waren, und sie schien in wirklich jede Aktion meines Großvaters eingeweiht gewesen zu sein. Wenn Anthony selbst so akribisch nach der verborgenen Kapelle unter dem Herrenhaus gesucht hatte, wieso hielt er dann den Schlüssel zurückgelegt? Hatte er ihn erst zu spät gefunden? Hatte er gespürt, dass seine Zeit abgelaufen war und daher eine Fährte für mich gelegt, auf dass ich seine Aufgabe vollenden sollte?

Verantwortung. Entgegen aller Ungereimtheiten in diesem schier nie vollständigen Puzzle ließ ich diese Vorstellung zu und förderte sie sogar. Ich hatte tatsächlich noch eine Aufgabe.

„Was tust Du da?“

Ich erschrak. Als ich den Kopf drehte und auf sah, blickte ich in Ceciles neugieriges Gesicht. Sie war mir gefolgt und stand ein Stück abseits.

Es dauerte einen Moment, bis ich zaghaft eine Antwort hervorbrachte. „Diesen Schlüssel, den

Julian Wangler

habe ich vor kurzem gefunden.“ Anschließend verwies ich auf den Gullydeckel. „Vielleicht gehört er hier hinein.“

„Probier es doch einfach aus.“

„Ähm... Vielleicht später.“

Ich erhob mich und schob wieder das Regal vor.

„Du willst diese alte Kapelle suchen, stimmt's? Die, von der Feela erzählt hat.“

Ich nickte nur einmal und schwach.

„Was hast Du?“

„Nichts. Ich...musste gerade an meinen Vater denken. Ich vermisse ihn, gerade jetzt. Er war immer so stark. Ich meine, bevor er...“ Ich redete nicht weiter.

Cecile kam mir näher. In ihrem Gesicht lag Trauer, die von einer Sekunde auf die nächste bewirkte, dass ich mich hundeehend fühlte.

„Nathan, ich weiß nicht, wie das passiert ist. Was mit *Dir* passiert ist. Warum Du mir nicht mehr recht über den Weg zu trauen scheinst. Aber ich liebe Dich, Nathan, das tue ich ohne Wenn und Aber. Ich habe das Band zwischen uns beiden von vorneherein gespürt. Und deshalb werde ich Dir zeigen, dass ich es wert bin, dass Du mir vertraust. Sieh das hier als kleine Anzahlung.“

Sie küsste mich fest auf den Mund und schritt davon. Ich schaute ihr hinterher und zweifelte

Der Letzte Erbe

mehr denn je an meinem eigenen Urteilsvermögen.

Eine Stunde später hatte ich wieder zu mir zurückgefunden. Ich war fest überzeugt, es war genug gerätselt und noch mehr gebangt worden. Die einzige Begründung, die bislang existierte, waren Feelas Worte – ein Abgrund, in den ich mehr hineingezogen worden war als ich mich ihm willentlich zugewandt hätte. Kurzum: Ich war es leid, mich auf andere Leute zu verlassen. Jetzt galt es, mir selbst ein Bild von der Situation zu machen und die Wahrheit zu ergründen. Ich hatte mich schon einmal auf dieser Fährte befunden – der Fährte Anthonys –, und achtbare Fortschritte erzielt. Aber ich war zwischendurch stehen geblieben, vielleicht hatte ich mich auch verirrt. Und deshalb war es von äußerster Wichtigkeit, ins Abwassersystem unter Bloodriver hinab zu steigen. Ich war es McCormac schuldig – und mir selbst.

In meinem Gemach griff ich mir einen nicht mehr taufrischen Rucksack aus dem Schrank, packte ein eilig geschmiertes Sandwich und etwas zu Trinken hinein sowie sämtliche relevanten Gegenstände, auf die ich bislang gestoßen war. Anschließend nahm ich mir meine Taschenlampe

Julian Wangler

und vorsorglich eine Packung mit Ersatzbatterien. Es würde kein Halten mehr geben, denn es war Zeit, dass der Schleier hinter all den Leichen endlich fiel.

Schließlich trat ich hinaus auf den Gang und zog die Tür hinter mir zu, bereit, die Investigation beginnen zu lassen. Da schnappte ich ein eigenartiges Geräusch auf. Ein Rauschen. Es kam vom anderen Ende des Korridors, und ich beschloss, dass es falsch gewesen wäre, sich dem zu entziehen.

Während ich mich vorsichtig näherte, war ich mir des gewetzten Messers bewusst, das hinter meinem Gürtel klemmte. Das Rauschen wurde immer lauter, bis ich zuletzt wusste, dass es von Marys und Dylans Zimmer rührte. Vor dem Türabsatz blieb ich stehen.

Das Zimmer war in Finsternis gehüllt, nur durchzogen von schmalen, blaugrauen Lichtstreifen, die durch die zugezogenen Vorhänge sickerten. Die einzige Lichtquelle war ein Fernseher, den jemand eingeschaltet hatte. Die Lautstärke war auf Maximum gestellt, das Gerät bekam jedoch keinen Sender herein. Das digitale Äquivalent eines rauschenden, weißgrauen Ameisengewirrs klebte auf der Mattscheibe. *Komisch...* Seit wann funktionierte der Strom wieder? Arthur hat-

Der Letzte Erbe

te mich deswegen nicht aufgesucht. Vielleicht war es ihm noch nicht aufgefallen. Wenn das stimmte, musste der Strom erst im Laufe der letzten Stunde zurückgekehrt sein.

Meine Hand tastete langsam über die Kommode im Eingangsbereich, um nach dem Lichtschalter zu suchen. Das Holz war kalt. Erst nach einigen Sekunden fanden meine Finger den Knopf. Die Metallspirale im Innern der Glühbirne flammte kurz auf und verlosch dann zischend. Das plötzliche Aufleuchten blendete mich für einen Augenblick und hinterließ Nachbilder auf meiner Netzhaut. Danach wurde die Dunkelheit noch finsterner, wie ein tiefer, schwarzer Brunnen. *Durchgebrannt.*

Meine Konfusion war groß. Ich machte einen Satz zurück, sodass ich wieder unmittelbar vor dem Türrahmen stand. Ich spielte mit dem Schalter im Flur, doch nichts tat sich. Die Verwirrung in mir wuchs weiter. „Was zum Teufel...?“

Jetzt holte ich meine Taschenlampe hervor und drang ins Zimmer ein. Nach ein paar Metern hielt ich abrupt inne. Der Lichtschein war zum Bett geglitten, und nun fand ich darauf Dylan sitzen. Stumm und reglos, den Blick starr geradeaus gerichtet – in den flackernden, rauschenden Fernseh-

Julian Wangler

her, der nicht funktionieren konnte und es doch irgendwie tat.

„Ha-hallo, Dylan.“, sagte ich mit unsicherer Stimme. Der Knabe war mir noch nie ganz geheuer gewesen, und so mit ihm allein zu sein... „Ich wusste nicht, dass Du hier bist.“

Keine Regung, nicht einmal ein Zucken. Er reagierte nicht im Geringsten auf mich.

„Junge, ich kann mir vorstellen, dass es spannendere Beschäftigungen gibt als...“

Ein neuerliches Geräusch. Oder besser gesagt, ein Laut.

Ich ging an Dylan vorüber und spähte ins Badezimmer. Daraus erhob sich eine Gestalt in einer Zerrmontur, ein Kleid, nach unten weit gefächert, an der Taille furchtbar beengt, der Kragen bis weit über den Kopf reichend. Ein pechschwarzes, monströses Gewand.

Und meine Tante steckte in ihm.

„Mary, was... Was tut Ihr hier?“ Ich sprach nicht weiter. Meine Tante hatte mir keine Beachtung geschenkt und war dabei ins diesige Licht getreten, das in der Nähe eines Spalts zwischen den Vorhängen hing.

Sie wirkte verändert. Womöglich lag es an den Lichtverhältnissen, doch ihr Haar schien noch nass zu sein, und schwärzer als üblich war es. Ihre

Der Letzte Erbe

Lippen waren es auch. Schwarzen Lippenstift hatte sie aufgetragen, nach oben zu sichelartigen Spitzen geschwungen. Auf den Wangen lag viel Rouge, was ihr Gesicht länglicher wirken ließ, ja ihr eine maskenhafte Erscheinung verlieh. So hatte ich sie noch nie gesehen.

„Mary, sprich mit mir. Bitte.“

Das Gift der Beklommenheit und Furcht begann in meine Adern zu schleichen, als ich im nächsten Augenblick verfolgt, wie meine Tante, eine fremde Melodie summend, sich in schwindelerregendem Tempo zu drehen begann. Wie bei einem sich schnell um die eigene Achse windenden Kreisel verschmolz das abscheuliche Kleid mit ihrem Körper, und ich sah nur noch eine Choreographie, die mir einen Schrecken einjagte, mich zurückweichen ließ.

Etwas war mit Mary geschehen, etwas Böses.

Ich hatte einen verstörenden Traum. Ich rannte, und jemand hat mich verfolgt. Ich glaube, es war ein Kleid, ja, ein langes, schwarzes Kleid. Ihre Worte vom gestrigen Frühstück waren in mir hochgestiegen. Von Ungläubigkeit halb gelähmt, spürte ich, wie sich mir sämtliche Nackenhaare aufstellten.

„Verführe Sie, hypnotisiere sie, mach sie zu Deiner Kreatur.“

Julian Wangler

Eine säuselnde Stimme, kaum mehr als ein Flüstern. Ich fuhr herum, blickte zurück zu Dylan. Der Junge hockte unverändert da, die Augen klebten auf dem Fernsehflimmern.

Du musst hier weg. Die Gefahr, ich konnte sie riechen.

Meine Vorahnung entpuppte sich als dunkles Omen. Es überlief mich eiskalt, als ich bemerkte, dass sich vor der Schwärze eines offenen Schrankes eine Gestalt herauszubilden begann. Der schwarze, dichte Schemen verdichtete sich und verharrte. Ich wurde beobachtet.

Ein furchterregendes Geräusch war zu hören, ein Geräusch, das wie das ferne Echo eines grausamen, böartigen Lachens klang. Ich zog mich zurück zur Tür, als der Schatten in der Dunkelheit näher zu kommen schien. Vor lauter Angst schlotterten mir die Knie. Ich spürte, wie meine Zähne klapperten, aber ich presste die Kiefer fest aufeinander.

Nein, Wolf, nein..., hämmerte es hinter meiner Stirn, der Kontrapunkt meines galoppierenden Herzens.

Dann gab ich mir einen Ruck, stürmte voran und war draußen auf dem Gang. Sofort riss ich die Tür hinter mir zu und rannte los. Der Blick zurück hätte mich fast einen Sturz gekostet. Ein Gebilde

Der Letzte Erbe

wurde in einer schwebenden Spirale von unsichtbarer Kraft durch das Schlüsselloch gesogen und wirbelte nach draußen wie ein Tornado aus dunkelster Schwärze.

Eine Nebelgestalt fauchte mir hinterher. Als Wolke aus glühendem Gas verfolgte sie mich.

Zu spät stellte ich fest, dass ich in meiner Panik soeben die Abzweigung verpasst hatte, über die ich zurück ins Erdgeschoss gelangte.

Kapitel 24

Weiter, weiter...

Der Schatten war mir auf den Fersen, dicht, immer dichter. Meine atemlose Flucht verkam zusehends zu einem scharfen Kurvenslalom. Bloodriver war weitläufig und enorm verwinkelt, und die Regionen des Schlosses, die ich jetzt hektisch durchlief, hatte ich zum letzten Mal vor vielen Jahren gesehen. Es bedurfte nicht nur einer gehörigen Portion Gutglücks, auch musste ich jedes Detail meines bildlichen Gedächtnisses aufwenden, um nicht vorzeitig in eine Sackgasse zu geraten.

Einem Sprichwort nach war einmal zwar keinmal, aber für meine Aussichten, sollte ich gleich am Ende eines Gangs festsitzen, galt das wahrlich nicht. Einmal bedeutete alles. Einmal irren, es bedeutete, dieses scheußliche Katz- und Mausspiel zu verlieren.

Während ich davoneilte, merkte ich, dass der Schatten nicht völlig geräuschlos war, sondern einen unterschwellig, aber beklemmend beständigen Ton verursachte. Ein bisschen klang er wie ein Teekessel, der unter Hochdruck stand. Verstörend war das.

Der Letzte Erbe

Der Schweiß begann mir von der Stirn zu perlen, der ich wie ein gejagtes Tier floh und immer weiter floh. Dann ergab sich für mich die Gelegenheit, mehrere Gabelungen dicht hintereinander zu nehmen. Das grelle Geräusch fiel jetzt jäh ab.

War er dort hinten etwa stehen geblieben? Fragte er sich, für welche Richtung er sich entscheiden sollte? Hatte ich es tatsächlich vollbracht, meinen unfasslichen Verfolger abzuhängen?

Ich hielt mich nicht damit auf, Erleichterung oder ein Erfolgserlebnis auszukosten. Stattdessen nutzte ich die mir verliehene Schonfrist, und ins Zentrum meiner Wahrnehmung rückte eine breite, doppelflügelige Tür.

Der Weiße Saal... Der größte Raum auf Bloodriver war seit langer Zeit nicht mehr genutzt worden. Früher hatte Anthony hier Konferenzen abgehalten. Meistens war es darum gegangen, Geld für einen Fonds oder ein Aktiengeschäft in die Hand zu nehmen, eine der hartnäckigen Lieblingsbeschäftigungen meines Großvaters. Am Ende hatte sich dieses Hobby mit bemerkenswerter Sang- und Klanglosigkeit in Luft aufgelöst, so wie viele andere alte Verlässlichkeiten.

Ich überdachte meine Chancen. Wenn ich den Gang weiter lief, würde ich einen Umweg in Kauf

Julian Wangler

nehmen müssen. Je schneller ich von dieser Etage herunterkommen konnte, desto besser. Die klügere Alternative, die sich mir nun bot, bestand also darin, den Weißen Saal zu durchqueren und einen Hinterausgang neben der Bühne zu wählen. Worauf wartete ich noch?

Die Einrichtung war größer als in meiner Erinnerung. Hier war es still, dunkel, kalt, und weil er so lange ungenutzt gewesen war, hatte sich ein muffiger Geruch im Weißen Saal festgesetzt. Ich hielt meine Taschenlampe im Anschlag und wählte einen Durchgang zwischen einer langen Reihe von Bankettischen, indes ich auf die unbeleuchtete Bühne zuhielt.

Auf halbem Weg hielt ich den Atem an. Ein kratzendes Geräusch drang an mein Ohr. Ich wandte mich um die eigene Achse und sah unter einen der Tische. Da blinzelte mich aus einem dunklen Unterschlupf heraus eine weiße Ratte an, fuhr herum und floh in Windeseile.

Anthony hätte einen Kammerjäger statt eines diebischen Gärtners engagieren sollen...

In nächster Sekunde schlug mir ein strenger Geruch in die Nase: scharf, salzig, metallisch. Es roch nach Blut. Noch während ich mich umdrehen wollte, glitt mein Fuß aus, und ich wäre beinahe auf etwas Glitschigem ausgerutscht. Als ich mich

Der Letzte Erbe

wieder zu voller Größe aufrichtete, strich mir eine Hand über die Wange. Eiskalt.

„Oh mein...“

Übelkeit quoll in mir hoch. Ich hob die Taschenlampe und traute meinen Augen nicht. Zwei aufgehängte Leichen starrten mich an. Sie hingen kopfüber von einer Deckenstütze. Beiden war die Kehle durchgeschnitten worden. Langsam trat ich näher zu einem der Toten. Das Gesicht war beinahe unkenntlich vor lauter Blut. Auch die andere Gestalt schien geradewegs mit einer Art Klaviersaite stranguliert worden, dass der Kopf fast vom Rumpf getrennt worden war.

Langsam trat ich näher. Und dann hatte ich Gewissheit. Hinter dem Gesudel verbargen sich die geweiteten, erfrorenen Gesichter von Monica und Feela.

Mein Verstand vermochte keinen klaren Gedanken mehr zu fassen. Wie ein Wahnsinniger jagte ich davon, und das einzige Bild vor meinem geistigen Auge war das Portal von Bloodriver, durch das ich ins Freie laufen würde – ohne zurückzublicken, nur fort, fort von hier. Was die Angst mit einem Menschen anstellen konnte... Ich vergaß mich. Ich vergaß das Versprechen, das ich mir leise gegeben hatte.

Julian Wangler

Ich hatte die Bühne noch nicht ganz erreicht. Plötzlich wurde sie durch ein schwaches Licht illuminiert, das nicht von meiner Taschenlampe stammte. Es war ein merkwürdiger bläulicher Glanz, den ich irgendwo schon einmal gesehen hatte. *In der Familiengruft...* Im schwachen Dämmerchein machte ich dort oben einen Stuhl aus, auf dem eine Person hockte.

Bewegungslos. Gefesselt. *Arthur.* Arthur saß dort, er war es tatsächlich.

In meinen Schläfen pochte das Blut.

„Seien Sie vorsichtig, Meister Nathan. Kommen Sie nicht näher.“, hörte ich ihn warnend sagen. Seine Stimme war zittrig und von Angst zerfressen.

Eine entsprechende Frage zu stellen, blieb mir verwehrt. Schritte ertönten, echoten durch den Weißen Saal. Unweit vom festgezurten Butler rückte eine neue Gestalt in mein Blickfeld. Kurz darauf beendete sie ihren langsamen, klackenden Gleichschritt.

Toal. Er war immer noch hier? Wieso? Die Zeit verstrich langsam, und ich tadelte mich dafür, dass ich ihn als letztes verdächtigt hatte. Hatte *er* Feela und Monica umgebracht? Ich versuchte, meinen wie in Watte gepackten Geist anzustrengen. Und doch: Die Dinge schienen nicht zusammenzupas-

Der Letzte Erbe

sen. So eine schreckliche Tat traute ich ihm, jetzt, wo er vor mir stand, immer noch nicht zu. Das war unmöglich.

Etwas schien nicht zu stimmen. Der Notar suchte meinen Blick. Seine Augen schillerten indigo wie zwei Kristalle, verschwommen, tot und feindselig. Und da wusste ich, dass Toal nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war. Vielmehr wurde er von etwas anderem besessen, fremdgesteuert, missbraucht. Das dort in seinem Gesicht war das pure Böse, jene unaussprechliche Kraft, die vom ersten Augenblick meiner Rückkehr nach Cumbery die Dinge manipuliert und für so viel Verheerung gesorgt hatte.

„Nicht mehr weit.“, raunte eine tiefe Stimme, welche nicht zum Nachlassverwalter zu gehören schien. Ich konnte nicht feststellen, dass sich Toals Kiefer bewegte. „Bald. *Bald.*“

Der Ausgang fing wieder meine Aufmerksamkeit. Ich wollte dorthin streben. *Fort, einfach nur fort!* Toal bemerkte das, ehe er in einem Satz von der Kante der Bühne sprang und auf mich zukam. Ich ließ mich zurückfallen. Jede Zelle in meinem Leib war klamm und betäubt vor Schrecken. Ich handelte nur noch instinktiv.

Toal – oder das, was ihn lenkte – kam nun schneller auf mich zu. Wieder strebte ich an den

Julian Wangler

zwei baumelnden Leichen vorbei und wusste, wohin er mich zurücktrieb. *Zurück zum Schatten...*

„*Baaald.*“, flüsterte die Stimme. Sie schien jetzt mitten in meinem Kopf zu sitzen. Mir wurde schwarz vor Augen.

Aus dem Blickwinkel sah ich, wie plötzlich ein langes Objekt durch die Schwärze zischte. Ein Reflex in der Luft. Toals Gestalt zuckte jäh zusammen. Sein Antlitz verzerrte sich. Dann wandte er sich halb um, und ungläubig schaute ich auf sein linkes Bein. Durch das sich mit Blut füllende Hosenbein gebohrt, steckte darin eine Art Pfeil.

Toal drehte sich nun vollständig um. So erbot sich mir die Gelegenheit, zu sehen, was in seinem Rücken vorging. Ich biss mir auf die Zunge, um mich daran zu erinnern, dass ich nicht träumte. In der Nähe der Bühne stand Cecile. Und sie hielt die Armbrust aus Anthonys Bibliothek fest im Anschlag, der Köcher um die Schulter geworfen.

„Du Scheusal.“, spie sie ihm mit vorgeschobenem Kinn entgegen. „Hat Dir niemand gesagt, dass wir im zwanzigsten Jahrhundert leben? Kriech zurück in Dein schmutziges Loch.“ Gerade spannte Cecile einen neuen Pfeil in die Armbrust.

Toals Mund entrang sich ein eigenartig gutturaler Laut. Ein Gurgeln. Und nur ein paar Herz-

Der Letzte Erbe

schläge später steckte der zweite Pfeil in seiner Schulter.

„Cecile, pass auf!“, brüllte ich.

Schlagartig hatte der Notar Anlauf genommen und raste nun auf sie zu, eine Spur aus Blut hinterlassend.

Cecile schoss erneut, erwischte den Tollgewordenen an der Brust. Toal schrie wie am Spieß, obwohl er seine Geschwindigkeit nicht reduzierte.

Notgedrungen ergriff Cecile die Flucht, aber wegen des unmenschlichen Tempos, welches ihr Verfolger an den Tag legte, kam sie gerade einmal bis zur Wand des Saals. Sie schien einen vierten Pfeil bereitmachen zu wollen, doch da sprang Toal bereits wie ein Raubtier auf sie.

Aus der Entfernung sah ich in der Dunkelheit lediglich ein Gewirr aus Gliedmaßen. „Nathan, bring Arthur in Sicherheit! Ich liebe Dich! Ich liebe Dich so sehr!“ Ceciles hysterischer Schrei zerriss mein Gehör.

Ich kämpfte mit mir. Eine innere und ausgesprochen gnadenlose Stimme teilte mir mit, dass Cecile verloren war. Für mich hatte sie es getan. Sie hatte sich für mich aufgeopfert. Wie hatte ich jemals an ihr zweifeln können? Unendlicher Schmerz drohte mich zu paralysieren. Es gelang mir, mich davon loszureißen und auf die Bühne zu spurten.

Julian Wangler

Dort schnitt ich den aufgelösten Arthur kurzerhand mit meinem Messer frei, und wir liefen zum Hinterausgang. Als ich ein letztes Mal zurückschaute, lag Ceciles Silhouette völlig reglos da.

Als wir das Erdgeschoss erreichten, stapften wir bis zum Knöchel in Blut. Es war ein groteskes Bild: Die komplette Eingangshalle schwamm darin, und der intensive Gestank bewirkte, dass mir schlecht wurde. Die Wände, aus denen die rote Flüssigkeit unablässig hervorquoll, hatten sich augenfällig verändert. Sie waren nun gespickt mit einem sich ständig wiederholenden Zeichen. Jenes, das ich als Tätowierung auf meinem Leib trug.

„Die Dunkelheit hat gezählt.“, ächzte ich.

„Ein Psychopath muss dahinter stecken, jawohl, ein Psychopath.“, murmelte Arthur in einer pikanten Mischung aus Schockgebantheit, Benebelung und Zorn vor sich hin. „Toal und noch jemand anderes. Jemand will uns systematisch zerstören.“

Er verstand noch immer nicht, welche Kräfte hier am Werke waren, er würde es wahrscheinlich auch nicht. Konnte ich es ihm etwa krumm nehmen? Arthurs Modus Operandi im Leben hatte in perfektionierten Abläufen bestanden, in Haltung, Eleganz, Organisation und Würde, nicht in Meta-

Der Letzte Erbe

physik, Verschwörungstheorien und blanker Zerstörungswut. Er war der Hüter in diesem Haus gewesen, eine Seele der Bodenständigkeit. Und doch war er nach dem, was dieser Familie widerfahren war, auf eigentümliche Weise Teil eines gewalttätigen Kataklysmus geworden, ein Teil, der das große Ganze, welches sich über ihm erhob, nicht recht zu deuten wusste.

Er tat mir Leid und dann wieder nicht. Ich empfand den Gedanken selbst als abwegig und verrückt, aber irgendwie schienen wir in diese groteske Geschichte zu gehören, wir und niemand anderes.

Vielleicht hatten wir es nicht anders verdient und Toal hatte mit seinen Worten, ohne es zu wollen, Recht gehabt. Vielleicht war das, was meine Familie heimgesucht hatte, eine Strafe für etwas, so schrecklich, dass es auch nach Jahrhunderten nicht verjährt war. Das vergiftete Herz von Anthony Quinn hatte jedenfalls das Seinige dazu beigetragen.

Wir liefen zur Tür. Ich zerrte am Schloss. Anstatt, dass die Brühe sich ins Freie ergoss, passierte nichts.

„Sie muss klemmen. Meister Nathan, lassen Sie uns die Küchentür nehmen.“

Julian Wangler

Etwas hielt mich. „Nein.“, sagte ich. „Wir können nicht einfach fliehen.“

„Aber was reden Sie da nur, Meister Nathan? Wir müssen Sie in Sicherheit bringen. Sie sind der letzte Erbe und -...“

„...und genau deswegen muss ich mich stellen.“

Der Butler starrte mich unverwandt an. Er schürzte die Lippen. „Und wie wollen Sie sich stellen? Was gedenken Sie zu tun, außer Ihr Leben aufs Spiel zu setzen?“

„Ich werde die Krypta finden. Ich werde meinen Großvater von jener Schuld befreien, die er zuallerletzt auftürmte. Das ist meine Pflicht. Fragen Sie nicht, warum. Ich weiß es einfach.“

Arthur rieb sich den Schnäuzer. „Meister Nathan, ich werde Ihnen nicht sagen müssen, dass ich dies für eine übergeschnappte Idee halte. Doch wer hört schon auf einen alten Hausdiener, der verlernt hat, die Welt zu verstehen? Wenn Sie wirklich entschlossen sind, diese unterirdische Kapelle, von der Sie sprachen, zu finden, so werde ich Sie begleiten.“

Dankbarkeit durchströmte mich. „Das müssen Sie aber nicht, Arthur.“

„Es ist das Mindeste, was ich tun kann.“

Der Letzte Erbe

Er war nie von meiner Seite gewichen. „Wegen Margaret: Ich bin Ihnen nicht mehr böse, Arthur, das habe ich Ihnen gesagt.“

Der Andere seufzte. „Vielleicht will ich mir ja selbst nur beweisen, Meister Nathan, dass ich dieses Mal nicht versagen werde, die rechtmäßigen Bewohner dieses Hauses zu beschützen. Ihr Vater, Young Lady Margaret, Sir Quinn... Es sind zu viele Leute verunglückt, die mir am Herzen lagen. Das darf sich nicht wiederholen. Daher können und müssen Sie auf mich zählen.“

Er hatte seinen Punkt klargemacht. „Also gut.“, willigte ich ihn.

Der Butler nickte. „Lassen Sie mich schnell ein Messer und eine Taschenlampe besorgen. Gehen Sie schon einmal vor, Meister Nathan. Wir sehen uns gleich im Keller.“

Ich wusste, was ich zu tun hatte: Ich musste in die Tiefen der Kanalisation unter Bloodriver Castle hinabsteigen, um die Quelle des Bösen zu zerstören. Es war, als würde mich eine unsichtbare Macht führen. Eine neue Gesonnenheit griff sich Platz in mir. Ich lief nicht weg. Ich würde dem Wahnsinn Einhalt gebieten. Nicht zuletzt, damit Ceciles Tod nicht umsonst gewesen war.

Julian Wangler

Ich begab mich ans Ende des Kellers. Wild entschlossen, warf ich das komplette Regal um. Dutzende Flaschen kippten aus ihren Halterungen, gingen zu Bruch, Scherben splitterten und säuerlich riechender Wein verteilte sich in einem violetten Pfützensprenkel auf dem kalten Boden. Anschließend öffnete ich das Schloss mit Anthonys Schlüssel, den ich bei mir trug. Der Weg in den Untergrund war frei.

Wo blieb Arthur? Hätte er bei einem Abstecher in die Küche nicht schon längst wieder hier unten sein müssen? Ich wartete. Aber ich hörte keine Schritte die Treppe hinunter kommen.

Ich lief zurück. „Arthur, wo bleiben Sie?“

Ein heller Pfeifton. Abrupt geriet ich zum Stillstand. Das Geräusch eines schrillen Teekessels. Es drang von oben, aus dem Erdgeschoss. *Arthur... Nicht auch noch er...*

Der Schmerz währte nur kurz. Dann wusste ich, dass es mich allein in die feuchte Tiefe ziehen würde. So, wie es mein Schicksal war.

Worte gingen mir von den Lippen. Worte, die mir wie von Geisterhand eingefallen waren. Eine neue Strophe: „Und dann setzt der Regen ein, es sind viele Tropfen... Bis die Saat in der Dunkelheit des Bodens aufgeht.“

Ich wartete nicht mehr.

Kapitel 25

Hinter der gusseisernen Einstiegs Luke befand sich ein Schacht, in dessen Innern eine Leiter mit Stahlsprossen verlief. Sie führte in ein noch tiefer liegendes Verließ. Das Ende der Leiter mündete in schmutziges Wasser, das gut dreißig Zentimeter hoch stand.

Meine Augen brauchten einen Moment, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Von der gewölbten Decke löste sich ein Wassertropfen wie eine schwarze Träne und zerplatzte mit einem Widerhall vor mir auf dem Boden.

So sieht es also aus..., dachte ich. *Komisch, das Ende der Welt habe ich mir immer anders ausgemalt.* So konnte man sich irren.

Fauliges Moos, Abfall und eine undefinierbare Jauche ergoss sich zu meinen Füßen. Aus den Tiefen der Kloake erklang fortwährendes Plätschern, es knirschte und knackte wie auf einer alten Arche. Meiner Umgebung haftete ein moderiger Geruch an, der mich unweigerlich an warmes, feuchtes Tierfell denken ließ.

Ich berappelte mich. Nicht auf den mir entgegenwehenden Gestank galt es sich zu konzentrieren, sondern auf den Weg. *Den Weg zur Krypta...*

Julian Wangler

Geschwind setzte ich auf einen seitlich verlaufenden Steg über und ging los. Parallel zum dahinrauschenden Brackwasser schritt ich durch dunkle, teils klaustrophobisch enge Röhren, duckte mich unter durchhängenden Kabelsträngen und schnitt angesichts des allgegenwärtigen Schmutzes eine Grimasse.

Von dem Licht in meiner Hand durch stygische Finsternis geführt, war ich alles andere als erleichtert, zu bemerken, dass das verpestete Labyrinth von Abwassertunneln sich mehr und mehr zerflechtete. Zwar nahm die Breite der einzelnen Rohre zu, dieser dankenswerte Umstand vermochte jedoch die Tatsache nicht aufzuwiegen, dass die Zahl der Abzweigungen und Wandöffnungen beachtlich anstieg.

Überall Öffnungen: Ein Irrgarten aus Kanälen, Gängen, Stegen und Röhren breitete sich vor mir und um mich herum aus, in dem ich mich unter normalen Umständen rettungslos verirrt hätte, wenn ich nicht die Kraft und den unbändigen Willen in mir gespürt hätte, das Begonnene zu Ende zu bringen.

Immer wieder kreuzten Ratten meinen Weg, zahllose auseinander laufende, vierbeinige Latrinobewohner, bis ich nach einer Weile eine verbeulte Stahltür erreichte. Seitlich davon befand

Der Letzte Erbe

sich ein klobiges Rad, an dem ich mit der nötigen Gewalt zu drehen anfang. Der rostzerfressene Stahl ächzte protestierend und bewegte sich nur geringfügig, obwohl sich die Muskeln in meinem Rücken bis zur Verkrampfung anspannten. Nach etwa einer Minute intensiver Überredungskunst gab das Rad nach, und die Luke vor mir öffnete sich mit einem Scheppern, das ekstatisch durch die Kanalisation hallte und schließlich wie ein fernes Echo verklang.

Ich drehte den Kopf und starrte geradeaus, durch die entstandene Öffnung. Jenseits lag Finsternis – und noch etwas anderes. Ein bläulicher Glanz, der in Form eines ominösen Nebelschleiers durch die Luft schwebte, verbunden mit merklich zunehmender Kälte. Ich erkannte ihn wieder. Vor kurzem hatte ich ihn schon einmal gesehen, zuletzt im Weißen Saal und davor in der Familiengruft. Damals hatte ich mir nichts dabei gedacht. Sollte ich es jetzt tun?

Was würde es ändern? Ich musste weiter. Der erste Schritt über die rostige Schwelle war der schwerste. Die verminderte Lufttemperatur erschien mir im ersten Moment so scharf, als rasiere sie mir die Wangen. Dann gewöhnte ich mich allmählich daran.

Julian Wangler

Ich folgte dem Rohr, und es führte mich in ein großes, zweistöckiges Wasserreservat. Die Einrichtung, bepflastert mit Warnschildern und mit diagnostischen Druckanzeigen ausgestattet, verlief auf zwei Ebenen und war mit gefliesten Wänden versehen. Sie enthielt fünf käseglockenförmige weiße Tanks, bei denen es sich um Aufbereitungsbehälter handeln musste. Aus ihrem Innern entstieg unablässig Blubbern, die Maschinen arbeiteten.

Ich lugte nach dem Ausgang. Dort vorne lag er, halb verborgen hinter einem Gerüst. Dicht hinter dem zerdellten Türrahmen schimmerte wieder eine blaue Schwade. Ich trieb mich an.

Auf Höhe der Tanks blieb ich stehen. Ich kniff die Augen zusammen. Mir schien, in der Entfernung hätte ich irgendetwas gesehen. Einen Reflex, kaum mehr als ein dunkles Zucken vor dem Hintergrund des halbtransparenten Blaugrau.

Das Messer, wo war mein Messer? Ich umfasste es mit steifen, längst erkalteten Fingern und setzte mich festen Schritts wieder in Bewegung. Die Tür, auf die ich zuhielt, wartete letztlich mit keiner Überraschung auf. Ich machte einen Satz nach vorn und stand in einem neuerlichen Kanal, vom Geräusch dahinfließenden Wassers umfängen. Der vertikale Tunnel verlor sich in den Schatten.

Der Letzte Erbe

An der vor lauter Feuchtigkeit schwarz gesprenkelten Mauer lief ich entlang. Die Taschenlampe in meiner Hand beschrieb einen Halbkreis, wanderte nach rechts, bald wieder nach links. *Wo bist Du nur?* Ich erinnerte mich an ein Lied, das meine Mutter in Kindertagen gesungen hatte. „Komm ’raus, komm ’raus, wo immer Du steckst?...“

Da! Wieder dasselbe Zucken. Diesmal sah ich mehr: Der Abglanz einer Gestalt, die im Zwielflicht des Lichtkegels um eine Tunnelecke bog. Ich hatte also keiner Einbildung erlegen. Hier war jemand, allem Anschein nach aus Fleisch und Blut.

Jeden Sinn ausgerichtet, schlich ich bis zur Kante. Die Lampe wendete ich in die entgegengesetzte Richtung, um mein Näherkommen nicht absehbar zu machen. Ich presste meinen Rücken gegen die kalte, unebene Wand, wartete...

„Du kannst ruhig herauskommen, Nathan.“

Die Stimme einer Frau, einer jungen Frau. Ihrem Klang nach zu urteilen, schätzte ich die Person, der sie gehörte, auf mein Alter. Sie hatte sich so vertraut angehört, als würde etwas Gestriges wieder in mir aufleuchten. Verwirrung überkam mich, harsche Unsicherheit. Dann entschied ich mich, hinter meiner Deckung hervortreten.

Das, was ich vorfand, traf mich bis in den tiefsten Winkel meiner selbst. Niemals hätte ich dafür

Julian Wangler

gewappnet sein können, niemals. In vielleicht zehn Meter Entfernung stand eine Frau. Die Frau lächelte. Ein seltsames Lächeln, in dem Mitleid, Bedauern, ja Vergebung lag. Sie richtete sich auf, sodass ich ihre große, schlanke Gestalt sehen konnte. Sie trug ein langes, helles Kleid, das an ihrem Körper klebte. Lange, nasse Haare umrahmten ihr farbloses Gesicht, ein altersloses und wunderschönes Gesicht.

Alterslos wie die Vergangenheit selbst. Zu spät erkannte ich es. *Cecile?*... Nein, nicht Cecile. Cecile war am heutigen Tag gestorben. Die Person, die mir nun gegenüber stand, hatte ich vor viel längerer Zeit verloren. Vor sieben Jahren.

Mein innerer Wirbel stockte zu Eis.

„So hast Du mich doch in Erinnerung behalten, oder?“ Sie deutete hinab auf das nasse Kleid. „Du denkst es immer noch: Der schönste Moment in Deinem Leben ist der gewesen, als wir mit Butler von diesem langen Spaziergang zurückkamen. Du küsstest mich unter der Türschwelle und hast mich lange angesehen. Du hast gesagt, Du würdest mich für die Ewigkeit lieben.“

Der Anblick drohte mich zu absorbieren. Ich spürte, wie mir rapide die Kräfte schwanden. „Nein. Das...“ Ich schluckte. „Das ist unmöglich.“

Der Letzte Erbe

Die Frau, die aussah wie Margaret, bewegte sich in meine Richtung. „Wieso sollte es das sein, Nathan? Es war niemals unmöglich, und noch weniger war es nötig. Du musst nicht mehr leiden. Es kann enden, hier und jetzt, auf der Stelle. Du kannst wieder mit mir vereint sein. Ich weiß, dass das Dein sehnlichster Wunsch ist.“

Der Schein brandete über ihre herrlichen Kurven. Auch glaubte ich, den Duft alter Tage wahrzunehmen, süß und verführerisch. Mit einem Mal zwang ich all das von mir herunter. „Du... Du bist tot. Ich sah Dich in den Flammen umkommen. Sieben Jahre ist das her.“

Das Lächeln der Frau erneuerte sich. Doch nun, da sie näher getreten war, erkannte ich, dass es sich um ein Lächeln handelte, welches die Augen aussparte. Ein paar Stellen entbehrten der wohligen Falten aus meiner Reminiszenz, an sich eine Nichtigkeit. Und doch lag darin ein gewaltiger Unterschied, groß genug, um ein Trugbild zu entlarven.

„Es stimmt, ich bin nicht wirklich sie. Margaret wird nie wieder zu Dir zurückkehren. Aber spielt das eine Rolle? Sieh mich an, diese Haut, so makellos. *Ich* kann Dich genauso lieben wie sie. Du brauchst mir nur Deine Hand zu geben.“

Julian Wangler

Jetzt geschah etwas. Langsam, als würde sie sich auf einem unsichtbaren Fließband bewegen, schob sie sich mir entgegen. Ihr Arm streckte sich vor. Uns trennten nur noch wenige Meter voneinander...

Ich spürte die Gefahr. Sie dehnte sich aus, verdichtete sich mit jedem Herzschlag. Jeden Moment drohte sie mich zu verschlingen. Und doch hätte ich alles getan – alles –, um meinen Schmerz abzuschütteln. Um jene Schuld loszuwerden, die ich schon so lange in meinem Herzen trug. Ein Teil von mir verlangte nach dem Gefühl, endlich wieder nachhause zu kommen, alles vergessen zu machen, all die Jahre, dieses grausame Exil. Dafür wäre ihm beinahe jeder Preis recht gewesen.

Einfach diese makellose Hand ergreifen, die endlosen Niederlagen und die Einsamkeit aus dem Gedächtnis streichen, übergehen in die perfekte Illusion, in eine Welt, wo ich vor dem gleichgültigen Glotzen des Himmels und den Verletzungen, die mir die raue Luft zufügt, geborgen sein konnte, endlich geborgen.

Einen Unterschied gab es, und ich fand ihn rechtzeitig. Ich hatte für Margaret gelebt, nicht für die Erleichterung von meinen Sorgen. Diese Liebe war rein und aufrichtig gewesen, sie hatte eine Metapher der Aufrichtigkeit geatmet. Und so hat-

Der Letzte Erbe

te ich mir damals geschworen, für sie, für meine wundervolle Margaret, ein besserer Mensch zu werden. Dieses Wissen errettete mich.

„Fahr zur Hölle.“

Zuerst geschah nichts. Mein Gegenüber starrte mich an. Bis sich an ihrer Schläfe eine kleine Wölbung bildete. Etwas dahinter Liegendes übte Druck aus, zuerst schwach, dann immer stärker. Neue Wölbungen an anderen Stellen traten hinzu. Sekunden später zersprang Margarets Antlitz wie ein zu Bruch gehender Spiegel in Myriaden Splitter. Hinter der Fassade lauerte die Fäulnis: Aus ihrem Innern entstieg ein schwarzer Dunst. Mit einem sich auftuenden Maul fiel eine Kreatur aus schierem Teer auf mich zu.

Der Schatten. Diesmal sah ich ihn, ich sah ihm mitten in seine peche Seele. Ein grauenhafter Schrei erklang hinter meiner Stirn, der Schrei aus meinem Albtraum. Während er sich vor mir ausdehnte wie eine große, schwarze Blase, fiel mein Blick in seine verquollenen, gläsernen Augen – und mit einem Mal verstand ich.

Ich erkannte mein Spiegelbild wie auf tief-schwarzem Wasser. Und dahinter, unter der Oberfläche, tauchten Gesichtszüge auf. Die Gesichter der Toten. Ich fand sie alle: Rooven, Stifler, Gregor. In zweiter Reihe Monica, Feela und Toal.

Julian Wangler

Sie alle waren die Opfer dieser Bestie, ihres Zeichens der zweite, noch offen stehende Mörder, nach dem ich händeringend gesucht hatte.

Der Schatten ist der Mörder. Die Erkenntnis ging mit Entsetzen einher. Aber wofür stand er? Hatte ich es mit Cilian zu tun oder seinem Gehilfen? Welchen Teil des Bösen, dem ich auf der Spur war, repräsentierte diese Ausgeburt?

Als ich die Flucht ergriff, wechselten sich Fragen und dazugehörige Bilder, Bilder und dazugehörige Fragen immer schneller in mir ab. Das grelle Pfeifen baute sich auf. Der Schatten war wieder in meinem Rücken.

Mein willkürlich gewählter Weg führte mich bald in einen Bereich der Kanalisation, der sich stark verbreiterte. Ich gelangte an eine Abspernung, und unter mir rauschte ein kleiner Wasserfall aus Unrat in die Tiefe. Schwer zu sagen, wo er endete, alles verlor sich in Schwärze. Vier, fünf Meter weiter, auf der anderen Seite der Kanalschlucht, gab es ein neuerliches Gitter. Eine andere Route existierte nicht. Wenn ich dorthin nicht übersetzte, war ich geliefert.

Verzweifelte Nachforschungen erbrachten zunächst nichts, und jeden Augenblick würde der Schatten hier sein. Ein weiterer Blick nach unten löste in mir so etwas wie praktische Verrücktheit

Der Letzte Erbe

aus. Ich klemmte die Taschenlampe unter den Arm. Eilig griff ich mir ein dünnes, aber robustes Seil aus dem Tornister, schätzte die Länge ab und verglich sie mit der Breite des Abgrunds. Sie reichte ohne weiteres hinüber.

Daraufhin verknotete ich das eine Ende mit meinem Gürtel. Das andere Ende beschwerte ich in Windeseile mit einem kleinen Stein, den ich am Boden fand. Dann wirbelte ich das Seil in immer größer werdenden Kreisen und ließ es über den Abgrund fliegen. Das Ende wickelte sich um an der Decke herausragende Rohrleitungen und rutschte in einen Spalt dazwischen. Ich beugte mich zurück, zerrte und riss an dem Kabel, versuchte mein ganzes Gewicht daran zu hängen. Das Kabel zeigte keine Neigung zu reißen.

Kurz schloss ich die Augen. Die Höhe war noch nie mein Freund gewesen, ich fuhr lieber mit dem Zug. Ich hielt mich nicht mit dem Gedanken auf, was passieren würde, wenn ich den Bogen falsch geschätzt hatte. Widerwillig spornte ich mich an, packte das dünne Seil so fest ich konnte mit der linken Hand, legte die rechte darüber, atmete tief ein und sprang hinaus ins Leere.

Der Flug dauerte weniger lang, als ich es erwartet hatte. Und ich prallte auch nirgendwo gegen. Einen Augenblick später setzte ich auf der ande-

Julian Wangler

ren Seite auf, griff nach dem Gitter, schwang mich hinüber und entledigte mich des Seils.

Mein Triumph blieb Episode. Da sah ich schon, wie der Schatten über die rauschende Tiefe schwebte. *Nichts wie weg!*

Der Tunnel, dem ich folgte, bot keine Abzweigungsmöglichkeiten mehr und wurde zusehends schmaler. Der falsche Teekessel pochte in meinen Ohren. Dann fand der Gang an einer großen, feuchten Mauer sein Ende, einfach so.

Ich wirbelte in sämtliche Richtungen. Es schien kein Entrinnen mehr zu geben. Ich war in eine Sackgasse gelangt. Und der Schatten näherte sich.

Kapitel 26

Es blieben wohl nur noch Sekunden, bis der Schatten in der Biegung des steinernen Gangs erschien. Das Pfeifen grub sich in mein Hirn und trieb mich einem Zustand des Wahnsinns entgegen. Kalter Schweiß bedeckte mir Stirn und Hände, und das Rasen meines eigenen Herzens drohte mir den Brustkorb zu sprengen.

Von fern hörte ich McCormacs zielgerichtete Stimme. *Jetzt sind Sie fällig, Quinn. Jetzt ist es vorbei.*

Vor Aufregung begannen mir die Knie zu versagen. Unfähig, noch einen klaren Gedanken zu greifen, lief ich zur Wand und schlug in einem Anflug von Verzweiflung gegen das Gemäuer, so lange, bis meine Handflächen roh und ich außer Atem war.

Ich lauschte. Das Pfeifen hatte sich jäh eingestellt. Stattdessen hörte ich nun Schritte, die stetig näher kamen. Der Klang von Absatzschuhen.

„Du kannst nicht weglaufen, Nathan. Komm zurück, und wir reden über alles. Wir finden sicher eine Lösung.“

Die Stimme der falschen Margaret. Das Konzentrat meiner ureigensten Sehnsüchte, das gegen

Julian Wangler

mich verwendet wurde. *Kein Ausweg mehr, kein Ausweg.* Ich war ihr in die Falle gegangen.

Jetzt sind Sie fällig, Quinn.

Plötzlich geriet vor meinen Augen eine große Bodenplatte in Bewegung. In Windeseile löste sie sich aus den Fugen. Sie wurde angehoben, und dann lugte ein vager Schatten aus der freigelegten Öffnung, die Gestalt einer Person. Einer echten Person?

„Kommen Sie, Quinn, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Die Stimme weckte Erinnerungen in mir. Doch bevor sich in meinem Geist ein Bild formen konnte, ergriff ich die Gelegenheit beim Schopf und schob mich durch das schmale Loch, hinter dem eine rostige Leiter wartete.

Es kostete mich einige Anstrengung, die Platte an ihren Platz zurückzuschieben, aber der Überlebenswille wummerte in mir, und nicht umsonst heißt es doch, ein starker Wille könne Berge versetzen. Der schwere Stein rastete über meinem Kopf ein, und zusammen mit meinem anonymen Retter kletterte ich im zitterigen Lampenschein die glitschigen Sprossen hinab.

Unser Abstieg dauerte keine zwanzig Sekunden. „Passen Sie auf“, sagte der Fremde, „als nächstes kommt eine...“

Der Letzte Erbe

Just in diesem Moment führte ein unsicher aufgesetzter Fuß und eine ungelenke Haltung dazu, dass ich rutschte und obendrein den Griff verlor. Mit einem Donnern fiel ich auf den anderen Mann, und wir stürzten in die Tiefe, wo wir in ein großes Rohr gelangten und unerbittlich rutschten.

Die Kammer, in die wir schließlich stürzten, war nur trüb erleuchtet. Nicht, dass man Licht brauchte, um den Inhalt zu erkennen – ich roch den Unrat lange, bevor ich hineingekippt wurde. Mindestens zu einem Viertel war der Müllraum mit matschigem Abfall gefüllt, der zum größten Teil schon so verfault war, dass es mir beinahe den Atem verschlug.

Der Unbekannte war vor mir gelandet und stöhnte, nachdem er Begegnung mit einem kantigen Balken gehabt hatte. Als ich mich inmitten der halb verdauten Suppe aufrichtete, stieß ich auf einen dunklen Hut – und elektrisierte. Die Assoziation kam blitzschnell auf.

Mein Blick fand den Mann. Er lag auf dem Bauch und gab immer noch leise Schmerzlaute von sich. Ich sah, dass er einen langen Mantel mit hohem Kragen trug und fand meinen anfänglichen Verdacht bestätigt.

Ich überbrückte die Meter, die uns trennten, und riss ihn herum, ohne mich dabei der feinen

Julian Wangler

englischen Art zu bedienen. Offenen Mundes starrte mir ein Mittsechziger mit Stirnglatze und Henriquate entgegen. Eine kleine Schachtel kippte ihm aus der Tasche. Eine Schachtel voll Glimmstängel.

Der Zigarettenmann. Es bestand kein Zweifel mehr. Dies war der Mann aus Étretat, der Mann mit dem einwandfreien Oxfordenglisch. Jetzt, wo ich ihn vor mir hatte, fand ich meine Erwartungen enttäuscht: Er war rüstig und wirkte nicht annähernd so beängstigend, wie ich ihn mir ausgemalt hatte.

Bevor der Mann reagieren konnte, griff ich ihm aus der Manteltasche eine Waffe. Es war jener Revolver, mit dem er aller Wahrscheinlichkeit nach Theodor erschossen hatte. Ich spannte den Abzug und baute eine überzeugende Drohkulisse auf.

„Sie...“, hauchte ich. „Ich kenne Sie. Von Anfang an haben Sie mich bedroht. Sie haben mir nach dem Leben getrachtet.“

Die anfängliche Bestürzung war aus dem Gesicht meines Gegenübers verflogen. „Blödsinn.“, sagte er mit eben jener markanten Stimme, die mir im Gedächtnis haften geblieben war. „Ich habe Ihnen Ihr kostbares Leben *gerettet*, gleich zum zweiten Mal.“

Der Letzte Erbe

In meinem mentalen Kosmos erwachte der Anblick des Fährmannes, der rücklings über das Gelände des alten Leuchtturms stürzte, nachdem zwei Schüsse gefallen waren. Ich vermochte mir zwar noch keinen Reim auf das Geschehene zu machen, allerdings ließ sich die Antwort des Unbekannten nicht ohne weiteres in Abrede stellen. Konfusion wog schwer in mir. Trotzdem erwiderte ich zum Schluss: „Es fällt mir schwer, Ihnen das zu glauben.“

„So?“ Der Mann ächzte. „Dann leiden Sie vermutlich unter Gedächtnisschwund.“

Es wäre jedenfalls kein Fehler gewesen, darunter zu leiden, dachte ich mir. „Nach all dem, was geschehen ist, nach all den... *Toten*. Sie haben doch mit diesem Theodor unter einer Decke gesteckt.“

„Wenn Sie das so nennen wollen: Ja.“, sagte der Andere. „Und dann habe ich ihn erschossen, oder nicht?“

„Wieso? Wer sind Sie zum Teufel?“ Mit der freien Hand packte ich ihn am Kragen und schüttelte ihn durch.

„Wenn ich Ihnen sagte, dass mein Name Jefferson Banks ist, würden Sie irgendeinen Wert daraus ziehen können?“ Auf seine suggestive Frage folgte ein lautes Seufzen. „Theodor steht auf seinem ganz eigenen Blatt. Er war nicht der, für den

Julian Wangler

er sich ausgab. Eigentlich weiß ich nicht einmal mehr, ob das sein richtiger Name war, Theodor...“

Ich wurde wieder ungehaltener über die Lässigkeit, mit der dieser Banks redete. „Hören Sie auf zu lamentieren und liefern Sie mir gefälligst Antworten.“

„Wo wollen Sie anfangen?“

„Zum Beispiel hier: Sie haben sich in Dinge eingemischt, die Sie nicht das Geringste angehen. Weshalb? Was sind Ihre Ziele? Mich einfach zu liquidieren? Falls ja, dann haben Sie eine wirklich lausige Arbeit geleistet.“

Banks verdrehte die Augen. „Ich sehe schon, vorhin habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt. Es mag für Sie schwer vorstellbar sein, Mister Quinn, aber mir ging es zu keiner Zeit darum, Ihnen Schaden zuzufügen.“

„Worum dann?“

„Ich wollte Sie vor dem Schrecken bewahren. Aber Sie waren unerbittlich. Wie eine jener großen literarischen Figuren, die auf ihre eigene Selbstzerstörung hinaus sind. Sie wollten ja unbedingt nach Cumbery zurückkehren.“

„Das war mein gutes Recht. Verdammt nochmal, was geht Sie das überhaupt an?“

„Und ob es mich etwas angeht, Mister Quinn, und ob. Es mag für Sie schwer nachvollziehbar

Der Letzte Erbe

sein, aber genau genommen gehen *Sie* mich etwas an, Sie persönlich. Ich gebe zu, Diskretion ist jetzt nur noch fehl am Platze. Wichtig ist, dass Sie die Wahrheit erfahren. Nur auf diese Weise ist es noch möglich, einen Sieg davonzutragen.“

„Na also, packen Sie jetzt endlich aus? Ich frage Sie noch einmal: Wer sind Sie? Wird's bald?“ Ich übte noch mehr Druck auf den Abzug des Revolvers aus.

„Also fein.“ Mit einer Hand fuhr er sich zum Mantel und wandte mir dessen Innenseite zu. Dort wurde ein Symbol erkennbar. „Sehen Sie diesen Aufdruck, Mister Quinn? Sagt Ihnen dieses Zeichen vielleicht etwas?“

Das Erbzeichen. Das Zeichen der Toten. Er trug es bei sich. Ich verfiel in Erregung und drückte ihm den Lauf der Waffe gegen den Hals. „Dass Sie ein *Mörder* sind.“

Banks lachte erfroren. „Schön wäre es. Dann würde die Geschichte hier an ihr freudiges Ende kommen, nicht? Sie blasen mir das Hirn aus dem Schädel, und es gibt ein Happy End. Nein, ich fürchte, so einfach kann ich es Ihnen nicht machen. Dieses Zeichen sollte Ihnen etwas anderes mitteilen: Dass es mich sehr *wohl* angeht, was mit diesem alten Herrenhaus im Moment geschieht.

Julian Wangler

Und dass wir – ob Sie es nun wahrhaben wollen oder nicht – mit Ihrer Familie im Bunde stehen.“

Ich runzelte die Stirn. „Wir?“

Meine ahnungslose Frage ließ im Antlitz des Mannes einen Ausdruck des Stolzes entstehen, der rasch abgelöst wurde durch eine für mich uneinsehbare Entrüstung. „Ich und neben mir ein paar ausgewählte Andere, wir sind zusammen die Hüter eines Ordens, den es bereits seit Jahrhunderten gibt. Dieser Geheimbund wurde von Ihrem Vorfahren gegründet: Mortimer Quinn.“

„Was reden Sie da?“

Unbeirrt, sprach Banks weiter: „Mortimer war ein kluger Mann – der leider von seinem familiären Umfeld nicht besonders ernst genommen wurde. Lange, bevor Ihr Großvater dem Dunklen auf die Spur kam, ahnte er, dass Bloodriver Castle ein verfluchtes Haus ist. Entgegen seiner Bemühungen konnte er jedoch nie einen Beweis dafür erbringen. Seine Recherchen führten nicht weit, und jemand anderes wäre wahrscheinlich zu der Überzeugung gelangt, sich selbst einen Bären aufgebunden zu haben. Aber Mortimer war Romancier, er hatte die Vorstellungskraft, dass übernatürliche Kräfte Besitz von seiner Sippschaft ergriffen haben mochten. Es reichte zwar nur für einen Verdacht, aber Mortimer wollte für die Zukunft

Der Letzte Erbe

vorsorgen. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit, selbst unter Ausschluss seiner Nächsten, rief er den Orden ins Leben.“

Perplex schaute ich ihn an. „Davon höre ich zum ersten Mal. Großvater hat nie etwas von einem Orden erwähnt.“

„Ganz einfach: Weil er nichts von unserer Existenz wusste.“, erwiderte Banks. „Er war genauso wenig eingeweiht wie Sie, Mister Quinn.“

„Aha.“, sagte ich mit unverhohlener Ungläubigkeit. „Sie wollen mir sagen, Sie haben seit Hunderten Jahren hinter den Kulissen gestanden – und *was* getan?“

„Beobachtet, wir haben beobachtet, Mister Quinn.“ Banks sprach mit schneidender Schärfe. „Der einzige Auftrag, den Mortimer dereinst an uns aussprach, bestand darin, wachsam zu sein und alles zu tun, damit das Unheil in der Familie Quinn nicht heranreifen und die Oberhand gewinnen kann.“

„Wie immer dieses Unheil aussehen mochte.“ Ich verzog das Gesicht zu einer bitteren Maske. „Ein toller Auftrag, und vor allem so chirurgisch präzise. Da lohnt es sich wirklich, sich in den Dienst einer solchen Sache zu stellen.“

Banks begegnete mir mit seinem Schakalslächeln. „Ihr Zynismus scheint mir etwas, das Sie

Julian Wangler

mit Mortimer gemein haben. Leider wird er Ihnen wenig nützen. Um darauf zurückzukommen: Wir waren eingeweiht, aber Details kannten wir nicht. Wie gesagt, Mortimer hatte ja nur einen Verdacht gehegt. Daher blieb auch uns ein Rätsel, wer oder was hinter dem Fluch stehen mag – und vor allem *wie* er funktioniert. Dann begann Ihr Großvater selbstständig zu werden und förderte das uralte Geheimnis ganz unerwartet ans Tageslicht. Doch bevor wir wussten, worum es ging, war es bereits zu spät. Das Portal zwischen den Zeiten wurde zerstört und die Keimzelle Cilians freigesetzt. Der Fluch war erwacht, durch das Einwirken Anthony Quinns, und das überraschte uns alle. Aber noch gab es eine Möglichkeit, ihn eingesperrt zu halten: indem *Sie* nie wieder zurückkehrten.“

In Gedanken kehrte ich zurück nach Étretat. Wieder sah ich ihn in einer schmalen Gasse, im schwachen Schein einer Laterne. „Deshalb warnen Sie mich im letzten Monat?“

Schwach nickte Banks. „Ihr Großvater hatte sich das Leben genommen, und außer ihm war kein männlicher Quinn mehr am Leben. Cilian benötigt das Blut eines solchen Merkmalsträgers, um vollends zu erwachen. Bis dahin ist er an diese Insel gebunden, zumindest vorerst. Sein Blick ist nun geschärft. Er benötigt Sie.“

Der Letzte Erbe

Feela hat die ganze Zeit über Recht gehabt. „Aber was ist mit Theodor?“, fragte ich. „Auf der Fähre versuchte er, mich über die Reling zu stürzen. Ich konnte seinen Angriff abwehren. Und dann habe ich Sie erblickt. Sie wirkten nicht so, als hätten Sie etwas dagegen einzuwenden.“

Banks schnaufte. Das Thema war ihm nicht angenehm. „Zum damaligen Zeitpunkt zogen wir noch am selben Strang. Zumindest...dachte ich das. Der Plan, den ich fasste, war nicht so dramatisch wie Sie denken. Sie sollten nicht wirklich über die Brüstung geworfen werden.“

„Sondern? Jetzt bin ich gespannt.“

„Wir wollten Sie mit erhöhtem Druck zum Umkehren bewegen.“

„Ah ja, Sie wollten mir nur ein bisschen Angst einjagen.“

Wieder nickte der Andere. „Bedauerlicherweise scheint Ihre Aufnahmebereitschaft durch dieses Vorgehen nur noch verstärkt worden zu sein. Sie kehrten nicht um. Und als wir Cumbery erreichten, entwickelte Theodor sein Eigenleben. Er begann seine eigenen Ziele zu verfolgen. Zum ersten Mal hinterging er mich, als er sich den Pathologen Untertan machte. Und dann, als er Sie zum Leuchtturm verfolgte. Glücklicherweise gelang es

Julian Wangler

mir, seinem Treiben rechtzeitig auf die Schliche zu kommen und dem ein Ende zu setzen.“

„Er ist Ihnen also in den Rücken gefallen.“, hielt ich fest. „Und welches waren dann seine Absichten?“

Banks gab einen unbefriedigten Laut von sich. „Ich kann es Ihnen nicht sagen. Es blieb keine Zeit mehr, die Wahrheit aus ihm herauszupressen.“

„Vielleicht hat er für irgendjemanden gearbeitet, und ich meine nicht für Sie.“

„Das Einzige, was ich Ihnen mit Gewissheit sagen kann ist, dass er Sie töten wollte. Darauf war es aus, seit er Rooven zwang, mit einer Giftspritze ins Herrenhaus einzudringen und Sie aufzusuchen. Nur schieres Glück und Ihre aufgeweckte Ader retteten Sie an diesem Abend, Mister Quinn. Sehen Sie, das, was Theodor vorhatte, durfte ich unter keinen Umständen zulassen.“ Banks genehmigte sich eine Pause, und in seinem Gesicht schwoll ein eigenartiger Trübsinn, jäh gefolgt von fester Entschlossenheit. „Es gab schon genug Opfer, die ich nicht verhindern konnte. Und jetzt, wo so viel Schreckliches geschehen ist, ist es umso wichtiger, dass wir dem untoten Cilian das Handwerk legen. Wären Sie tot, wäre – wie es Theodor womöglich beabsichtigt hat – auch die Gefahr gebannt, dass Cilian auferstehen kann. Aber mit die-

Der Letzte Erbe

sem Minimalziel will ich mich jetzt nicht mehr zufrieden geben. Der Preis, den wir alle gezahlt haben, war bereits zu hoch, und rechtfertigt den Einsatz, aufs Ganze zu gehen. Es ist an der Zeit, diesen Spuk zu beenden – und Cilian zum Teufel zu schicken.“

Nun senkte ich den Revolver. Zum ersten Mal fiel mir nicht mehr viel ein. „Im wahrsten Wort-sinn.“, sagte ich nur.

Banks schien indes neue Überzeugung zu gewinnen. „Jüngst hat Cilian sich drei sterbliche Seelen einverleibt und dadurch neue Kraft hinzuge-wonnen. Mister Quinn, um diese Familie wirklich in Ihre Ruhe zu entlassen, müssen Sie sich ihm stellen. Sonst findet er womöglich eines Tages einen Weg, aus eigener Kraft aus dem Gefängnis dieses Schlosses herauszukommen, und wenn es ein Jahrhundert dauert. Jemand wie Cilian hat Zeit, uns jedoch läuft sie davon. Es ist nun an Ihnen, denn der Orden hat darin versagt, die ihm angetraute Aufgabe zu erfüllen.“

Jefferson Banks wusste nicht, wo wir unsere Suche fortsetzen mussten – umso weniger, da wir uns ziellos verirrt zu haben schienen, nachdem wir die Müllkammer wieder verließen. Ich aber ließ mich mehr und mehr von einem seltsamen

Julian Wangler

Gefühl leiten, das ich schon früher vernommen hatte und das mich wie von Geisterhand durch die verwirrenden Tunnel lenkte.

Gemeinsam liefen wir schweigend durch die Kanalisation und zehrten von unserem Glück, dem Schatten nicht mehr zu begegnen. Dann kamen wir schließlich in einen Bereich, in dem wieder blauer Dunst hing. Ein schmales, spaltweites Loch klaffte in einer Wand. Das Loch sah seltsam frisch aus, und es bot die Umrisse eines Geschöpfes dar. Wir stiegen hindurch, durchquerten einen höhlenartigen Gang, der nicht mehr zum Abwassersystem gehörte.

Das Ende des Stollens war noch nicht abzusehen. Die Luft wurde dicker und erdiger. Erst nach etwa fünf Minuten kamen wir vor ein Tor. Über ihn war eine überlebensgroße Fratze angebracht.

Das musste es sein. *Der Eingang zur verborgenen Kapelle.*

„Bevor wir dort hinein gehen, möchte ich, dass Sie das hier an sich nehmen.“ Aus der Innentasche seines Mantels zauberte Banks etwas hervor. Eine Kette mit einem wunderschönen, blutroten Edelstein daran.

„Was ist das?“

„Etwas, das Ihr Großvater Ihnen geben wollte, zu dem er jedoch nicht mehr kam. Deshalb erfülle

Der Letzte Erbe

ich jetzt diese Pflicht. Das Amulett ist ein altes Familienerbstück. Es heißt, es symbolisiere die Reinheit. Ich kann mir vorstellen, welche Frage Ihnen jetzt durch den Kopf gehen muss: Bei all den Ausdrücken der Trauer und des Bösen gibt es in dieser Familie auch ein Zeichen für das Gute? Um Sie nicht zu enttäuschen: Ich weiß nicht genau, was es damit auf sich hat, ich sehe mich nur als Überbringer. Der Kette lag diese Notiz dabei.“

„Wo haben Sie sie gefunden?“

„Im Turmzimmer des abgebrannten Flügels.“

Ich quittierte die Antwort mit einem nachdenklichen Nicken. „Seit ich wieder zurück bin, habe ich diesen Ort nie aufgesucht.“

„Warum nicht?“

„Meine Frau hat hier oft Zeit verbracht.“, sagte ich. „Der Turm war unmittelbar an ihr Gemach angeschlossen.“

Banks betrachtete mich. „Die Wahrheit ist das, was wehtut. Und deshalb lohnt es, ihr nachzugehen. Manchmal müssen wir uns daran erinnern, dass wir am Leben sind und alle Möglichkeiten haben, die Welt zu verändern, im Kleinen wie im Großen.“

Ich senkte den Blick zum Zettel und faltete ihn auseinander. Dort stand geschrieben: *In dunkler Stunde rufe damit die Engel, Nathan.*

Julian Wangler

Schweigend hängte ich mir das Amulett um. Und dann ging ich hinein.

Auf das, was hinter dem Tor lag, war ich nicht vorbereitet. Nachdem ich die Schwelle überschritten hatte, fand ich mich in einer keltischen Krypta wieder. Hier waren die Schatten lang. Ich war eingetreten in ein Reich der Finsternis, so geheimnisvoll glitzernd, als wäre nie ein Menschenauge mit ihm in Kontakt gekommen. Wieso nur war mir, als hätte ich das alles schon einmal gesehen?

Die Halle war getaucht in einen dämmrigen Schleier violetten Lichts, von dem man nicht sagen konnte, aus welcher Richtung es erstrebte. Große, mehrfach gewundene, sich zum Fundament hin verbreiternde Säulen trugen die hoch aufragende Decke, selbst in der Ungewissheit der Finsternis verborgen. Eigenartige Strukturen zierten ihre ansonsten vollkommen glatte Oberfläche. Der Boden war mit feinem, schwarzem Stein gespickt, und ein merklich kühler Luftzug, dessen ich genauso wenig habhaft zu werden vermochte wie des Lichts, wehte mir bis zu den Knöcheln.

Als ich zum anderen Ende des kreisrunden Raums blickte, bemerkte ich einen Torbogen, der in einen anderen Teil des Gewölbes führte, hinein in eine zweite Kammer. Nur kurz nahm ich davon

Der Letzte Erbe

Notiz, ehe mich ein Schauer packte. Ein Thron zeichnete sich unweit im Zwielight ab. Er war unterlegt mit drei Stufen, hoch aufragend und mit schwarzen Dornen besetzt. Ganz oben auf der Lehne blitzte ein riesiger Totenschädel.

Gegen meine anfängliche Vermutung bildete der Thron nicht den Fluchtpunkt des Saals. Die zu seinen Seiten platzierten, mannshohen Wasserspeier symbolisierten es mit ihren stummen, aber begierigen Blicken und Gesten: Die komplette Einrichtung strebte auf einen im Zentrum stehenden Altar hin, wo ein riesiges aufgeschlagenes Buch ruhte, über dessen Seiten ein gewundener Dolch gelegt war.

„So sieht keine normale Kapelle aus.“, sprach ich leise.

Banks schüttelte das Haupt. „Sie glauben, dieser Ort wäre so von Lucius Quinn erbaut worden? Nein. Sie hat sich durch den, der hier begraben ist, verändert. Cilian hat der Krypta sein Antlitz aufgeprägt. Er hatte viel Zeit dazu. Das hier ist das Reich des Bösen.“

Wir gingen am Thron vorbei und durch den Torbogen. Was ich vorfand, drohte mir die Besinnung zu rauben. Nur ein Gedanke war klar und deutlich.

„Es ist wahr.“

Julian Wangler

An der Wand ruhte ein golden schimmerndes Langschwert in einer Halterung. *Lucius' Schwert*. Es war tatsächlich hier.

Vor unseren Füßen lag eine dicke Steinplatte. Darauf die steinerne Gravur des Stigmas und unterhalb ein uralter Schriftzug. *Möge die grässlichste aller Seelen für immer in die eisige Ruhe gepfercht bleiben.*

Ein Flackern fing meinen Blick. Da fiel mir auf, dass über dem Grab ein ungewöhnlich helles Licht lag. Langsam hob ich den Kopf.

Ich schluckte. Fünf Meter in der Höhe, im Zentrum der sich zuspitzenden Decke leuchtete wie surreal ein Wirbel. Ein wogender Rachen, aus dem allenthalben feine Blitze zuckten und in dessen Oberfläche Banks und ich uns trüb reflektierten.

„Wie durch einen dunklen Spiegel...“, hauchte er gebannt.

Da wusste ich, dass dieser kinetische Ring etwas mit der Rückkehr Cilians zu tun haben musste.

Ich kam nicht mehr dazu, eine solche Frage zu stellen. Vorher vernahmen wir Schritte hinter uns.

Und als ich mich umdrehte, bewirkte der sich in mir bahnbrechende Schock, dass mir die allerletzte Strophe von Großvaters Gedicht wie durch einen fremden Sog von den Lippen ging. „Die Dun-

Der Letzte Erbe

kelheit trieft durch kleinste Löcher wie die Ratten... Das hellste Licht, es wirft den tiefsten Schatten.“

„Das hast Du schön gesagt, Nathan. Und, hast Du mich vermisst?“

Vor mir stand, völlig unversehrt, Cecile. Und sie richtete, ein kaltes Lachen auskostend, eine gespannte Armbrust auf uns.

Kapitel 27

Zuerst bekam ich kein Wort heraus. Banks zu meiner Rechten starrte mich ebenso verwundert wie vorwurfsvoll an. „Cecile, ich dachte, Du wärest... Was hat das zu bedeuten?“

Sie lächelte wieder. „Sagtest Du nicht, ich würde Dein tristes Leben erfrischen? Wenn Du also willst, sieh das als einen kleinen Beitrag, etwas Würze und Abwechslung in das Ganze hineinzubringen.“

Die Erkenntnis ging mit Schmerzen einher. „Die ganze Zeit... Das war alles inszeniert?“ Ich sprach die Frage aus, aber noch wehrte ich mich gegen die einzig mögliche Antwort.

Cecile kicherte. „Ich gratuliere Dir zu Deinem Geistesblitz, Nathan. Leider kommt er ein klein wenig zu spät.“

Das hellste Licht, es wirft den tiefsten Schatten..., echote es in mir. Welch grausame Ironie. Und doch war es dem Leben, wie ich es kennen gelernt hatte, wie aus dem Gesicht geschnitten. Aber nicht Cecile. Ich hatte ihr vertraut, wirklich vertraut, ich war mir sicher gewesen. „Wieso?“

„Weil ich eine Verabredung mit dem Schicksal habe.“ So wie sie die Worte aussprach, schien eine

Der Letzte Erbe

Tünche von ihr zu fallen, und ich erkannte ihr Gesicht nicht recht wieder. Die Augen, die stets so viel Wärme verhießen hatten, waren nun kalt und glänzend. Die Augen einer Fremden – und mehr noch: eines bösen Menschen. „Ich werde Cilians Macht beschwören und sie mir zunutze machen – noch bevor er erwacht.“

Wieder spähte ich kurz zu Banks. Ihm stand die Kinnlade offen. „Hast Du den Verstand verloren?“

Cecile wirkte umso entschlossener. „Ja, ja, das Geschwätz der Leute. Für die Einen ist man ein Irrer, für die Anderen ein Held. Ich mache mir keine Sorgen darüber. Wichtig ist, welche Meinung man von sich selbst hat. Sonst hat man nämlich keine Freunde in dieser Welt. Du hättest das eigentlich am besten wissen müssen, Nathan. Trotzdem konnte man Dich wunderbar um den kleinen Finger wickeln.“

Allmählich spürte ich, wie aus fassungsloser Betäubung Wut wurde. „Was aus Deinem Mund war eigentlich *nicht* gelogen?“

„Hm, lass mich mal überlegen...“ Cecile verdrehte gespielt die Augen, ehe ihr Blick zu mir zurückkehrte. „Ach ja, die Sache mit Fauche, die stimmte. Größtenteils zumindest. Wir waren wirklich einmal verheiratet. Und obwohl wir schon seit Jahren auseinander sind, hält er mich

Julian Wangler

immer noch für sein Maskottchen. *Er* setzte mich ursprünglich darauf an, Dich zu bezirzen.“

„Was, Fauche?“, wiederholte ich. „Fauche wollte, dass wir zusammenkommen?“

„Dummkopf. Er wollte die Macht, die in der Tiefe unter Bloodriver schlummert, studieren, freisetzen, und für sich nutzbar machen.“

Die Vorstellung mutete absurd an, und doch dämmerte mir es: Der Maler, zu dem ich kam, war gar keiner. „Deshalb hat er mich zu sich eingeladen.“, dachte ich laut. „Das war ein abgekartetes Spiel, bis zu dem Moment, als er mich entließ und wir uns begegneten.“

„Herzlichen Glückwunsch.“

Mein Magen verzog sich zu einem stechenden Knoten. „Wer ist er wirklich? Wer bist *Du*?“

Cecile schmunzelte. „Es ist bei weitem nicht so spektakulär, wie Du vermutest. Wenigstens, was ihn angeht. Bernadier interessierte sich schon immer für die okkulte Seite des Lebens, allerdings verstand er das gut zu verbergen. Aber eigentlich weiß er nicht, worum es hier geht. Nur ich weiß es. Tatsächlich habe ich erst sein Interesse für diese Geschichte geweckt.“

„Du?“

Der Letzte Erbe

„Ich höre seine Stimme.“, säuselte Cecile mit finsterem Genuss. „Die ganze Zeit über. Cilian spricht zu mir. Er hat mich ausgewählt.“

Ich sah, wie in ihren Augen der Wahn schimmerte. „Das ist unmöglich.“

Jetzt schaltete sich Banks ein. Er zeigte mit dem Finger auf Cecile. „Ich wusste, dass sie eine Verräterin ist.“, sagte er zornig. „Sie hätten sich nie mit ihr einlassen dürfen.“

Den Tipp hätten Sie mir ruhig zur rechten Zeit geben können...

Ceciles Aufmerksamkeit verlagerte sich. „Ich nehme an, Sie müssen der geschätzte Kollege von Theodor sein.“

Der Ordensmann heftete einen feindseligen Blick auf sie. „Sie *kannten* Theodor?“

„Wenn ich mich nicht irre, hat er Ihnen das Leben eine Weile ganz schön schwer gemacht, oder? Nicht, dass ich ihn vermissen würde. Er hat seinen Zweck ohnehin nicht erfüllt.“

„*Welchen* Zweck?“, drängte Banks.

Ceciles Finger spielte in der Nähe des Abzugs. Mit der anderen Hand strich sie sich eine Strähne aus dem Gesicht. „Ohne das Blut eines männlichen Quinns kann der Prozess nicht in Gang gesetzt werden. Nathan, Du kannst Dir meine Enttäuschung nicht vorstellen, als ich das herausfand.“

Julian Wangler

Der Schatten, mit dem Du schon die Ehre hattest, kann Andere verletzen, aber nicht Dich, nicht einen Träger seines Blutes, denn noch hast Du Macht über ihn. Er hat versucht, Dich in die Krypta zu jagen. Aber die eigentliche Opferung muss – wenn Du es denn nicht freiwillig tust – jemand anderes durchführen. Theodor wurde von mir bezahlt, damit er Deinen Körper für mich besorgt.“ Als handele es sich bei dem Eröffneten um eine Lappalie, zuckte sie gespielt die Achseln. „Vier Hände sind immerhin besser als zwei.“

Der Mund war mir ausgetrocknet. „Du bist Cilians Vollstreckerin. Das ist Deine Aufgabe?“

„Offiziell zumindest. Inoffiziell habe ich, wie Du schon gehört hast, etwas weit reichendere Pläne. Entschuldige meinen Ehrgeiz, aber Dir dürfte bekannt sein, dass einige Leute hoch hinaus wollen.“

Ich bleckte die Zähne und ächzte: „Ruhe suchende Studentin...“ Innerlich rang ich mit Erstaunen und Entsetzen ob meines fatalen Trugschlusses in Bezug auf diese Frau. *Du hast gedacht, Du könntest neu beginnen, eine zweite Chance im Leben erhalten. Du hast gedacht, Margaret zurückzubekommen. Aber sie ist weg, und das Leben verteilt keine zweiten Chancen.*

Der Letzte Erbe

„Sie *können* Cilian nicht beschwören.“, bellte Banks indes. „Wenn Sie das versuchen, wird er Sie vernichten.“

Feuer loderte in Ceciles Antlitz. „Sagen Sie mir nicht, was ich kann und was ich nicht kann. Cilian ist zu mir gekommen. Er hat mich hierher gebracht. Er wird mich noch weiter bringen. All diese Träume... Ich stehe kurz vor meinem Ziel.“

„Sie dürfen das nicht zulassen.“ Eilig griff Banks nach der Waffe, die er von mir zurückerhalten hatte.

Aber Ceciles Reflexe waren schneller. Ein Schemen wirbelte durch die finstere Luft, und im nächsten Moment durchbohrte ein Pfeil Banks die Brust.

Die Waffe fiel dem Ordensmann aus der Hand und rutschte über den glatten Boden davon, in Ceciles Richtung. Im Nu hob sie die Waffe auf und richtete sie auf mich.

Ich hielt Banks im Arm, dessen Körper sich am Grund zur Seite neigte und eine scharlachrote Spur hinterließ. Aus dem tiefen Loch in seinem Leib quoll dunkles Blut. Banks schaute mir fest in die Augen, während sein Mund sich mit Blut füllte. „Sie müssen es beenden, sie müssen...“ Reglos sank er in sich zusammen.

Julian Wangler

Meine Hände waren blutverschmiert, als ich den Toten losließ und mich erhob. „Du verdammtes...“

„Ah-ah.“ Sie lud den Revolver durch. „Die falsche Antwort, Nathan. Und jetzt bewegst Du Dich zurück in den Altarraum. Aber ganz langsam, kapiert?“

Mir blieb nichts anderes übrig, als ihrer Aufforderung Folge zu leisten. Die ganze Zeit über ließ mich Cecile nicht aus den Augen. Als ich die drei breiten Stufen erklomm, die zur Ebene mit dem Altar führten, blickte ich in den tiefen Abgrund, welcher um die steinerne Plattform in der Mitte der Halle verlief. Ein dumpfes, rotes Glühen drang von unten.

Cecile verharrte auf der zweiten Stufe, während ich mich bis vor das große Buch bewegt hatte. Ich wandte mich zu ihr um.

„Fauche wollte kontaktiert werden, wenn die Dinge gut gelaufen sind.“

„Er ist auf dem Weg hierher?“, mutmaßte ich.

„Dummerweise wird es für ihn nichts mehr zu holen geben, wenn er hier angekommen ist. Höchstens eine Freikarte, sich zu Deinem Freund zu gesellen.“ Sie verwies zurück zum Leichnam und ließ keinen Zweifel mehr an ihren Absichten aufkommen.

Der Letzte Erbe

Ein dunkler Gong ertönte aus unbestimmter Richtung. Dann fiel mir auf, dass seit geraumer Zeit – seit wir wieder in den Altarraum zurückgekehrt waren – eine Gestalt in meinem Augenwinkel ruhte. Ich schaute zum Thron und fand darauf Dylan sitzend.

„Du bist also gekommen.“, brachte er mit dämonisch verzerrter Stimme hervor.

„Ja, Meister.“ Ceciles Stimme flackerte vor freudiger Erregung. „Ich bin hier, ich bin hier.“

„Befreie mich.“

„Gleich ist es soweit.“

Noch wollte ich mich nicht geschlagen geben. Vielleicht war es noch nicht zu spät, an die Vernunft in ihr zu appellieren. Ich hob beide Hände. „Cecile, das ist purer Wahnsinn.“

„Nein,“, stöhnte sie, „das ist erst der Anfang. Ich kann die Macht spüren. Bald wird sie mein sein.“

„Hör doch: Hier geht es um Mächte, die größer sind als ein einzelner Mensch.“

„Ganz recht. Es geht um unendliche Macht, um *göttliche* Macht. Eine Macht, die schon viel zu lange eingesperrt gewesen ist. An den Altar! Lies aus dem Buch vor. Wird's bald?“

Ich verharrte demonstrativ. „Ohne mich kommst Du hier nicht weiter. Du bist auf mich angewiesen.“

Julian Wangler

Cecile gab einen Schuss ab, der dicht an mir vorbeirauschte. „Du überschätzt Dich, Einfaltspinsel. Wir können die Sache auch auf dem schmutzigeren Weg zu Ende bringen. Entweder schneidest Du Dich auf oder...“ Sie verfiel in ein neuerliches Lachen. „Mach schon – oder die nächste Kugel trifft Deine Kniescheibe.“

Notgedrungen, aber in der Hoffnung, noch etwas Zeit herausschlagen zu können, drehte ich mich zum Altar um. Hinter ihm lag ein niedriges Becken, dessen Ausläufer den Radius der Plattform umarmten. Was mochte das sein?

„Siehst Du die Einkerbungen? Dies sind die Rinnsale für Dein Blut. Für das Blut des letzten lebenden männlichen Quinns. Du wirst jetzt den Dolch nehmen. Ein gut gemeinter Rat: Am besten ritzt Du Dir die Pulsadern auf, setzt Dich dorthin, und irgendwann wird alles dunkel. Es wird nicht einmal wehtun. Und während Du einschläfst, geht mein Traum in Erfüllung.“

„Das ist kein Traum, Cecile, das... Das ist eine *Krankheit*.“

„Ist es Dir etwa noch nicht aufgefallen, Nathan? Wir alle träumen. Das *Leben* ist ein Traum.“

Ich musterte sie. „Hast Du nicht eine Sekunde etwas für mich empfunden? War da nichts außer dieser Intrige?“

Der Letzte Erbe

Für einen Augenblick schien Cecile unsicherer zu werden. Ich erkannte es daran, dass ihre Lippen leicht bebten. Dann zwang sie sich zu neuer Festigkeit. „Ob ich etwas für Dich empfunden habe, spielt jetzt keine Rolle mehr. Du schwärmst noch von der großen, zeitlosen Liebe, von bedingungsloser Hingabe und dem Verschmelzen zweier Seelen. Ein Hirngespinnst, so funktioniert die Wirklichkeit nicht. Am langen Ende erfüllt ein jeder für den anderen einen Zweck. Und danach ziehen wir weiter. Das werde ich jetzt auch tun, und deshalb ist das Gespräch an dieser Stelle beendet. Das *Buch!*“

Ich blickte hinein. Auf dem alten Pergament fand ich, umrahmt von keltischen Symbolen, eine verschnörkelte Schrift, die nur schwer zu entziffern war. Ich tat es, langsam las ich vor. Wie ich sehr bald herausfand, besaß die Sprache dieses Werks ihren eigenen Rhythmus, und was anfänglich jeder Form und jeden Stils zu entbehren schien, entpuppte sich nach und nach als weithin hypnotischer Gesang, dessen Sog den Leser unweigerlich mitriss. In den Versen, die ich vor mir hatte und aussprach, zeigte sich der Tod als gefräßige, ewige Kraft.

„Lauter!“, schrie Cecile.

Julian Wangler

Nach einer Weile glitt der düstere Text endgültig in einen wahnhaften Zustand ab, sodass es kaum noch möglich war, die Bezüge und Bilder zu enträtseln, die den Text wie eine einzige schwarze Vision heimsuchten. Heerscharen uniformierter Leichen, die durch endlose Ebenen zogen und dabei alles Leben vernichteten. Infanten, mit Fahnenfetzen vor Festungstoren erhängt. Schwarze Meere, in denen Tausende gequälter Seelen bis in alle Ewigkeit in giftigem Eiswasser dahin trieben. Aschewolken und Ozeane aus Knochen und verfaultem Fleisch, durchzogen von Insekten und Schlangen. Diese infernalischen, ekelerregenden Bilder setzten sich bis zum Überdruß fort.

Da verstand ich plötzlich: Das hier war die Landkarte eines Antiparadieses. Die angepriesene Skizze der Unterwelt, wie man sie sich schlimmer nicht ausmalen konnte.

Als ich ans Ende des Absatzes gelangte, wollte ich Cecile fragen, ob sie von mir erwartete, weiter zu lesen. Vorher begann allerdings der Boden leicht zu beben. Das Licht in der absurden Kathedrale veränderte sich.

Dylan stieß ein polterndes Gelächter aus. Dann beruhigte sich die Erde wieder.

Der Letzte Erbe

„Und jetzt ist es an der Zeit, Lebewohl zu sagen, Nathan. Du weißt, was Du zu tun hast. Nimm den Dolch!“

Langsam nahm ich das gewundene Messer in die Hand. Die Klinge glänzte in meinen Augen.

„Ja, genau so. Weiter...“

Schnelle Schritte. *Was zum...* Ich fuhr herum. Ich sah, wie jemand durch den Eingang der Krypta gelaufen kam. Die Gestalt einer Frau. Eine weitere böse Überraschung? Es war Simone. Wie der Wind stürzte das Mädchen zum Altar.

Wie war sie hierher gekommen? Was hatte sie hier zu suchen?

Cecile war genauso überrascht, wie ich es war. Sie drehte sich halb herum und hielt Simone die Waffe entgegen. „Was hat dieses kleine Luder hier verloren?“, schnaubte Cecile ungehalten. „Los, mach, dass Du wieder Land gewinnst, oder es blüht Dir ’was.“

Simone schien mit der Drohgebärde ebenso wenig etwas anfangen zu können wie mit dem Schussapparat, den Cecile mit vorgeschobenem Kinn auf sie richtete. Einige Meter entfernt blieb sie stehen und begutachtete die Situation. Eine seltsame Unruhe schien sie zu treiben. Sie witterte die Gefahr, die hier überall omnipräsent war.

Julian Wangler

„Überleg es Dir, Kleine.“, knurrte Cecile. „Noch einen Schritt, und es geht Dir an den Kragen.“ Als Simone einen großen Schritt zurückwich, lächelte Cecile. „So ist es brav.“

Sie wollte wieder die Waffe in meine Richtung lenken, um mir Beine zu machen, da nahm das Mädchen wie eine Katze Anlauf. Cecile reagierte nicht rechtzeitig, und da sprang Simone sie bereits an. Mit aller Kraft umfasste sie Ceciles Schlund und schnürte ihr die Luft ab. Ihre Kontrahentin verzerrte fassungslos das Gesicht und versuchte, den Revolver auf die Jüngere auszurichten.

Ihre Finger fanden den Kolben und glitten auf den Abzug zu. Der erste Schuss streifte Simones Schläfe, der zweite traf. Er fräste ein sauberes Loch durch ihre Handfläche. Binnen Sekunden war sowohl Simones als auch Ceciles Körper mit Blut bedeckt. Simone begann zu wimmern, während sie die Andere mit umso größerer Entschlossenheit zu Boden warf und sich mit ihr wälzte. Sie kratzte und biss nach Cecile, die auf eine Weise fluchte, wie ich es mir nie aus diesem Mund hätte vorstellen können.

Ich war ein atemloser Beobachter. Für ein Eingreifen spielte sich alles zu schnell ab. Cecile begann, einen gutturalen Laut auszustoßen, und kurz darauf wusste ich, was geschehen war. Ihr

Der Letzte Erbe

Gesicht war dunkelviolett angelaufen, die Stirn- und Schläfenadern pulsierten wie Hochspannungskabel. Für einen Sekundenbruchteil warf sie mir einen flehentlichen, fast bedauernden Blick zu. Ein Netz geborstener Gefäße breitete sich in ihren Augen aus, und ich begriff, dass Simone ihr mit bloßen Händen die Luftröhre zerquetscht hatte und Cecile hoffnungslos erstickte.

„Simone, pass auf!“

Cecile ballte sich zu einem letzten, zornigen Ausholen. Dreimal feuerte sie die Pistole ab, und dreimal erwischte sie Simones Oberkörper. Ihrer Kehle entrang sich ein dumpfes Ächzen. Dann stand sie geschwind auf, verpasste ihrer Gegnerin einen Tritt –

Und Cecile kippte über die Kante und flog mit einem schrillen Schrei in die glühende Tiefe des Grabens, der lange verhallte, bis er schließlich zu regungsloser Stille verstummte.

Ich ließ den Dolch fallen und eilte zu Simone. Ich stützte den Kopf des Mädchens, das mittlerweile in seiner eigenen Blutlache lag. Eine Sekunde betrachteten wir uns. Simone schien zu wissen, was ihr bevorstand. Dass sie gleich ihren letzten Atem aushauchen würde, und doch lag keine Angst, keine Panik in ihren Zügen. Dann strahlte sie mich an, so wie in Anthonys Zimmer.

Julian Wangler

Ihr Mund öffnete sich, und mit versagender Stimme sagte sie: „Du Nathan Quinn.“

„Ja, das bin ich. Das bin ich, meine liebe Simone.“ Ich wusste, ich würde sie verlieren. Und ich wusste auch, dass es sehr wehtun würde.

„Musik, so schön.“ Ihr Körper wurde immer schwerer und drohte mir wegzusacken. „Musik zurückgegeben. Simone immer dankbar.“

„Oh nein. Ich bin *Dir* dankbar. So sehr, Simone.“

„Träne.“ Simone strich mir die Feuchtigkeit aus den Augen, und sie verteilte sich in einem langen Rinnsal über meine Wangen. „Nicht, nicht weinen. Simone frei. Frei für immer. Und glücklich.“

Eine letzte Frage lag mir auf der Zunge. Ich musste sie ihr stellen. „Wie hast Du mich gefunden? Wie bist Du hierher gekommen?“

„Erinnerung.“, brachte sie hervor. „Schöne Erinnerung. Simone hat sich erinnert. Nathan Quinn, von Nathan Quinn geträumt. Muss Nathan Quinn schützen. Du Nathan Quinn. Simone muss kommen. Simone wusste, wo.“

Sie hatte von mir geträumt? Ich hielt die Luft an. „Du wusstest, wo? Einfach so?“

Sie nickte. „Es tut mir Leid, Simone. Alles so schrecklich Leid. Besser, besser. In einem anderen Leben, Simone, in einem anderen Leben.“ Sie wiederholte die Worte, die ihr mein Großvater mitge-

Der Letzte Erbe

teilt hatte, bei seinem allerletzten Besuch. Es klang sanft und weich, als vergebe sie nicht nur Anthony seine schrecklichen Taten, sondern blicke auch voller Zuversicht auf die Welt hinter dem letzten Lidschlag. Sie war noch so jung, und dennoch schien sie nun alles zu haben, was sie wollte.

Ich wog sie noch eine Weile. Und mit einem Lächeln auf den Lippen schloß sie in meinen Armen ein. Ich senkte den Kopf an ihre Stirn und weinte erbittert.

Nach einer Weile wußte ich nicht mehr, wie lange ich getrauert hatte. Simones Körper war bereits erkaltet. Da schaute ich auf und bemerkte, dass ich immer noch beobachtet wurde. Dylan – oder besser, was in ihn gefahren war – hockte auf dem Thron und starrte mich stumm an.

Sie müssen es beenden... Ich ließ Simone los und richtete mich auf.

„Es gibt kein Entrinnen.“, hörte ich die Stimme aus Dylan sprechen.

Ich begegnete ihm mit feurigem Lächeln. „Ich laufe bestimmt nicht mehr weg.“ Ich sprach es nicht nur aus, ich empfand es auch: Noch nie im Leben war ich mir bei etwas so sicher gewesen.

Ich ging an Dylan vorbei, aus dessen Innern ein bedrohliches, gurgelndes Geräusch erstrebte. Aber noch konnte er mir nichts anhaben.

Julian Wangler

In der Grabkammer griff ich nach dem Schwert. Ich wusste kaum, wie ich es halten sollte. Es wog schwer. Ich umfasste es mit beiden Händen am Griff und schritt zur Steinplatte.

Ich hob den Kopf zur Decke mit dem Wirbel und wusste, dass dies das Tor war, durch das Cilian seinen Wiedereinzug in die Welt der Lebenden feiern würde, wenn es mir nicht gelang, ihn aufzuhalten. Wie sollte ich es passieren?

Mein Blick fing ein paar Staubpartikel auf. Sie flirrten im violetten Leuchtschein und schienen nach oben gezogen zu werden. Der Verdacht schwoll schnell in mir.

Stille umfing mich wie die Ruhe vor dem Sturm. Ein letztes Mal blickte ich mich um, sah von Banks' Leichnam durch den Torbogen und zu Simone – und wusste, dass es die Sache wert war. Ich fühlte mich nicht mehr allein. Nein, ich war Teil einer großen Geschichte und würde ihr Ende setzen.

Ich war Nathan Quinn, der letzte Erbe.

Dann trat ich vor, ließ mich vom Sog erfassen und der Decke entgegen treiben. Eigenartig schwerelos fühlte ich mich. Und als der Wirbel mich verschlang, umhüllte mich konturlose Schwärze.

Kapitel 28

Aus dem Nichts entstand Licht. Mit rasender Geschwindigkeit breitete es sich aus, bis es mein ganzes Sichtspektrum füllte. Ich konnte nichts mehr sehen, so blendend grell war es. Alles verlor sich im Gleißeln. Ich schrie und schloss die Augen, aber das Licht erreichte mich trotzdem, verursachte einen Schmerz, der über das Körperliche hinausging.

Und dann ließ mit einem Mal das peinvolle Glitzern nach. Vorsichtig hob ich die Lider und rechnete damit, noch immer geblendet zu sein und nur Schatten zu sehen, bestenfalls ein wirres Nachbild. Tatsächlich erwartete mich etwas ganz anderes.

Verblüfft starrte ich über einen breiten, weißen Strand, der blaues Wasser säumte, über dem sich ein noch blauerer Himmel wölbte. Ich holte tief Luft und roch das Meer. Als ich an mir herabsah, traute ich zunächst meinen Augen nicht. Ich trug eine längst vergessene Badehose, und mein Körper schien irgendwie jünger und schlanker.

Meine Hände hielten ein Tablett mit drei Limonadengläsern – und beinahe hätte ich es fallenlassen.

Julian Wangler

Stimmen. Zwei junge Männer, ebenfalls nur in Badehosen gekleidet, warfen mir erstaunte Blicke zu. Ich schwieg und fragte mich, wieso mich angesichts dieser verwirrenden Szene ein seltsames Gefühl der Vertrautheit überkam.

Abrupt unterbrach ich meine Überlegungen, als ich plötzlich merkte, wie meine Fußsohlen Feuer zu fangen schienen. „Au!“ Wie Rumpelstilzchen um die Flammen tanzte ich auf den Zehenspitzen und sah mich um. Das Wasser war zu weit entfernt, aber dann nahte Rettung. Nur wenige Meter trennten mich von einer Decke, die auf dem Sand ausgebreitet lag. Leise stöhnend, sprang ich auf eine Kante des Stoffs. Sand rieselte einer Frau ins Gesicht. Die Selektion der Wahrnehmung: Mir war sie gar nicht aufgefallen.

„He!“ Die Unbekannte rollte sich zur Seite und hielt dabei das gelöste Oberteil ihres Bikinis fest. Ihre Haut war von einer makellosen, porzellanfarbenen Samtigkeit, wie ich sie noch nie bei einer Frau gesehen hatte. Leicht glänzte darüber die dünne Schicht Sonnencreme, die sie aufgetragen hatte. Über der Sonnenbrille zogen sich ihre Brauen zusammen.

„Tut mir wirklich Leid.“, sagte ich entschuldigend und kam mir wie ein Narr vor. „Ähm... Der

Der Letzte Erbe

Sand scheint mir nur zu kochen, und ich... Verstehen Sie?“

Als die Frau die Sonnenbrille ein Stück senkte, um mich in Augenschein zu nehmen, kam mehr von ihrem Gesicht zur Geltung. Wie durch Geisterhand und in einer rätselhaften Zeitlupe begriffen sank ich auf die Knie, und irgendetwas schien mir das Herz zu durchbohren. Mein Gott, ich hatte völlig vergessen, wie schön sie gewesen war.

„Ma... Margaret?“, flüsterte ich und streckte halb benommen die freie Hand nach ihr aus. Die Frau offenbarte Anzeichen von Unsicherheit, während ich ihr behutsam die Brille abnahm. Gelbgrüne Augen mit winzigen, goldenen Flecken kamen zum Vorschein. Aber die Art und Weise, in der sie zu mir aufschauten, ließ mich wissen, dass sie mich für einen Fremden hielt.

„Ja? Woher kennen Sie meinen Namen? Sind wir uns gestern vielleicht auf Matthews Party begegnet?“

„Mathew?“ Ich blinzelte. Ich kannte nur einen Mathew, und der war vor Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen. Ich war mit ihm für eine Weile auf das Internat in Dublin gegangen. *Dublin! Das Internat! Mathew!* Jetzt fiel es mir wieder ein. An jenem Tag, da er anlässlich des fünfzehnten Abschlussjahres eine Feier gegeben hatte, lern-

Julian Wangler

te ich Margaret kennen. Sie war eine Freundin von ihm gewesen. „Aber... Das ist unmöglich.“ Ich stand auf, und Limonade schwappte über den Rand der Gläser.

Margarets Argwohn verwandelte sich in Sorge. Sie hatte schon immer für den größten Trottel ein Herz gehabt, selbst für mich. „Ist auch alles in Ordnung mit Ihnen, Mister...?“

„Lass das doch. Ich bin's.“

Margaret setzte sich auf und drückte auch weiterhin das Bikinioberteil an die vollen Brüste. „Sie sollten sich wirklich eine Mütze aufsetzen. Zumal Sie die Sonne nicht zu vertragen scheinen.“

„Dieser Ort...“, brachte ich hervor. „Der Wexford-Strand... Hier haben wir uns kennen gelernt.“

Daraufhin erntete ich einen verwirrten Ausdruck von ihr. „Wir...kennen uns?“

„Ich trug...“ Verzweifelt blickte ich auf das Tablett. „...drei Gläser Limonade auf einem Tablett.“

Falten fraßen sich mir tief in die Stirn, während Margaret das Oberteil zurechtrückte und den Verschluss zuschnappen ließ.

„Der heiße Sand verbrannte mir die Füße.“, fuhr ich fort, und meine Aufregung wuchs, als mir alles wieder einfiel. „Hier bin ich stehen geblieben.“

Der Letzte Erbe

Weißt Du eigentlich, wie unglaublich das alles ist? Nein, Du kannst es gar nicht wissen. *Margaret.*“

Ich starrte sie groß an, überwältigt von ihrer Nähe. Ich verspürte den jähen Wunsch, sie zu berühren, ihr alles mitzuteilen... Doch sie konnte mich nicht verstehen. Sie war nah und doch fern. Ich begnügte mich damit, ihre anmutige Schönheit zu bewundern, und es fiel mir sehr schwer, nicht der emotionalen Flut zu erliegen, die plötzlich in mir wogte.

Nach einer Weile bekam das Schweigen etwas Unangenehmes. Margaret rutschte ein wenig zur Seite und schien die Stille immer mehr als Belastung zu empfinden. *Gleich fordert sie mich zum Gehen auf.*, dachte ich. „Ähm... Möchten Sie vielleicht eine Limonade?“ Ich hielt ihr das Tablett hin.

Ihren Zügen haftete immer noch Argwohn an, aber in Margarets Stimme vernahm ich eine Erleichterung, die mir Hoffnung machte. „Am Strand nehme ich keine Drinks von fremden Männern entgegen.“

„Kommen Sie, es ist schon kein Aphrodisiakum.“

„Nein, danke.“ Mit einer geschmeidigen Bewegung erhob sie sich und schritt zum Wasser. Ich setzte das Tablett auf der Decke ab und folgte ihr.

Julian Wangler

Zuerst ignorierte sie mich, erhob jedoch keine Einwände dagegen, dass ich neben ihr ging. Das herrliche kühle Wasser schäumte, als sich die Wellen an ihren Füßen brachen. Der weiße Strand schien sich endlos zu erstrecken, formte einen weiten Bogen, der dort verschwand, wo sich am fernen Horizont Meer und Himmel vereinten.

„Sagen Sie die Wahrheit.“, sagte Margaret zuletzt. „Sind wir uns wirklich schon einmal begegnet?“

Ich musterte sie. Wie sollte ich ihr die Wahrheit mitteilen? Was würde sie davon halten, wenn ich von einer Heirat sprach, an die sie keinerlei Erinnerung besaß?

Ich beschloss, die Maßstäbe der Vergangenheit anzuwenden. „Nein.“

Sie schüttelte den Kopf und schenkte mir ein scheues Lächeln. „Und woher kennen Sie meinen Namen?“

„Ich... Matthew hat ihn mir genannt.“

„Also *waren* Sie gestern auf der Party.“

„Ja. Ich...“ Plötzlich erinnerte ich mich wieder an die Details. „Ich bin spät eingetroffen. Sie wollten gerade gehen...“

Ihr Lächeln wuchs in die Breite. „Wollen Sie mir nicht endlich sagen, wie *Sie* heißen?“

Der Letzte Erbe

„Oh.“ Ich erwiderte das Lächeln und gab mich einem Gespräch hin, dass in einem anderen Leben stattgefunden haben schien. Ich passte mich dem Rhythmus des Gestern an und genoss Margaret so, wie sie damals gewesen war: jung, stark und unglaublich attraktiv. Spielte es eine Rolle, dass sie in Wirklichkeit gar nicht mehr existierte? „Nathan Quinn. Ich entstamme einer adeligen Familie.“

„Das ist ja seltsam. Meine Mutter hat mich immer vor Blaublütern gewarnt. Sie hat gesagt, die sind unglaublich arrogant.“

„Ach was, Ihre Mutter wird mich *lieben*.“, erwiderte ich euphorisch.

Margaret belächelte meine Unverschämtheit. „Sie scheinen ja sehr von sich selbst überzeugt.“

Wieder überkam es mich. „Man trifft nicht jeden Tag die Frau, die man heiraten wird.“

Abrupt hielt sie inne und grinste. Wellen brachen sich an ihren Waden, und eine Möwe krächzte. „Haben Sie diese Sprüche bei vielen Frauen benutzt?“

„Nein.“, antwortete ich. „Es sind gar keine Sprüche – es ist die Wahrheit.“

„Oh, natürlich.“, sagte Margaret ironisch. Doch aus ihren Augen sprach die Wahrheit: Meine Präsenz blieb nicht ohne Wirkung auf sie. Oder war da nur der Wunsch Vater des Gedankens?

Julian Wangler

„Lassen Sie mich Ihnen etwas vorschlagen.“

„Ich bin ganz Ohr.“

„Wie wär's, wenn ich heute Abend für uns koche?“, fragte ich. „Ihnen böte sich die einmalige Gelegenheit, meinen berühmten Auberginensalat kennen zu lernen.“

Neuerliches Misstrauen huschte durch ihr Gesicht, als sie zum Horizont blickte. „Ich weiß nicht...“

„Die richtige Antwort lautet ‚einverstanden‘.“, sagte ich und schenkte ihr ein ermunterndes Lächeln.

Da fiel plötzlich das letzte Misstrauen von ihr ab, und ein schimmernder Schleier der Fröhlichkeit nahm ihr Antlitz ein. „Sie sind unersättlich, wissen Sie das? Aber irgendwie sehr sympathisch.“

Ich wollte ihr die Hand reichen, um sie endlich zu berühren. Da bemerkte ich, wie hinter ihr Flammen aus dem Ozean züngelten. Die Sonne fiel vom Himmel und verschwand hinter dem Horizont. Überall brach Feuer aus. Die Leute um mich herum verbrannten elendig.

Ich blickte zurück zu Margaret. Die Flammen züngelten an ihr empor, bis jeder Zentimeter des Körpers von ihnen erfasst war. Während sie mir mit bittersüßem Lächeln begegnete, schälte sich ihre Haut in Fetzen ab. Die wunderschönen Au-

Der Letzte Erbe

gen brachen im Feuer und gingen unwiderruflich verloren. Margarets Leib wurde von Schreckens- und Todeskrämpfen geschüttelt, bis sie in die Asche sank, in die sich der Strand vor einem See aus brennendem Blut verwandelt hatte. Wie flüssiges Wachs löste sich das Fleisch von ihren Knochen, und zu meinen Füßen bildete sich eine dampfende Pfütze, die schließlich im Nichts verpuffte.

Die Panik währte nicht ewig. Ich riss mich zur Raison und hob den Blick. Ich drehte mich um die eigene Achse, und mir fiel auf, dass sich zusammen mit dem Untergang der wunderbaren Szene aus meiner Erinnerung auch der Ort gewandelt hatte. Ich stand nicht mehr länger am Wexford-Strand. Stattdessen war ich links und rechts umgeben von hoch aufragenden Kreidefelsformationen. Und vor mir erstreckte sich ein Dorf.

Étretat. Ich war wieder in Étretat. Mit einem Unterschied: Überall brannte es, und ich erblickte nicht einen Menschen. Dieses Étretat fiel in eine andere Kategorie. Zahllose Gebäude waren nurmehr Ruinen, aus denen sich Felder aus Flammenzungen erhoben, die Luft heiß und stickig machten und sie mit immerwährender Asche schwängerten. Es herrschte weder Tag noch Nacht, und der Himmel war aufgerissen.

Julian Wangler

Ich fand das Schwert wieder. Es ruhte vor mir im Sand. Ich bückte mich, um es aufzugreifen. Als ich mich wieder erhob, sah ich am Ende des Strands eine jener Kreaturen, die auch in der Altarkammer gewesen waren: einen versteinerten Wasserspeier, der mit geheimnisvoll-verschwörerischem Ausdruck in eine Richtung zeigte.

Ich beschloss, seiner stummen Weisung zu folgen. Langsam drang ich in dieses Dorf der Verdammnis ein. Bald darauf fand ich noch eine Gargyle, die mir den Weg wies. Ich ging eine Weile, bis ich am anderen Ende der Siedlung heraustrat. Auf der Spitze eines Hügels stehend, eröffnete sich meinem Blick ein gewaltiges Anwesen. Es existierte nur in dieser Version von Étretat, und es war das einzige Haus, von den Bränden verschont blieb.

Einen anderen Wasserspeier fand ich nicht mehr. Doch es war auch nicht mehr nötig. Ich wusste, dass ich in dieses Haus musste.

Kapitel 29

Das Haus ragte am Ende einer steilen Treppe auf, die zum Eingang führte. Bläuliches Halbdunkel herrschte im Innern. Nachdem ich einen Teil der steinernen Stufen emporgestiegen war, blieb ich stehen. Auf einer Balustrade im ersten Stock glaubte ich eine Silhouette zu erkennen, unbeweglich wie eine im Netz hockende Spinne.

Oben angelangt, stellte ich fest, dass die Eingangstür nur angelehnt war. Langsam trat ich näher und blieb auf der Schwelle stehen. Ein verwelkter Geruch, der nichts mit der allgegenwärtigen Asche außerhalb gemein hatte, drang mir in die Nase. Mein Blick streifte wieder das Schwert in meiner Hand. Ich umfasste den Griff fester und strebte voran.

Vor mir lagen ein Vorzimmer und ein langer, ins Haus hineinführender Korridor. Ich vernahm ein hartes, monotones Geräusch, als schлüge irgendwo im Haus ein Laden im Wind ans Fenster. Ich trat einige Meter hinein und erblickte zu meiner Linken eine Treppe. Rechts davon gab es einen türlosen Rahmen, durch den ich hindurch sah.

Sogleich wusste ich um die Quelle des Geräusches, das ich gehört hatte. In einigen Metern Ent-

Julian Wangler

fernung stießen riesige Schnäbel gegen eiserne Gitterstäbe. Raben, so schwarz wie die Nacht. Zu Dutzenden hockten sie, jeder für sich, in der Begrenzung eines kleinen Käfigs, sonst gab es in dem Raum keinerlei Einrichtungsgegenstände. Ich merkte, wie die Tiere mich aus ihren dunklen, runden Augen observierten. Sie schienen hungrig zu sein.

Ich kehrte in den Flur zurück und bestieg langsam die Treppe. Ihr Ende im Obergeschoss ging direkt über in einen langen, mit mehreren geschlossenen Türen besetzten Gang. Die Wände hier hingen voll von gerahmten Portraitaufnahmen in verschiedenen Größen. Ich schritt heran und überflog sie. Den Posen und Kleidern war abzulesen, dass die meisten Bilder ein enorm hohes Alter aufwiesen; viele von ihnen waren längst vergilbt oder verblichen.

Ich betrachtete aufmerksam die Gesichter, die mich aus einer anderen Zeit heraus beobachteten, Kinder und Alte, Damen und Herren. Sie alle vereinte ein Schatten von Traurigkeit im Blick, eine lautlose Klage. Alle schauten sie mit einer Sehnsucht in die Kamera, die einem unweigerlich das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Und einer von ihnen war ich. Vor dem Hintergrund einer Szene aus meiner Erinnerung war ich

Der Letzte Erbe

aufgenommen worden, von der eigentlich kein Foto existieren durfte. Ein Schotterweg im Wald, den ich erkannte. Ich hatte ihn ausschließlich beschritten, wenn ich mit Margaret und Butler einen Spaziergang unternahm, danach war ich nie wieder hergekommen. Mein jüngeres Ich stand seitwärts und blickte geistesverloren in die Kamera.

Ich überlegte. *Ich bin nie von ihrer Seite gewichen, außer...* Einmal, nur einmal, war ich stehen geblieben und hatte Margaret und den Hund vorgehen lassen. Während sie sich halb im Nebel auflösen, war ein eigenartiger, fast introspektiver Moment über mich gekommen. Etwas auf diesem Foto konnte nicht richtig sein. Ich hatte etwas gespürt, dessen ich nicht habhaft zu werden vermochte, von dem ich aber wusste, dass es die Macht besaß, die Wirklichkeit meiner Existenz zu enthüllen.

Wieder betrachtete ich die Fotografie. Vor mir, dort wo der Weg in Dunst gehüllt wurde, konnte ich weder Margaret noch Butler ausmachen. Stattdessen war da nur ein grelles, blendendes Licht – als käme mir jemand mit einer unglaublich intensiv strahlenden Taschenlampe entgegen.

Träumte ich? Schon hörte ich Cecile Stimme wieder, die meiner unausgesprochenen Frage eine

Julian Wangler

Antwort schenkte, die beunruhigte. *Wir alle träumen. Das Leben ist ein Traum.*

Halb verstört zog ich weiter, bis zum Ende des Gangs, wo mich eine große Flügeltür erwartete. Ich stieß hindurch, hinein in ein herrschaftliches Wohnzimmer, welches zweifellos das Zentrum des Anwesens bildete. Das im großen Kamin lodernde Feuer war die einzige Lichtquelle, und über Wände und Decke tanzten Schatten.

In der Mitte stand ein Tisch mit Grammophon, aus dem leise Klaviermusik kam. Vor dem Feuer, mit der Rückenlehne zur Tür, befanden sich zwei große Ledersessel. Einer war besetzt. Als ich näher trat, sah ich auf der Lehne eine Hand mit Zigarette, von der langsam ein blauer Rauchfaden aufstieg.

Ich ging weiter auf den Kamin zu, verlangsamte aber meinen Schritt. Als ich über die Lehne blicken konnte, fand ich zuerst einen schwarzen Vogel, der auf dem anderen Arm der Person hockte. Ein Rabe von ebensolch dunkler Imposanz wie jene Geschöpfe, die ich im Erdgeschoss gesehen hatte. Dann konnte ich in das Gesicht des Fremden schauen.

Ein Mann, der mein exaktes Ebenbild darzustellen schien, saß in einem Dreiteiler mit offenen Augen und einem angedeuteten Lächeln auf den

Der Letzte Erbe

Lippen vor dem Feuer. Er schenkte mir keine direkte Beachtung, betrachtete vielmehr den Vogel, aber eine Aufmerksamkeit in seinen Augen wies mich darauf hin, dass diese ganze groteske Szene für mich hergerichtet worden war.

„Vögel sind einmalige Tiere.“, sagte eine Stimme, die meiner eigenen verblüffend ähnlich war. „Sie können ihr ganzes Leben eingesperrt in einen Käfig verbringen und trotzdem noch fröhlich singen. So langsam verstehe ich, warum der Patron eine so hohe Meinung von ihnen hat.“ Der Mann blickte auf. In seinen Augen zeigte sich ein kaltes, wildes Gelb, und sie glühten wie die eines Raubtiers, das hinter dem Lichtschein eines Lagerfeuers in der Dunkelheit lauert. „Was ist *Deine* Meinung, Nathan? Ach so, ich vergaß: Nichts, was fliegen kann, ist Dir geheuer. Du bewegst Dich lieber auf Schienen. Das ist natürlich schade.“

„Wer sind Sie?“

Das Lächeln des Anderen wurde spitzer. „Gegenfrage: Wer entscheidet, dass der Arbeitstag von neun bis fünf anstatt nur von zehn bis vier geht? Wer bestimmt, dass die Röcke dieses Jahr lang getragen werden und nächstes nur bis zum Knie reichen? Wer kontrolliert die Währungen? Wer bestimmt die Landesgrenzen? Wer ist verantwort-

Julian Wangler

lich für all das, was tagtäglich um uns herum geschieht?“

Wurde ich zum Narren gehalten? Ich schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht.“

„Aha.“, machte mein falsches Spiegelbild. „Aber ich. Ich arbeite mit ihm. Dieselbe Gruppe, eine andere Abteilung. Man könnte mich eine Art Grenzgänger nennen. Zumindest...bald, *sehr* bald.“

Mit einem Mal hatte ich Sicherheit. Ich wusste, mit wem ich es zu tun hatte. Ich wusste, dass meine Endstation erreicht war. „Sie sind Cilian.“

Seine Augen blinzelten nicht einmal. Wie auf den Taktstock eines unsichtbaren Dirigenten hörend, breitete der Rabe die Schwingen aus und flog davon. Auf einem Balken, der nahe der Decke verlief, ließ er sich nieder und verharrte regungslos, den starren Blick auf mich geheftet. „Bieten wir uns doch das Du an, jetzt, da wir uns schon so lange kennen. Ich finde das passender.“ Er hob die eine Hand und bedeutete das Schwert, das ich bei mir trug. Ein wenig sah er mich an wie ein Intellektueller, der einen Unkultivierten musterte. „Sag mal, Du hast doch nicht allen Ernstes vor, dieses grobschlächtige Stück Eisen zu benutzen – abgesehen davon, dass Du kaum so aussiehst, als verstündest Du, wie.“

Der Letzte Erbe

„Dieses Eisen hat Dich getötet, vor achthundert Jahren.“, ließ ich ihn wissen.

In einer ironischen Geste fuhr er sich zum Kopf und grinste verstohlen. „Jetzt, wo Du es erwähnst: Da hat tatsächlich etwas bei mir geklingelt. Achthundert Jahre...“, raunte er halblaut. „Das Konzept der Sterblichen von Zeit... Interessant und doch irgendwie...unbedeutend.“ Er verwies zum zweiten Sessel, der unweit am Kamin stand. „Du stehst Dir noch Löcher in den Bauch. Sei mein Gast. Und Dein Heldenschwert läuft Dir schon nicht weg.“

Ein Sog erfasste mich. Ich verlor den Boden unter den Füßen und schwebte hinein in den Sessel. Die Waffe verabschiedete sich aus meiner Hand und landete in der meines Doppelgängers.

„So ist es gleich besser, nicht?“ Der unechte Nathan besah sich das Schwert, während er über Griff und Klinge strich, als erinnere er sich an jeden Zentimeter, die sie in seinen Leib eingedrungen war. „Warum mit einem derartigen Berserkerklotz in der Hand herumstehen, wenn es auch bequemer geht? Tee?“

Aus dem Nirgendwo rumpelte ein führerloser Servicewagen heran, voll beladen mit Gebäck und zwei Tassen, aus denen Dampf aufstieg.

Julian Wangler

Ich schüttelte angewidert den Kopf, während ich beobachtete, wie Cilian sich seine Tasse griff und einen Schluck daraus trank. Indes überdachte ich meine Optionen – und fand mich vor unvorhergesehene Schwierigkeiten gestellt. Mit was hatte ich überhaupt gerechnet? Ich starrte ihn an.

Cilian senkte seine Tasse vom Mund. „Weißt Du, Nathan, es ist schön, dass Du mich besuchen kommst. Dein Timing ist gerade richtig. Der Patron hat mir ganz überraschend sein Haus überlassen, weil er zurzeit geschäftlich unterwegs ist. Du musst wissen, er hat Großes vor: Er gedenkt nämlich, in nicht allzu ferner Zukunft seinen Dienstort zu wechseln, und da müssen eben bestimmte Dinge vorher geregelt werden. Dinge wie...Nachlass, Erben... Müsste Dir doch vertraut vorkommen.“ Er täuschte ein Lachen vor. „Ich sage Dir, Nathan, selbst hier ist die Bürokratie viel zu lebendig, um eigentlich tot zu sein. Weshalb bist Du so wortkarg? Ich will mich doch nur mit Dir unterhalten.“

„Du willst besser nicht wissen, was ich will.“, brachte ich hinter steifen Lippen hervor.

„Ach ja?“ Cilian wirkte nur mäßig angetan.

„Du bist ein verfluchter, rachesüchtiger -...“

Der Andere schnalzte. „Nathan, jetzt enttäuscht Du mich aber. Bist Du ernsthaft davon ausgegan-

Der Letzte Erbe

gen, hier drehe es sich bloß um die Revanche an meinem geliebten Bruder? Das ist ein so kleines Karo. Na ja, ich gebe zu, eine klitzekleine Duftmarke hinterlassen musste ich schon. Wo ich doch dabei war, konnte ich Lucius' Vermächtnis gleich ein wenig...schänden. Als Dein Großvater mir den nötigen Stups versetzte, war er jedoch so nett, mir mehr als nur die Erfüllung dieses Wunsches in Aussicht zu stellen – natürlich ohne es zu wollen.“ Cilian sog Luft durch die Nüstern und seufzte. „Lucius ist Genüge getan worden. Alles in allem geht es hier um sehr viel mehr. Ich gebe zu, der Patron hat sich Zeit damit gelassen. Aber ihm war Gründlichkeit stets wichtiger. Er lässt sich Zeit mit seinen Entschlüssen, das ist seine Art. Und so ist ihm die Idee gekommen, die mir zustehende Auferstehung mit etwas anderem zu verbinden. Mit seinem großen Projekt nämlich. Auf diese Weise bin ich in seinem Wert für ihn bedeutend gestiegen. Man könnte sagen, ich bin so etwas wie ein...Pionier. Ja, das ist das richtige Wort.“

Ich löste mich aus meiner anfänglichen Erstarrung. „Ein Pionier? Wer ist dieser Patron, von dem Du die ganze Zeit redest?“

„Komm schon, Nathan, sag mir nicht, Du wüsstest nicht, vom wem hier die Rede ist.“ Cilian lehnte sich vor. „Du bist doch angeblich so gut

Julian Wangler

darin, *zwischen* den Zeilen zu lesen. Wir sind an der Schwelle einer neuen Zeit, in der es wieder soweit ist: Das Tor wird aufgestoßen, das Tor in die Welt der Lebenden. Und der Patron wird seine Mission erfüllen. Unsereins sind nur Gehilfen. Pioniere. Wobei auch wir wissen, was wir wert sind.“, setzte er hinterher.

Ich schälte den Blick. „Was für eine Mission?“

„Es ist an der Zeit, wieder Fleisch zu werden. Es ist an der Zeit, der festgefahrenen Menschheit zu verhelfen, durch das Fegefeuer zu gehen – und dadurch über sich hinauszuwachsen. Luzifer wird wieder auf Erden wandeln, und ich werde der erste Vorbote sein. Ich werde die Saat auswerfen, damit andere mir rasch nachfolgen können und schließlich der Erhabene selbst.“

„Der Fluch...“, stammelte ich, bloß in der Vorahnung des ganzen Bildes. „Er war nur das Symptom eines viel größeren Übels.“

„Übel.“, echote Cilian vorwurfsvoll. „Ich bitte Dich, Du bist ja ganz verpestet von den Himmlischen Heerscharen.“ Sein Seufzen sollte gequält klingen. „So läuft es in letzter Zeit ständig, und das ist bedauerlich. Die Regeln des Dschihad werden von Denen da oben schon lange nicht mehr eingehalten. Eigentlich sollte ein Gleichgewicht zwischen unseren beiden Kräften bestehen, wenn wir

Der Letzte Erbe

zur festgelegten Zeit wieder aktiv werden. Doch das Elysium spielt sich seit geraumer Zeit auf. Man könnte diese Bande beinahe ‚Herren der Ordnung‘ nennen – und einen Spielverderber noch dazu.“ Mein Gegenüber leckte sich die Lippen, als hätte er einen köstlichen Witz erzählt. „Sobald die Menschen die Habgier entdecken und von den Zehn Geboten abweichen – gerade, wo es *interessant* wird –, werden sie in einer Sintflut ertränkt. Sobald ihre Türme zu hoch hinaus wachsen, werden sie in die babylonische Sprachverwirrung gestürzt. Wir wollen all das nicht. Wir wollen die Menschenkinder nicht unterdrücken, wir wollen ihnen helfen. Nicht Disziplin ist der Schlüssel, sondern freie Entfaltung. Auseinandersetzung. Kämpfe müssen geschürt werden, damit es diese Welt zu etwas bringt.“

„Die Stärkeren gegen die Schwächeren...“, rollte ich über die Zunge. „Die Philosophie der Unterwelt.“

Cilian legte den Kopf an, wobei seine Augen grell funkelten. „Das hört sich sehr selbstgerecht an, Nathan. Aber von jemandem, der genauso vom falschen Glanz des Elysiums und seiner falschen Figuren geblendet wurde wie die übrigen Menschen, sollte man auch keine andere Antwort erwarten. Du bist eingelullt worden in die Metapher

Julian Wangler

vom Paradies: Eine Welt, in der alles in Statik geronnen ist, wo der Mensch sein Potential vergessen und sich einfügen muss in die vorgegebene Ordnung der Dinge. Ich frage Dich: Ist so etwas denn lebenswert? Ist es erstrebenswert?“ Cilian überschlug die Beine und lehnte sich im Sessel zurück. „Wenn Du einen Engel anblickst, siehst Du nur das, was Du sehen sollst. In jeder Sekunde wirst Du manipuliert, damit Du einen positiven Eindruck gewinnst. Die mischen sich ein, wo sie nur können, um die Regeln zu ihren Gunsten abzuändern. Wir hingegen sind ehrlich. Wir haben Euch niemals angelogen. Die Wahrheit muss brennen. Für das Elysium ist das Wichtigste die Ordnung, nichts weiter. Keine Leidenschaft, keine Träume, nur Disziplin und Gehorsam. Sie stehen still, stecken in einer evolutionären Sackgasse. Wieso also auf der Seite des Alten stehen? Widmet Euch dem Neuen: Wachstum durch Schmerz, Kampf, Konflikt und durch den Krieg.“

Ich haderte nicht länger mit mir. „Warum mischt Ihr Euch überhaupt ein?“

„Oh, wir nehmen es uns heraus.“, sagte Cilian bedeutungsschwanger. „Ihr müsst Eure Bestimmung kennen, Ihr Menschenkinder. Und wir wissen nur allzu gut, wie sehr Ihr das Gefühl genießt, wenn Ihr einen noch so kleinen, noch so vergäng-

Der Letzte Erbe

lichen Schritt auf der Entwicklungsskala gemacht habt. Ihr lechzt geradezu danach. Dieses Gefühl können nur wir Euch geben, wir: das Reich des Patrons. Sieh Sie Dir doch an, die Geschichte der Menschheit: Tausende von Jahren gab es ununterbrochen Kriege, Blutvergießen, unvorstellbare Gräueltaten... Aber man beachte, was am Ende dabei herauskam: Neue Ufer wurden erreicht, unglaubliche Kunstwerke geschaffen, das Atom gespalten. Wenn Ihr Euch nicht gegenseitig an die Kehle gegangen wärt, wäret Ihr nie so weit gekommen. *Das* ist Evolution. Sie hat Euch nach vorn gebracht, Schritt für Schritt. Und jetzt rate einmal, wem Ihr das alles zu verdanken habt?“ Cilian nippte wieder an seinem Tee. „Im Prinzip ist es wie mit einem Ameisenhügel, den man alle fünfhundert Jahre mutwillig zerstört. Viele finden den Tod, so bedauerlich das auch ist. Trotzdem darf man sich durch solche Tatsachen seinen Traum nicht nehmen lassen. Die Wenigen, die überleben, errichten den Hügel erneut. Die nächste Generation ist stärker, besser, sie ist empor geläutert.“

Langsam nickte ich. „Also das ist es, was Ihr tut. Alle fünfhundert Jahre kommt Ihr aus Euren Löchern hervor und zertretet die Ameisenhügel.“

Julian Wangler

„Wir bringen den Prozess in Gang.“, säuselte Cilian. „Es müssen lange, zermürbende Konflikte entstehen, dadurch werden Wachstum und Evolution gefördert. Das ist die Macht der Geschichte, Nathan, und wären nicht wir, gäbe es niemanden, der sie zu schüren verstünde. Wir sind die Schrittmacher der Entwicklung. Wir sind Eure wahren Hirten und wissen, was für Euch das Beste ist, nicht diese Gralshüter, die alles in weißes Licht und wohlfeile Heuchelei tauchen.“ Er zeigte zur Decke.

Ich biss die Zähne zusammen. Wieder hatte ich das Bild vom Gemetzel in Bloodriver vor Augen. „Willst Du wissen, was ich denke? Ihr seid Bestien.“

Das trügerische Ebenbild fasste sich ans Herz. „Du glaubst gar nicht, wie weh es mir tut, so etwas von Dir zu hören, Nathan. Leider fürchte ich, wird Dir kaum eine Wahl bleiben. Der Patron ist diesmal besonders ehrgeizig: Er hat vor, den Dschihad unbegrenzt auszudehnen. Das Elysium verstößt so lange gegen seine eigenen Regeln, jetzt werden wir es ihm gleichtun. Die Epochen der Auseinandersetzung werden gesprengt, auch wir werden unseren Einfluss geltend machen. Wir werden nicht mehr länger erdulden. Bald haben wir die nötige Kraft gefunden, um das Spiel beginnen zu

Der Letzte Erbe

lassen. Sobald ich in die Welt der Lebenden übersetze, werde ich das Regime Luzifers begründen. Ich werde den Brückenkopf errichten, der die Grenzen zwischen den Welten aufhebt.“ Cilian legte eine Pause ein. „Du warst so nett, herzukommen. Für Dich hoffe ich, dass Du bereits weißt, dass das Unvermeidliche sich nicht aufhalten lässt, trotz Deiner durchaus interessanten Bemühungen in der letzten Zeit. Daher will ich Dir nun ein Angebot unterbreiten.“

Ich runzelte die Stirn und ächzte. „Ein Angebot? Was für ein Angebot?“

Cilian ballte eine Faust. „Verbünde Dich mit mir.“

„Wie bitte?“

„Im Grunde genommen ahnst Du, dass Du einer von uns bist. Du bist eine Träne des Gefallenen Morgensterns selbst. Die Nähe ist gar nicht wegzuleugnen. Dein Leben lang bist Du durch Flammen gegangen; Flammen, die Dich verbittert und einsam gemacht haben. Nicht selten dachtest Du Dir, die einzige Sache, die Dir noch Befriedigung verschaffen könnte, wäre, die ganze Welt in Brand zu stecken. Hier kommt Deine Chance. Jetzt biete ich Dir die Möglichkeit, das Feuer von Dir zu wenden und einzusetzen – einzusetzen als Schöpfer. Ich spüre, wie sehr Du Dich nach einem Le-

Julian Wangler

ben sehnst, dass mehr bereithält als das, was Du erlebtest. Du kannst auserwählt sein, Dich der Armee des Patrons anzuschließen. Ein solches Geschenk abzulehnen, wäre töricht. Stecke die Welt in Flammen und bring die Partitur in Dir zum Klingen.“

Ich ließ meine Antwort nicht sofort durchscheinen. „Als Experte solltest Du wissen, dass man nicht Feuer mit Feuer begleichen kann.“

Cilian saß da wie die Spinne, die ich gesehen hatte, und lachte trocken. „Ich reiche Dir die Hand, und Du spottest mich. Du bist ein Narr, Nathan Quinn. Du kannst Dir das Leben nicht vorstellen, das Du Dir selbst versagt hast.“

„Und das will ich auch nicht. Ich will Dir nur Deinen Kopf von den Schultern trennen, Du Ungeheuer. Deshalb bin ich hier.“

Kaum hatte ich die Worte beendet, begann sich Cilian aufzubäumen. Doch vorher geschah etwas anderes: Das Schwert kehrte in meine Hände zurück, und am Ausdruck Cilians erkannte ich, dass er es mir nicht wiedergegeben hatte. *Es ist zu mir gekommen...* Neue Entschlossenheit fand mich.

„Gib mir Dein Blut.“

Noch einmal lachte Cilian reißerisch, ehe er sich wie ein vorüberziehender Schwarm Fledermäuse

Der Letzte Erbe

auflöste. Im Sessel verblieb nur zerfledderte Schwärze.

Kapitel 30

Ich verließ den Salon. Auf dem Gang verfolgten mich wieder Dutzende Blicke, einschließlich meines eigenen. Langsam kam ich die Treppe hinunter. Dabei fiel mir der einzelne Rabe auf, der auf Cilians Hand gesessen hatte. Er war mir gefolgt und hatte sich auf einem Dielentisch niedergelassen. Reglos wie eine Statue hockte er nun da und starrte mich an.

Wie mir gleich auffiel, waren seine Artgenossen verschwunden. Im kleinen, türlosen Zimmer neben der Treppe waren die Käfige, die ich vorhin noch besichtigt hatte, leer. Jemand musste sie freigesetzt haben.

Ein unliebsamer Laut ließ mich zusammensucken. Schon weckte er Erinnerungen in mir. Immer noch hatte ich das Knurren und Jaulen der Wölfe im Ohr. Aber als ich den Kopf aus der Käfigstube zurückzog, merkte ich, dass hier kein solches Tier war.

Soeben richtete sich eine dunkle, haarige Gestalt vor der Tür auf – ein Hund, dessen Umrisse mir allzu vertraut vorkamen. In seinem zottigen Fell sah ich etwas blinken: ein Halsband. Vorsichtig näherte ich mich dem Tier, bis die Gewissheit so

Der Letzte Erbe

groß wurde, dass mir der Atem stockte. Dort stand, auf allen seinen vier Pfoten, Margarets alter Labrador.

„Butler?“

Der Hund begann sich aufzustellen. Je weiter ich auf ihn zukam, desto mehr fletschte er die Zähne. Sein Bellen war von Aggression und Boshaftigkeit durchzogen. Aufgeschäumter Speichel glänzte entlang der Lefzen. Solche Laute hatte Butler zeit seines kurzen Lebens an Margarets und meiner Seite nie von sich gegeben.

Ich hielt inne und glaubte, den Grund für sein Verhalten zu kennen. Er wollte mich daran hindern, das Haus zu verlassen. *Aber ich will doch gar nicht weg...*

Mein Blick streifte die Wand. Da fiel mir eine Tür auf, die ich beim Hereinkommen nicht bemerkt hatte. Ich trat vom Hund zurück und drückte die Klinke herunter. Die Tür war unverschlossen. Ich spähte in einen Schacht hinunter, in dem Zwielflicht herrschte. Der Keller.

Jäh erwachte eine seltsame Begierigkeit in mir. Nach einem letzten Blick zum Hund begann ich tatsächlich die Stufen hinab zu steigen. Ich streckte das Schwert von mir. Auf jeder Stufe blieb ich stehen, um mich umzusehen.

Julian Wangler

Am Grund des Kellers angelangt, gab sich mir eine groteske Szene preis. Und ich wusste, dass sie aus einem meiner jüngsten Träume stammte. Alles war noch da: der Operationstisch, die Gaslampen und das Tablett mit den chirurgischen Instrumenten, von Staub und Spinnweben bedeckt wie von Raureif.

Aber da war noch etwas. An der Wand lehnten reglose Gestalten. Es waren lebensgroß geschnitzte und lackierte Holzpuppen mit Glasaugen. Ein Schauer überlief mich. Eine der Puppen wies das Gesicht von Thadeusz Rooven auf, den beiden anderen waren die Züge von Stifler und Pater Gregor angedichtet worden. Es gab auch noch eine vierte Puppe, im Schatten verborgen.

Ich hielt auf sie zu – und stoppte. Jetzt konnte ich sie sehen. Die Puppe stellte mich dar, hatte aber nur ein halbes Gesicht, die andere Hälfte war unfertig.

In meiner Wut verpasste ich erst meiner und dann den anderen Marionetten wütende Tritte. Eines der hölzernen Geschöpfe zerbrach in Einzelteile, und der ausdruckslose Kopf landete unmittelbar vor meinen Füßen.

„Wo bist Du?!“, brüllte ich. „Zeig Dich!“

In einer Ecke des verwerflichen Kellertheaters stieß ich auf einen zerbrochenen Spiegel. Ich fühl-

Der Letzte Erbe

te die adrenalingepeitschte Anspannung, während ich mich betrachtete. Mein Atem beschlug das von Rissen durchzogene Glas.

Der bekannte Nathan Quinn blickte mir entgegen, von wilder Entschiedenheit gepackt und doch ahnungslos wie eh und je. „Was würdest Du jetzt machen?“, fragte ich dumpf.

Kaum ein paar Sekunden waren verstrichen, da fiel mein Spiegelbild auseinander. Eine zweite Figur löste sich von ihm ab, eine fünfte, eine zehnte und dann eine zwanzigste. In Windeseile war der Spiegel gefüllt von lauter Nathans oder ihren Stücken. Zahllos waren sie, deren jeden ich nur einen blitzhaften Moment erkannte.

Einige von diesen vielen Ebenbildern waren so alt wie ich, einige älter, einige uralte, andere ganz jung, von zarter Kindestünche bedeckt. Fünfzigjährige und zwanzigjährige Nathans liefen und sprangen durcheinander, dreißigjährige und fünfjährige, ernste und lustige, würdige und komische, gut gekleidete und zerlumpete. Da waren auch ganz nackte Nathans, haarlos und langlockig.

Sie waren alle anders und doch waren sie ich, in ihren endlosen Variationen dessen, was nur flüchtig darüber hinwegtäuschen konnte, welche Natur sich im Innersten verbarg. Jede Figur wurde blitzschnell von mir gesehen und erkannt – und war

Julian Wangler

verschwunden. Nach allen Seiten liefen sie auseinander, nach links, nach rechts, zum Operationstisch und die Kellertreppe hinauf, selbst durch die Wände entschwanden sie.

Du bist viel mehr als Du glaubst.

Margaret. Ich hatte Margarets Stimme gehört. Wo war sie hergekommen?

Bevor meine Verwunderung auch nur aufgekomen war, tat sich vor mir der Spiegel auf wie ein riesiger Rachen. Er neigte sich mir entgegen und schluckte mich.

Schon im nächsten Moment war es vorbei. Das Erste, was ich sehen konnte, war der glühend rote Himmel. Und dann glitt ein Umriss in mein Sichtfeld, der Umriss jenes großen, schmerzvoll blickenden Marmorengels, der seinerseits in einem meiner Nachtmahre vorgekommen war. Er prangte auf einem Sockel, und zu seinen Füßen befand sich ein offenes Grab. *Mein* Grab.

Ich wagte nicht, einen Satz nach vorn zu machen, um einen Blick in die Grube zu werfen. Stattdessen wandte ich mich, einen Schüttelfrost spürend, vom Erdloch ab. Ein Schwarm schwarzer Vögel flog auf, und ich schaute in ein unermessliches und endloses Labyrinth aus Gräbern.

Ich verließ Ort und Stelle. Von schier nicht zu bändigender Furcht ergriffen, verirrte ich mich

Der Letzte Erbe

auf den Wegen der unheimlichen Totenstadt. Irgendwann vernahm ich erbärmliche Laute: Klagen und Wimmern. Dann erst sah ich die Schattengestalten, die sich aus den dunklen Winkeln des Friedhofs und hinter unermesslichen hohen Grabsteinen mir näherten.

Doch anstatt, dass mein Blick sich auf die Untoten versenkte, begriff ich mit planetarem Bewusstsein: Der ganze Horizont war ein Gräberfeld. Doch welche bemitleidenswerten Geschöpfe hier beigesetzt worden waren – sie schienen keine Ruhe finden zu können. Vielmehr quälten sie sich in einem endlosen Dämmerzustand zwischen Leben und Tod.

In meinem Augenwinkel erschien eine neue Gestalt. Ich ließ meinen Blick zu einem Hügel schweifen. Dort stand jemand gegen das grelle Licht des sonnen- und mondlosen Himmels, so dass nur Umrisse erkennbar waren. Die Umrisse tänzelten wie eine Fata Morgana, zum Kopf hin bäumten sie sich zu einem geweihartigen Etwas, so massiv und spitz zulaufend, dass sich in meinen Eingeweiden unbeschreibliches Grauen breitmachte. Ein langer, schwarzer Umhang flatterte dort, wo kein Lüftchen wehte.

Ich wich zurück, ging rückwärts, um Reißaus von der Gestalt zu nehmen, die mit regungsloser

Julian Wangler

Gelassenheit weiter dort oben stand und mich observierte. Ich merkte schnell, wie ich beim Finden des richtigen Pfads scheiterte. Das Friedhofslabyrinth schien mit jedem Schritt dichter und verworrener zu werden, und es mündete oftmals in Sackgassen.

In den Schatten sah ich weiterhin die Gestalten der Untoten. Sie stießen jämmerliche Töne aus, wo sie zu mehr wahrscheinlich auch nicht imstande waren. In einem Affekt wandte ich mich noch einmal um, weil ich mich vergewissern wollte, ob die Figur immer noch auf dem Hügel stand. Doch nein, sie war verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt.

Ich schlotterte vor Schrecken, blickte eilig nach rechts und links. *Niemand.*

Nach längerem Fußmarsch durch die untote Einöde gelangte ich zu einer Öffnung im Boden, die sich zwischen zwei windschiefen, kahlen Erden erstreckte. Eine Stiege verlief hinein in die Düsternis. Ich lugte nach unten. An welchem geheimnisvollen Ort mochte sie führen?

Ich sah zurück. Ich fühlte mich nicht mehr wohl im Tageslicht, war überzeugt, weiter beobachtet zu werden. Außerdem musste ich Cilian finden. Die Entscheidung fiel mir nicht schwer.

Der letzte Erbe

Im Erdreich war es wärmer. Das Ende der Leiter ging über in einen von brennenden Kohlepfannen gesäumten Gang, der kaum befestigt war. Ich kam vor eine schwere, hölzerne Tür. Sie besaß kein Schloss, gab aber rasch unter dem Druck meines Tritts mit einem Ächzen nach, und aus dem Innern strömte verbrauchte, von muffiger Feuchtigkeit verpestete Luft.

Eine Art Wohnung lag vor mir und verlor sich im Schwarzen. Staubkringel hingen wie Hexenhaar von den Ecken an der Decke. Auf den gesprungenen Bodenfliesen lag eine Aschenschicht. Ich erkannte, dass Fußabdrücke hineinführten.

Ich ging einige Schritte, bis zum ersten Türrahmen auf der rechten Seite. Dort blickte ich in ein kleines Esszimmer. Man erkannte die Umrisse eines wackeligen Tisches, auf dem ein zerfasertes Tuch lag. Darum herum standen Stühle und zwei schmutzverschleierte Vitrinen, die Geschirr hüteten.

Ich trat zu einer anderen Tür. Bei der leichtesten Berührung gab sie nach und glitt mit rostigem Knarren auf, sodass das Innere sich preisgab. In der Mitte stand ein ungemachtes altes Himmelbett. Die Laken waren gelb, als hätte das Bett viele Jahre in diesem Zustand vor sich hingemodert.

Julian Wangler

Selbiges galt für die Küche, die ich in Augenschein genommen hatte.

Ich drehte den Kopf und blickte zur anderen Seite des Zimmers. Dort ertrank es in Kruzifixen. Zu Dutzenden hingen sie verkehrt herum an Schnüren vom Balkenwerk und bedeckten an Nägeln die Wände. Man konnte sie in den Ecken erahnen, mit dem Messer in die Möbel geritzt, auf die Fliesen gekratzt, rot auf die Spiegel gemalt.

Mit trockenem Mund kniete ich vor einer kleinen Truhe nieder. Langsam betastete ich die Einkerbungen im Holz und stelle mir unglaublich zarte Hände vor, die diese Kritzeleien und Hieroglyphen anbrachten. Zuhinterst ließ sich ein Stoß Hefte und ein Behälter mit Bleistiften ausmachen. Kurzerhand ergriff ich eines der Hefte und sah hinein. Es war voller Zeichnungen, die stets dasselbe Motiv mit leichter Variation darboten. Eine Gestalt, die aus Flammen zu bestehen schien.

Mein Herz schwoll. Was war das, eine perfide Illusion? Ungläubig tastete ich über die mit feinem Strich geschwungene Flammengestalt. Diese Zeichnung hatte Margaret angefertigt – vor sieben Jahren. Sie war aufgewacht und erzählte mir von einem Traum, den sie gehabt hatte. Soweit ich mich erinnern konnte, hatte sie nie gemalt, und dann, eines Tages, nachdem sie diesen Traum ge-

Der Letzte Erbe

habt hatte, ging es ihr einfach vor der Hand. Dasselbe Motiv, in Dutzenden unterschiedlichen Posen. Immer eine vom Feuer verschlungene Silhouette. Es hatte ihr Angst gemacht, unglaubliche Angst sogar. Sie hatte begonnen, sich in Gebete zu stürzen, hatte ihr halbes Zimmer mit Kreuzen gespickt, um das Böse, das sie vermutete, zu bannen. Wenige Wochen später war sie gestorben.

Ratlos starrte ich ins eine, dann ins nächste Heft. Weshalb hatte ich nicht mehr an diese Begebenheit gedacht? Hatte ich sie verdrängt, weil ich nicht wahrhaben wollte, dass meine Frau vielleicht wegen eines Traums aus dem Leben geschieden war? Oder war ich blind gewesen, so sehr davon überzeugt, Margaret wäre ein labiler, depressiver Mensch gewesen, dass ich den Zeichnungen keinerlei Bedeutung zumaß? Die Schuld, die ich mir schließlich gab, führte dazu, dass ich nur noch mich befleckte Seele wahrnahm und völlig ausblendete, was tatsächlich in Margaret vorgegangen sein mochte.

Mein ehrfürchtiger Blick schweifte erneut umher. Der Küchentisch, die Vitrine mit den Tellern, das Himmelbett, die Kruzifixe, die Zeichnungen von der Flammengestalt... Es bestand kein Zweifel: In jener denkwürdigen Nacht vor sieben Jahren waren all diese Dinge vom Feuer im Südflügel

Julian Wangler

mitgenommen worden, einschließlich ihr selbst. Und nun fand sich das alles wieder, ausgerechnet hier, in dieser Gruft. Ich fror.

Plötzlich vernahm ich die Klänge eines Instruments. Nur zwei, drei Tastenanschläge, bevor es wieder still war. Ich ließ das Heft fallen und trat hinaus auf den leeren Flur. Dann folgte ich dem Gang bis an sein Ende, wo sich ein halbkreisförmiger Raum auftat, in dem eine mannshohe Gestalt auftrug.

Ihr Gesicht war von blutigen Tränen überströmt, die beiden schwarzen Augen waren leere Höhlen, die Arme wie Flügel ausgebreitet, und aus den Schläfen wuchs ihr eine Dornenschlange. Es war die Statue einer Frau, wunderschön und doch grässlich, und sie war als verstörendes Kunstwerk aus dem Stein geschlagen worden.

Aurora. Die Göttin der Morgenröte. Ich erinnerte mich an sie. Margaret hatte sie auf einer Auktion ersteigert, wenige Tage, nachdem sie vom Flammenmenschen geträumt hatte. Auch sie war vernichtet worden.

Genau wie der edle Schimmel, der in der Mitte des Zimmers stand. Wenn ich die Augen schloss, dann sah ich sie wieder vor mir, wie sie mit geradem Rücken auf dem Klavierstuhl thronte, bereit, sich in Melodien von meisterhafter Schönheit,

Der Letzte Erbe

aber auch großer Traurigkeit zu stürzen. *Lebe jeden Tag so, als wäre es Dein letzter.* Ein Sprichwort, das sie gern verwandt hatte. Und es traf zu: Jedes Mal, wenn sie sich an den Schimmel setzte, hatte sie gespielt, als wäre es ihr letztes Mal. Immer schien ihre Seele auf dem Spiel gestanden zu haben.

Eine Zeitmaschine. So musste man diesen unglücklichen Ort hier nennen.

Die weißen und schwarzen Tasten des Flügels waren kaum mehr zu unterscheiden, und unter dem Staub verschwanden die Fugen. Eine dicke Träne löste sich aus meinem Augenwinkel und platschte als heller Fleck in den Schmutz der Klaviatur.

„Sieh Dich doch an, Nathan. Du bist so voller Hass und Leid. Es kann ein Ende haben.“

Ich hob den Kopf. Auf der anderen Seite des Raums enthüllte sich die Gestalt einer Frau der Dunkelheit. Die Erscheinung von Margaret trat auf mich zu. Das weiße, durchnässte Kleid war von ihrem Leib verschwunden. Sie war nackt, nicht ein Stückchen Stoff bedeckte ihren makellosen Körper. Ihr Haar war seltsam nass.

„Und was, wenn ich das nicht will?“ Drohend richtete ich die Klinge auf sie aus.

Julian Wangler

„Oh doch, das willst Du.“, intonierte das Abbild meiner Frau. „Du kannst mich doch nicht belügen.“

„Ich warne Dich. Komm keinen Schritt näher.“

Sie leistete meiner Aufforderung nicht Folge. Wie auf einem Laufsteg setzte sie nach wie vor einen Fuß vor den anderen. Die Geschmeidigkeit, mit der sie sich bewegte, drohte mir den Verstand zu vernebeln. Es fiel mir schwer, ihre sinnlichen Kurven zu ignorieren. Dann spürte ich, wie das Gift der Ergriffenheit und Erregung in mich sickerte.

„Was ist der Mensch, wenn ihm seine Erinnerungen genommen werden?“, fragte Margaret. „Er ist eine Marionette, hohl und leer. Erst die Erinnerungen hauchen ihm Leben ein, geben ihm Würde und eine unangreifbare Besonderheit. Schau Dich um. Das alles ist Dir geraubt worden. Du hast bereits begonnen, zu vergessen. Eines Tages wirst Du auch sie vergessen.“

„Nein. Nein.“ Mein Atem beschleunigte sich. Das Schwert in meiner Hand fing zu zittern an, während ich zurückwich. Ich schaffte es nicht, mich der Überzeugung auszusetzen, diesem Geschöpf auch nur ein Haar zu krümmen. Und eine Melancholie ergoss sich über mich, übermächtig

Der Letzte Erbe

bei ihrem Anblick. Wie ein hoffnungslos Leugnender schüttelte ich den Kopf.

„Du weißt, dass es wahr ist. Manchmal bist Du aufgewacht und konntest Dich nicht mehr an ihr Gesicht erinnern.“

„Das ist eine Lüge.“ Ich stieß gegen die Wand.

„Es ist die Wahrheit. Nur das zählt. Du existiert *hier*, Nathan Quinn. Hier, zwischen dem Himmelbett und dem Schimmel. Sei nicht mehr auf dem Weg, sondern gestattete Dir, endlich ans Ziel zu kommen. Ergieb Dich Deinem sehnsüchtigen Gefühl, und Du musst nicht länger leiden. Lauf nicht mehr davon. Du weißt, dass Du nicht länger so weitermachen kannst wie bisher. Du kannst Dich fallen lassen. Lass los und kehre für immer zurück an den Ort Deiner Erinnerung. Nur sie wird Dich warm halten. Rette Dich, bevor Dein Herz endgültig gerinnt und erblindet. Es ist der einzige Weg.“

„Ich... Ich kann...“

„*Scchhh*... Keine weiteren Worte mehr.“ Eine Hand fasste nach meiner Wange. Sie war so kalt. Die Frau neigte sich mir mit liebeshungrig geteilten Lippen entgegen. Gleich würden wir uns küssen.

Wie in der Kanalisation drohte mich ein Fieber zu verschlingen, dem ich mich nicht zu entziehen

Julian Wangler

vermochte. Im letzten Moment gewann mein Geist dann doch die Oberhand, und ich stieß sie von mir. Daraufhin eilte ich zum Ausgang.

Mein Blick ging hinauf. Über mir regte sich etwas. Ein großes Loch klaffte in der Decke. Im Zwielicht bewegten sich zwei gnomartige Gestalten mit Buckeln. Und sie drehten an etwas, *kipp-*
ten es.

Zu spät. Aus einem Trog ergoss sich kochend heiße, zähe, schwarze Flüssigkeit über mich. Im Nu hüllte sie mich ein. Der Schmerz währte nur Sekunden. Dann waren die Nerven meiner Haut zerstört, und die brodelnde Pechmasse legte rohes, blutiges Fleisch frei. Ich stieß einen Schrei aus, der so fürchterlich klang wie nur der Schrei des Schattens selbst, der mich auf Bloodriver Castle beinahe zu Tode gehetzt hatte, während ich bei lebendigem Leibe verbrannte.

Kapitel 31

So fühlt es sich an, Nathan Quinn zu sein. Das letzte Licht in Deinem Universum bringt Schmerz. Das Licht brennt, es wird immer brennen.

Du merkst, wie Deine Haare und die Haut an Deinem Kopf in Flammen aufgehen. Wie eine Fackel aus Fleisch loderst Du unerbittlich dahin, und Dein Herz röhrst wie eine kaputte, sich überhitzende Maschine.

Du spürst, wie Blut aus Deinen Schläfen quillt, aus Deinem Hals und Deinen Händen. Du riechst den Gestank rohen Fleisches, das nun, begraben unter einer Pechtraufe, in losen Fetzen von Dir hängt.

Du hörst Dich atmen. Es ist ein schwerer, zischender Atem, und er kratzt an bereits wunden Nerven. Deine Lungen drohen unter der schwarzen, kochenden Schlacke zu implodieren.

Du siehst nicht mehr so wie früher, sondern verzerrt, verquollen, wie durch ein Fischglas. Wie in einem Traum, den Du vor einer Weile hattest. Dein Sehen beschränkt sich nur noch auf die Brechpunkte von Schatten und Licht.

Du sinkst auf die Knie, ein Haufen Elend. Während Du keuchst, siehst Du aus Deinen entzündete-

Julian Wangler

ten Augen, wie die Fassade Deiner Frau sich verändert – und mit ihr die Welt um sie herum. Alles wird entfacht und fängt Feuer. Du bist nicht mehr länger unter der Erde. Überall schwarzer Sand, grotesk geborstene Felswände, ein See aus Feuer... Du findest Dich in einem Hochofen wieder. Überall züngelt Glut auf, flackernd und mannshoch.

Du bist umringt von Figuren, die einen merkwürdigen Marsch im Gleichschritt vollführen. Sie alle haben das Gesicht von Thadeusz Rooven. Aus Margaret wird der Schatten, und aus dem Schatten zuletzt wird Cilian. Kurz lächelt er, dann wieder besieht er Dich voll Mitleid, bis er vor Dir in die Hocke geht.

„Siehst Du, wie Du da kauerst und das Fleisch an Dich drückst? Ja, er ist schlimm, der Schmerz. Aber er ist nur der Anfang. Du hast etwas, das ich möchte, Nathan. Du kannst mich aus meinem Gefängnis befreien. Aber das macht Dich nicht zu meinem Feind. Du liegst mir am Herzen, also mach es uns beiden nicht so schwer. Lass mich Dir helfen. Bald schon wird Deine Sicht klar werden, und Du kannst Dich mir anschließen. Ich kann Dir einen Weg zeigen. Einen Weg, wie Du den Schmerz endgültig hinter Dir lässt. Das Leiden, das Dein Wesen beinahe zerfressen hat. Lass mich

Der Letzte Erbe

Dich heilen.“ Cilians Hand griff nach dem Schwert, das vor mir lag. „Das brauchst Du jetzt nicht mehr.“

Ich wollte etwas sagen, bekam jedoch nur ein Krächzen heraus. Das Pech nagte und brannte weiter an meinem ruinierten Körper. Halb ohnmächtig, kroch ich Cilian hinterher, der mit dem Eisen mehrere Meter ging und es dann in eine blubbernde Grube warf.

Ein hysterischer Laut entrang sich meiner Kehle. Bevor das Schwert vollends versank, bekam ich den Griff zu packen. Mit versagender Kraft zerrte ich es aus der dampfenden Suppe. Cilian trat ein Stück beiseite und sah mir zu.

Als ich das Schwert betrachtete, merkte ich, dass die Klinge verfärbt war. Sie war überall korrodiert. Und dann, auf einmal, zerfiel sie bis zum Griff und für immer in Dutzende Splitter. Auf meinem Schoß und davor breitete sich ein Meer aus Scherben aus, in dem ich ungläubig wühlte. Ich schrie jämmerlich.

„Es ist noch nicht zu spät für Dich.“, hörte ich Cilian sagen. „Du kannst Dich mit mir vereinen. Unvorstellbare Möglichkeiten warten auf Dich. Du musst nur zugreifen.“

„Ich würde eher sterben, als mit Dir zusammenzuarbeiten.“, brachte ich gequält hervor.

Julian Wangler

„Wie Du willst. Dann ist es jetzt vermutlich an der Zeit, sich zu verabschieden.“

Ich blickte zu ihm auf, verfolgte, wie er sich, gleich einem Wechselbalg, wieder verwandelte. Der schwarze Schemen, der er wurde, kreischte. Verschreckt erhob ich mich und wollte weglaufen.

Doch die Flammen waren unüberwindbare Barrieren, die den Fluchtweg einengten. Ich floh bis zu einer meterhohen, verrußten Mauer, auf der Wasserspeier das Symbol des Quinn-Stigmas flankierten. Der Schatten flog auf mich zu, und ich konnte nicht mehr weiter. Mein Leib war aufgerissen, verbrannt und geschunden, meine Bronchien schnürten sich zu. Und wenn sich der überlebenshohe Wall plötzlich geteilt hätte: Ich hätte nicht mehr gekonnt.

So endet es also... Keine drei Meter trennten mich noch vom finsternen Ungetüm. Ich konnte seinen Atem spüren. Die schwarzen, gläsernen Augen stierten auf mich, als wollten sie mich jeden Moment verschlingen.

Während der Schatten auf mich zuschoss, flackerte ein letzter, verzweifelter Instinkt in mir auf. Meine weniger verwundete Hand tastete über eine lange, dünne Strebe, und dann übte mein Arm, ohne, dass ich es so recht bemerkte, Kraft

Der Letzte Erbe

aus. Eine flexible Stange bog sich vom gusseisernen Relief und stand plötzlich senkrecht. Der Schatten raste unverhohlen darauf zu. Es würde ihm nichts anhaben.

In meinem unteren Augenwinkel blitzte es. Ich blickte hinab und sah im Teer an meiner anderen Hand eine spitze Scherbe kleben, schüchtern flackernd. Was nun folgte, verlief in einem Atemzug. Mit finaler, sich aufwallender Entschlossenheit riss ich den Splitter aus dem Teer und presste ihn in eine Kerbe an der Spitze des Eisenstabs, der dicht an meiner Schulter wie ein langer Dorn herausragte.

Die behelfsmäßiger Spitze blieb kleben, und der Schatten konnte nicht mehr schnell genug reagieren. Er durchdrang die Spitze, und glitschige, teerige Masse tränkte den Stab.

Der Schatten verlor die Kohäsion, begann zu wabern und zu flackern. Dann fand ich mich meinem Spiegelbild gegenüber. Schwarzes Blut rann ihm aus dem Mund, und seine Magengrube war von einer Lanze durchbohrt. Die Augen leuchteten nicht mehr, sondern waren grau. Mit fassungsloser Ungläubigkeit blickte Cilian mir ins Gesicht. Er konnte nicht besiegt werden, erst recht nicht von mir. Das war einfach undenkbar.

Julian Wangler

Der Unglaube dauerte nur einen Sekundenbruchteil. Im nächsten Moment fand sich Cilian bereits damit ab, dass er ein zweites Mal durch das Eisen seines Bruders sterben würde, und diesmal endgültig. Doch der Geist zwang den Körper, nicht aufzugeben, noch nicht zu sterben. Bevor er sich den Tod gestattete, musste er noch eine Aufgabe erfüllen.

Der Schmerz musste unerträglich sein. Cilian biss die Zähne zusammen, und mit einer Kraft, über die sein Wille noch verfügte, jedoch nicht sein Körper, trat er vor, mir entgegen. Er zwang den eigenen Körper, das speerartige Trümmerstück zu ignorieren, das ihm in den Leib geschlagen worden war. Das Metall schnitt durch seine inneren Organe, durch dicke Muskeln und die Haut des Rückens. Hinter ihm kam es wieder zum Vorschein, von dunklem Blut bedeckt. Diese Wunde war real und irreversibel.

Cilian schnitt eine Grimasse, blieb aber völlig stumm. Er näherte sich mir auch weiterhin, überbrückte Zentimeter um Zentimeter, rückte weiter, bis wir nahezu Brust an Brust standen. Schließlich nutzte er das Gewicht seines sterbenden Körpers, um mich fest an die Wand zu pressen.

„Nathan Quinn. Du hast Dich eingemischt. Das hättest Du nicht tun sollen.“, hauchte er und lang-

Der Letzte Erbe

te mit einer Hand nach meiner Kehle. Er drückte fest zu, aber seine Kräfte versagten rapide. „Vater, beschütze mich, bitte beschütze mich...“ Leblos sank sein Kopf gegen meine Schulter.

Einen Moment war ich unfähig, mich zu regen. Dann begann die Erde zu beben.

Hoch über mir, in der flirrenden Hitze, flog etwas. Zunächst hielt ich es für einen Raben, doch es war keiner. Für einen Vogel war der Schemen viel zu groß. Er hatte die Flügel einer Fledermaus, schwarz und halbtransparent. Da waren anstelle von Füßen sich stark verbreiternde Hufen. Ich sah ein flatterndes Gewand, einen Kopf – und stierartige Hörner, die ihn besetzten.

Die Figur, die mich auf dem Friedhof beobachtet hatte. Ich wusste, dass ich es nicht mit irgendjemanden zu tun hatte. Nein, Luzifer höchst selbst war gekommen, um seinen Sohn zu rächen.

Ich lief um mein Leben, weg von der Mauer und in die entgegengesetzte Richtung. Mein versengter Körper konnte jedoch nicht mehr länger. Das Pech hing an mir und machte mich träge, Muskelfleisch war zerstört. Ich begann zu humpeln, nachdem ich mehrfach gestolpert war. Die Fledermaus folgte mir unerbittlich, bereit zum Sturzflug anzusetzen. Ich konnte ihr gar nicht entkommen.

Julian Wangler

Ich erkannte es nicht sofort. Vor mir bildeten sich überall auf dem finsternen, verbrannten Boden Risse. Sie setzten sich fort. Als sie groß genug waren, platzte der Boden auf, und er sackte weg. Weiter vorne, in zwanzig, dreißig Metern, kam es zu einem gewaltigen Erdbeben.

Das Land brach einfach weg. Eine Hunderte Meter tiefe Schlucht bildete sich vor mir. Das Weiterkommen war mir verwehrt.

Ich ging bis zum Abgrund. Meine Knöchel waren roh, ich keuchte.

Die Fledermaus setzte zur Landung an. Eine finstere Eminenz erhob sich vor mir und trat langsam auf mich zu. Sie wusste, dass sie Zeit hatte. Dies hier war ihr Reich, von ihr kontrolliert und ihrem gebieterischen Willen unterworfen.

Ich wandte mich um und starrte in die Tiefe. Unsäglich Hitze kochte mir ins Gesicht. Basaltsäulen tanzten, und dunkle Splitter regneten. Lava glitt über Vulkanhänge aus funkelndem Obsidian.

Die Schritte in meinem Rücken. Ich konnte sie spüren, jeden einzelnen wie meinen eigenen Herzschlag. Ein kalter Atem erfasste inmitten der schwülen Wärme meinen Nacken.

In dunkler Stunde rufe damit die Engel, Nathan.

Der Letzte Erbe

Meine Hand wühlte in der erhärteten Masse auf meiner Brust. Mit Mühen gelang es mir, den Edelstein zu ergreifen, und ich umfasste ihn.

„Bring mich fort.“, ächzte ich beinahe völlig verzagt. „Bring mich fort, bitte.“

Spring, Nathan. Du musst springen. Das Echo, welches ich hörte, war die Stimme meines Großvaters. Er sprach zu mir?

Ich verstand das alles immer noch nicht. Doch fand ich die nötige Stärke. *Ich habe keine Angst vor dem Tod. Es ist nicht das Ende. Das ist es nicht.*

Ohne mich umzuwenden, vernahm ich den klammen Atem des Patrons – und dann stürzte ich mich in die Tiefe.

Der Sturz war unglaublich lange, schien kein Ende zu nehmen. Ein heißer Fön brannte mir entgegen. Brodelndes und speiendes Rot lag unter mir und würde mich gleich verschlingen.

Da fingen mich zwei große Hände auf. Ich landete weich, um mich herum ein fluoreszierendes, weißes Leuchten, ein Schein, der sich vom düsteren Schwarzrot der unwirtlichen Umgebung abhob. Verwundert drehte ich den Kopf und blickte auf zwei Schwingen, federbesetzte, samtige Flügel, die von einem eigentümlichen Leuchten begleitet wurden. Und dann dieses Gesicht...

Julian Wangler

Als ich hinaufgetragen wurde, entglitt mir das Bewusstsein.

Kapitel 32

Ein langsamer, pulsierender Rhythmus. Kein Tod, aber auch keine Existenz. Nur gleißendes, weißes Licht, das jeden Bereich meines Sichtfelds flutete. Hinzu kamen Atem und Herzschlag. So leicht fühlte ich mich, unversehrt. Ich blickte an mir hinab und konnte weder Hände noch Körper sehen, nichts von mir.

Aus dem weißen Leuchten vor mir hob sich eine Gestalt ab, die aus ihrem Innern zu strahlen schien. *Simone*. Das lange Gewand reichte bis zu ihren nackten Füßen. Nicht ein Schmutzfleck zeigte sich an ihrem Körper. Sie wirkte verändert. Über ihren Schultern erhoben sich die eindrucksvollen, filigranen Flügel.

„Du kannst zur Ruhe kommen, Kind.“, sprach sie. „Du bist in Sicherheit. Daheim, im Elysium. Du hast Deine Aufgabe erfüllt.“

Ich blickte mich um. „Meine Aufgabe?“

„Du hast gehalten, was Du versprochen hast.“

„Was habe ich versprochen?“

„Dass Du Luzifers Schleusenwärter aufhältst.“, sagte Simone. „Cilian wurde besiegt, und wir haben Zeit gewonnen.“

Julian Wangler

Wir... Elysium... „Hier ging es von Anfang an um viel mehr als um einen alten Familienfluch.“

Simone erzeugte ein sanftes Lächeln. „Einst war Luzifer der edelste und reinste aller Engel. Aber er strebte nach mehr. Er wollte ein Gleichgestellter sein. Dafür wurde er verbannt. Der Fluch war nur die Spitze des Eisbergs. Unter der Oberfläche verbirgt sich das Reich des Bösen, das erwacht ist und seine Kräfte sammelt. Es sucht nach Möglichkeiten, nach oben zu stoßen. Du hast ihm jetzt das Handwerk gelegt. Vorerst. Früher oder später wird es erneut zu einer Entscheidung kommen. Bis dahin kannst Du den Fluch, wenn Du willst, auch anders sehen. Es ging um eine Frage: Was macht ein Menschenkind zu dem, was es ist? Du hast die Antwort auf diese Frage gegeben. Im Angesicht der großen Gefahr hast Du die Poesie entdeckt. Du hast Dich in die Absurdität gestürzt und etwas Tröstendes darin entdeckt. Du hast viel Edelmut bewiesen. Wir haben uns nicht in Dir geirrt. Du bist der Auserwählte.“

„Der Auserwählte für *was?*“

Der Engel zögerte. „Früher oder später wird der Kampf weitergehen.“

Ich stöhnte. „Nein. Es wird nicht mehr gekämpft. Es ist vorbei.“ Ich dachte zurück an das grässliche Gefühl, vom Pech verbrüht worden zu

Der Letzte Erbe

sein, an meinen ruinierten Körper. „Ich will...einfach nur noch in Ruhe sterben.“

„Oh nein. Der Ausgewählte wird noch gebraucht.“

Ich hörte ein Rauschen. Das Rauschen des Meeres. Durch den weißen Schleier zeichnete sich ein halb verschwommenes Bild ab. Ein sandiger Hügel unter einer Palme. Darunter eine Person, eine Frau. Das seidige Haar flatterte im Wind. Die Frau stand still, bewegungslos wie eine Statue, und sah mich an.

„Margaret. Ist sie es wirklich?“ Ich fand die Antwort in ihrem Blick. Ich hatte so viele trügerische Illusionen meiner Frau gesehen. Das nun schien sie zu sein, auf den ersten Blick, und doch, wenn man genauer hinsah... „Es ist nur noch ihre Hülle. *Ihr* seid dafür verantwortlich.“

„Du kennst die volle Wahrheit nicht.“, erwiderte Simone. „Es existieren verschiedene Wege für das Reich Luzifers, die Welt der Lebenden zu befallen. Es sucht unerbittlich nach Gelegenheiten. Der Fluch war eine Chance von mehreren. Vorher gab es noch eine. Ihr Albtraum war ein Versuch Cilians, sich ihrer zu bemächtigen. Einer gänzlich reinen Seele. Sie hätte ihm als Keimzelle für die Wiederauferstehung dienen können.“

Julian Wangler

Meine Fassungslosigkeit ging über ihn Wut. Die Wahrheit brannte, so wie Cilian es gesagt hatte, aber schlimmer noch als das Pech. „Ihr habt das verhindert.“

„Wir konnten sie nicht freigeben. Das war unmöglich. Wir nahmen uns ihrer an. Margarets Tod war eine Möglichkeit, Dich heranreifen zu lassen. Dieser Schmerz hat Dir erst die Stärke verliehen, Cilian zu stellen. Sonst hättest Du ihn nie besiegen können.“

„Ihr habt sie mir genommen. Das... Das werde ich Euch niemals verzeihen. Niemals, hört Ihr?“

Der Engel war so kühl bis ans Herz, wie er anmutig war. „Was Du willst, ist nicht wichtig.“, erhielt ich meine Antwort. „Hier geht es um Dinge, die Du nicht verstehst. Das wird auch nicht von Dir erwartet. Du musst nur Deine Aufgabe erfüllen. Und das wirst Du.“

„Ich lasse mich nicht von Euch bevormunden. Warum führt Ihr Euren Kampf nicht unter Euresgleichen? Warum müssen so viele Menschen dafür sterben?“

„Diese Dinge kannst Du nicht verstehen.“

„Nein, ich *soll* sie nicht verstehen.“, widersprach ich scharf. „Aber das tue ich bereits. Euch geht es überhaupt nicht darum, Euch gegenseitig auszulöschen. Ihr tötet nie den Boten, sondern immer nur

Der Letzte Erbe

seine Botschaft. Das ist eine Ideologie. Ihr braucht ein Gegenstück, Ihr beide, ohne könnt Ihr nicht leben. Aber ich. Ich werde mich gegen Euch stellen. Von nun an und für alle Zeit.“

„Du vergisst Dich, Kind. Das ist gefährlich. Du solltest das Geschenk zu schätzen wissen, das Dir zuteil wurde.“

Ich sah zurück zu Margaret im Nebelschleier. „Was Ihr als Geschenk bezeichnet, ist unendliche Einsamkeit. Eines Tages werdet Ihr sie teilen, denn eines Tages endet jeder Stolz. Sogar Eurer.“

Der Engel schien mich nicht zu verstehen. „Der Auserwählte wird noch gebraucht.“, hielt er stoisch fest, und mehr interessierte ihn auch nicht.

Kurz darauf verlor sich mein Bewusstsein im Gleißeln...

Ich erwachte in der Grabkammer. Als ich an mir herabschaute, konnte ich kein Pech sehen, nicht einen Tropfen. Meine Hand tastete zum Kopf, wo ich zu meinem Verwundern mein Haar fand. Ungläubig rieb ich meine Hände aneinander. Das verloren geglaubte Fingerspitzengefühl war wieder da.

Wie war das möglich?

Der Auserwählte wird noch gebraucht...

Julian Wangler

Der Boden begann zu beben. An Wänden und Decke der Krypta bildeten sich Risse, auch dort, wo der Wirbel früher gewesen war. Die Erschütterungen nahmen zu. Poröse Steinklumpen rieselte auf meine Kleidung herunter.

Die Kathedrale würde einstürzen. Alles würde zusammenbrechen.

Mit einem Satz erhob ich mich. Ich passierte Banks' erkalteten Leichnam und betrat die Altarkammer. Simones Körper konnte ich nicht mehr finden. Er war verschwunden.

Dafür fand ich Dylan ohnmächtig auf dem Thron liegen. Ich hob ihn an und legte ihn mir über die Schulter. Dann stürzte ich aus der unheiligen Halle. Als ich ein letztes Mal zurücksah, kam die Decke herunter und begrub den Altar unter sich.

Der Lauf durch die Kanalisation war eine große Herausforderung. Er zerrte an meinen Kräften. Während das Beben weiterhin anschwellte und Teile des Schachts zum Einsturz brachte, kämpfte ich mit meinen Erinnerungen. Wie war ich nur hergekommen?

Das Licht der Taschenlampe wurde bereits schwächer, und ein Gefühl teilte mir mit, dass ich nicht die Zeit hatte, innezuhalten und die Batte-

Der Letzte Erbe

rien zu wechseln. Stattdessen setzte ich alles auf eine Karte und übergab mich jener Intuition, die mich erst in Cilians Verließ geführt hatte. Sie musste mich doch auch zurückbringen können.

Völlig erschöpft, erreichte ich eine Viertelstunde später die rettende Leiter, die in den Keller führte. Ich hastete hinauf in die Eingangshalle.

Es war heiß. Irgendwo war ein Feuer ausgebrochen, und Rauchschwaden tänzelten durch die Luft. Auch hier waren große Risse in den Wänden auszumachen. *Nicht mehr lange...*

Arthur fand ich bewusstlos im Türrahmen zum Esszimmer liegen. Ich rüttelte an ihm, und als wären meine stillen Gebete erhört worden, regte er sich.

„Meister Nathan...“

„Was ist passiert, Arthur?“

„Ich... Ich muss ausgerutscht und auf den Hinterkopf gefallen sein, glaube ich.“

Ich lächelte dünn. „In Anbetracht meiner Befürchtungen können Sie sich glücklich schätzen, mein Freund. Na kommen Sie, wir müssen hier schleunigst verschwinden.“

Ich half ihm auf, aber als er Dylans Gesicht auf meiner Schulter sah, schüttelte er den Kopf. „Wir können noch nicht weg.“

„Warum?“

Julian Wangler

„Lady Mary.“

Ich wusste, ich hatte etwas vergessen.

Der halbe Korridor lag in Trümmern. Wir bahnten uns einen Weg durch die Finsternis der ersten Etage. Als wir das Zimmer erreichten, lag Mary bewusstlos im schwarzen Kleid zu unseren Füßen.

Arthur demonstrierte, dass er dieselbe Stärke und Entschlossenheit alter Tage besaß, welche mich dereinst davor bewahrt hatte, mit Margaret in den Flammen umzukommen. Nachdem er Mary angehoben hatte, stöhnte er kaum merklich. „Ihre Tante ist eine vollendet robuste Dame, Meister Nathan.“

Er eilte aus dem Zimmer, und ich war daran, ihm zu folgen. Da fing mein Augenlicht das Flackern des Fernsehers auf.

Ich kniff die Augen zu schmalen Schlitzen. Mir schien, eine Silhouette zeichnete sich dort im endlos grauen Flimmermeer ab, ganz schwach.

Es hat gerade erst begonnen., vernahm ich eine flüsternde Stimme aus dem Nirgendwo. *Wir werden uns wieder sehen.*

Schnaubend verpasste ich dem Gerät einen Tritt, und es flog polternd von der Kommode, wo es am Boden unter einer kleinen Implosion erlosch.

Der Letzte Erbe

Draußen angekommen, brachten wir die nötige Distanz zwischen uns und das Herrenhaus. Binnen Sekunden waren wir ganz und gar durchnässt.

Immer noch bebte die Erde unentwegt. Und erst, als Bloodriver wie ein erlegtes Ungetüm hinabstürzte, schwächten sich die Erschütterungen ab. In einer Wolke aus Staub, Stein und Feuer verging das jahrhundertealte Schloss; wie etwas, das es nicht länger verdiente hatte, zu existieren. Bis auf die Grundfesten stürzte Bloodriver ein und verwandelte sich in einen qualmenden Haufen Geschichte.

Ohne den Blick abzuwenden, ließ ich mich auf die Knie fallen. Etwas übermannte mich. Der Schrei, den ich ausstieß, es war ein Schrei der Erleichterung.

Im nächsten Moment teilten sich die grauen Wolken, und ein Lichtstrahl fiel auf mein Haupt. Der Regen hörte auf.

Ich drehte den Kopf zu Arthur und sah, dass der Butler vor der gewaltigen Szene in Ohnmacht gefallen war. Gleich legte sich von der anderen Seite ein Schatten auf mich. Der Schatten einer Person.

Ich blinzelte in die Sonne, sah nur eine Gestalt.

„Da ist ja der Glanz. Ich habe mich nicht in Ihnen geirrt. Alles andere wird jedoch *Ihre* Sache sein, Nathan Quinn.“

Julian Wangler

Die Stimme kam mir bekannt vor, und sie war von Zufriedenheit durchdrungen. Dennoch vermisste ich einen spezifischen Klang an ihr. Einen Dialekt.

Immer noch geblendet, verfolgte ich, wie die Figur von Bernadier Fauche von meiner Seite trat – und in den Nebel eines neuen Tages entschwand.

Epil og

Lieber Nathan,

In den letzten Wochen, seit wir uns trennten, hat das Leben nicht still gestanden. In Wales gibt es viel zu tun, und seitdem Harrys Geschäfte so gut laufen, noch mehr. Dennoch musste ich oft an Dich denken. Ich möchte Dir sagen, dass ich die Dinge heute mit anderen Augen sehe. Ich bin nicht mehr verärgert. Es war richtig, dass Großvater Dir den Besitz übertragen hat. Nicht, weil Bloodriver Castle jetzt nicht mehr existiert. Sondern weil ich vermutlich an Deiner Stelle versagt hätte. Dieses Erbe wäre zu groß für mich gewesen. Du warst die einzig richtige Person, und ich bin froh, sehr froh, dass Du mein Neffe bist.

Weißt Du, es sind viele Dinge passiert, die ich bis heute nicht verstehe. Die ich vermutlich nie verstehen werde, wie sehr ich mich auch anstrenge. Ich bin mir nicht sicher, wann wir uns das nächste Mal begegnen werden, und vermutlich könnte es ein Weilchen dauern. Aber eine Sache liegt mir auf dem Herzen: Ich möchte Dich bitten, dass wir nie wieder ein Wort über das ganze Thema verlieren. Es ist besser so. Die Vergangenheit ruht jetzt. War es nicht das, was Du Dir im Grun-

Julian Wangler

de Deines Herzens immer gewünscht hast? Ich hoffe jedenfalls, dass Du Deinen Frieden machen wirst. Mit der Zeit.

Zumindest ein Positives hatte unser Besuch auf Bloodriver Castle. Du wirst es nicht glauben: Dylans epileptische Anfälle sind verschwunden, und er hat, zwar zaghaft noch, zu reden angefangen. Wenn Du uns eines Tages in Wales besuchen kommst, könnte es also sein, dass Du mit einem kleinen Plappermäulchen konfrontiert sein wirst.

*Leb wohl, Nathan, und gib auf Dich Acht,
Deine Tante Mary*

Hier sind wir noch am Anfang gewesen...

Die Bucht von Plymouth ist so früh an diesem Morgen wie ausgestorben. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, und dichter Nebel hat sich auf den Hafen niedergelegt. *Ein Tag wie jener, als ich mit Margaret und Butler spazieren ging...*

Das kleine, motorisierte Segelboot schwankt leicht, als ich vom Pier auf die Heckrampe übersetze. Ich stelle die Taschen, gefüllt mit ausreichend Proviant, ab, und lasse mir von Arthur einen Rucksack reichen, in dem sich der Rest mei-

Der Letzte Erbe

ner Sachen befindet. Mehr werde ich nicht brauchen.

Arthur steht aufrecht da und wartet. Ich weiß, worauf. Es ist sein Wunsch gewesen, mich zu begleiten. Obwohl sein Vertrag schon vor Wochen aufgelöst worden ist, hat er darauf bestanden, erst hier, am heutigen Tag, aus seiner Lebenspflicht als Hausdiener entbunden zu werden. Für Manchen von uns ist der Abgang wichtig, wichtiger als alles andere. Arthur zählt zu dieser Sorte von Menschen.

Er ist schon immer ein Geschöpf der Würde gewesen, und mir ist es daran gelegen, dass er sich seine Haltung bewahrt. Nur auf diese Weise, ohne ich, wird es ihm möglich sein, in einem neuen Leben Fuß zu fassen. Schon so wird es schwer genug für ihn werden.

Eine Weile stehen wir uns gegenüber und wissen nicht so recht, wie wir den Abschied einläuten sollen.

Arthur betrachtet mich aus den Augen eines treuen Gefährten. „Entspricht es wirklich Ihrem Wunsch, dies zu tun, Meister Nathan?“

„Glauben Sie mir, Arthur, nie habe ich mich so sehr darauf gefreut, etwas Zeit für mich zu haben.“

„Wo werden Sie hinfahren?“

Julian Wangler

„Mal sehen. Dort, wo mich das Meer hintreibt.“
Mir fällt ein trauriges Lächeln auf, das sich in seinen Zügen ausbreitet. „Arthur?“

Er schüttelt den Kopf. „Es ist nichts, Meister Nathan. Ich musste nur soeben an Ihren Großvater denken. Wahrscheinlich hätte er jetzt gesagt, dass die Dinge sich nicht erfüllt haben, wie es ihre Bestimmung war.“

Ich denke darüber nach. „Vielleicht hätte er das.“, erwidere ich zuletzt. „Vielleicht aber auch nicht.“

Seine weißen Brauen ziehen sich zusammen. „Sir?“

„Wissen Sie, Arthur,“, sage ich, „mir ist eines bewusst geworden. Es *gibt* keine Berufung. Sie haben sie nicht, mein Großvater hatte sie nicht, ich ebenso wenig. Niemand hat sie. Und es ist eine ungeheure Erleichterung, festzustellen, dass man frei ist und keine Berufung hat.“

„Aber all das, was wir zusammen erlebt haben, all der Weg...“ Arthurs Stimme nimmt einen flehentlichen Klang an. „Bedeutet das nichts?“

Das scheint mir der richtige Zeitpunkt zu sein. Ich umarme ihn. „Sie leben in der Vergangenheit, Arthur.“

„Irgendjemand, Meister Nathan, wird doch immer in der Vergangenheit leben.“ Als wir uns

Der Letzte Erbe

voneinander gelöst haben, schenkt er mir ein Lächeln, das unerwarteten Optimismus verheißt. „Vielleicht ist das auch gut so. Ich werde oft an Sie denken.“

„Und ich werde Sie vermissen, mein Freund.“

Ich besteige das Vorderdeck meines Bootes und bereite die Abfahrt vor. Der Wind steht nicht ungünstig an diesem Morgen. Stille umsäumt mich, während ich langsam davon segele.

Arthurs winkende Gestalt schmilzt zusammen und verliert sich schließlich im Dunst. Das Gester beginnt sich endgültig aufzulösen. Und dann, auf einmal und einfach so, ist es weg. Ich beginne mich bereits zu erinnern. Die Vergangenheit schweigt.

Die See erwartet mich. Ich lasse mir die frische Luft um die Nase wehen und lehne mich übers Geländer am Bug.

Kommst Du, Nathan?

„Ja.“, spreche ich leise. „Ja, meine Liebe. Ich komme.“

Träge zieht die Sonne am Horizont auf. Das Meer nimmt einen goldglühenden Ton an. Gewogen von sich ausbreitender Wärme, gleitet das Boot dahin, langsam, immer weiter, eine Träne im endlosen Ozean.

Julian Wangler

Plötzlich umfassen mich Selbstgenügsamkeit und innere Ruhe. Hier, auf dem Weg ins Unbestimmte, gelange ich an ein Ziel, das ich seit Jahren so vergeblich zu erreichen gesucht habe.

Jetzt endlich weiß ich, dass man nicht trauern darf, dass es vorbei ist, sondern glücklich sein muss, dass es so schön war. Ich kann es fühlen. Frieden legt sich auf mir nieder.

Oh ja, meine Margaret, ich erinnere mich an Dein wunderbares Gesicht, ich erinnere mich wieder. Ich werde Dich immer lieben. Ich werde die Erinnerung an Dich in Ehren halten, für immer behütet an einen Ort, an dem uns niemand je finden wird.

Nicht einmal Himmel und Hölle.

ENDE

In der Dunkelheit Deiner Haut liegt
Dein wahres Gesicht,
Dein Herz ist noch tiefer in ihr ver-
graben.

Die Dunkelheit ist im Holz, das in Dei-
nem Kamin brennt,
Und gehst Du, wird sie aus Dir als
Schatten ragen.

Sie ist Dein ständiger Begleiter, die
Dunkelheit,
Und schaust Du hinauf, siehst Du kei-
ne Sterne.

Du siehst nur die Ausnahme vom
Schatten,
Ein vergänglicher Punkt am Firma-
ment in kalter Ferne.

Die Dunkelheit umarmt das Licht und
bringt es aus sich hervor,
So wie sie Grausames unter die Ge-
rechten sät.

Und dann setzt der Regen ein, es sind
viele Tropfen,
Bis die Saat in der Dunkelheit des Bo-
dens aufgeht.

Die Dunkelheit trieft durch kleinste
Löcher wie die Ratten,
Das hellste Licht, es wirft den tiefsten
Schatten.



Die Dunkelheit Hat gezählt.

Nathan Quinn kehrte zurück nach Bloodriver Castle. Er kam her in dem festen Willen, herauszufinden, durch welche Umstände sein Großvater, Sir Anthony, den Tod finden musste. Nachdem sich seine ersten Verdächtigungen als falsch herausgestellt haben, beginnt Nathan tiefer zu schürfen. Mit der Zeit kommt er einem düsteren Geheimnis auf die Spur, das seine Familie umweht. Er beginnt zu erkennen, dass die Ergründung dieses Rätsels eine Chance ist, endlich Frieden mit seiner gescheiterten Existenz zu machen. Genauso gut aber können ihn die Dämonen der Vergangenheit vorher zerschmettern...

